53 b

(Kretschmer)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

Ludw. Kretschmer
Hauptmann

v. Catalog der Armeebibl.

Lehrbuch

der

Kriegs-Uebung

für das

Fußvolk.

Oder:

Faßlicher Unterricht,

was dasselbe im Felde seyn, und vom Stellen, Bewegen und Waffengebrauch in geschlossener Ordnung verstehen und können müsse.

Von

L. K.

München, 1819.
Bey Karl Thienemann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedenkt auf Eurem Uebungsfelde auch der Schlachtfelder und Tage!

Vorrede.

Die Wissenschaft, Wehrleute gegen den Feind zweckmäßig zu stellen, zu bewegen, und die jedesmal üblichen Waffen gebrauchen zu lassen, welche man Taktik nennt, erbanet sich nur aus der Erfahrung. Die Geschichte der Gefechte und Schlachten älterer und neuerer Zeit liefert dazu

die Materialien, die Lehrsätze. Unsere theoretische Taktik ist demnach eine Zusammenstellung praktischer Regeln für Stellung, Bewegung und Waffengebrauch, von der Erfahrung auf dem gewöhnlichen Boden, und unter gewöhnlichen Menschen gesammelt. Die bekannten Theorien der Taktik nehmen jedoch auf Boden und Menschen keine Rücksicht, sie messen nur Winkel, Minuten, Schritte und Parallel-Linien, welches freylich für Lehrer und Lehrling gleich bequem ist; alles läßt sich unter das Lineal oder den Transporteur oder an den Maasstab bringen; Gedächtniß, ein paar Augen, ein wenig Arithmetik, Geometrie und Uebung im Schachspiel,

und eine solche Theorie ist begriffen. — Aber wenn der Elephant unter den Fingern des Schachspielers plötzlich eine andere Richtung nähme, wenn sich unter seinen Augen die Felder, durch welche er die Automaten, den feindlichen König zu schlagen führen will, in verbotene verwandelten, welcher Philidor hilft ihm dann?

Diese Theorien schaden also denjenigen der in dieser Wissenschaft ein Anweisung finden will, Wehrmanns Pflicht gegen Vaterland und König zweckmäßig zu lösen.

Die Exerzier-Reglements sind auf diese Theorien gebaut; sie geben nur die Mittel an, wie die Wehrleute, ohne einander zu hindern, sich in einen Haufen eng neben und hinter einander stellen und so gestellt die Waffen gebrauchen können; auf Boden und besondere Beschaffenheit der Menschen nehmen sie gleichfalls keine Rücksicht, dem Lehrling lehren sie also auch nichts, sie unterrichten ihn nicht, sie richten ihn nur ab. Wenn er auf unebenen tiefen Boden, in Rauch, Nebel, Lermen und Feuer des Feindes geräth, so stößt er auf eigene Hindernisse, welche zu beseitigen diese Reglements keine Vorschriften enthalten; seinem eigenen Er-

messen bleibt es alsdann überlassen, das wesentlich nothwendige zu thun, auf daß die befohlene Stellung und Bewegung zu Stand komme. Dies wesentlich Nöthige oder den Grund der üblichen Stellungen, Bewegungen und des Waffengebrauchs sollte deshalb wenigstens jedem Führer kleinerer Abtheilungen, also Offizieren und Unteroffizieren bekannt seyn. Weil aber diese Kenntnisse aus den vorhandenen Theorien so schwer zu erlangen sind, so hat der Verfasser gegenwärtigen Versuchs gewagt, dieselben in einer Ordnung darzustellen, wie sie ihm aus der Natur des Gefechts hervorzugehen und leicht aufzufassen schien; sie ist übri-

gens vielleicht das einzige Neue in diesem Buche.

Neuere Erfahrungen haben gelehrt, daß vom Menschen noch etwas anderes als die bloße Kunstfertigkeit, die er mit den Thieren gemein hat, zum Streite ausgebildet werden müsse — Vaterlandsliebe, Muth, Besonnenheit, Entschlossenheit; davon hat der Verfasser im ersten Hauptstücke geredet. Dem darin ausgesprochenen Wunsche: die Duelle möchten einmal öffentlich werden, ist noch beyzusetzen, so lange sie nicht zu vermeiden sind — wohin freylich noch lange seyn dürfte, da sie durch direkte Gesetze nicht unterdrückt

werden können, und für Offiziere in stehenden Heeren, wie sie sind, unläugbare Vortheile haben.

In der Waffenlehre, in welcher vorzüglich nur das beschrieben und zusammengestellt worden ist, was den Gebrauch und ihre Wirkung deutlicher machen kann, ist manches aufgenommen worden, was zum weitern Nachdenken reitzen, und den Blick des Offiziers, der mit einem Detaschement oft eigene Gefechte bestehen muß, auf die reiche Quelle von Vertheidigungsmitteln lenken soll, welche ihm die Kriegswissenschaft darbietet. Außer den bekanntesten vorzüglicheren Schriftstellern der

Waffenkunde haben auch, welches der Verfasser hier dankbar erwähnen muß, eines kenntnißreichen k. baierischen Stabsoffiziers, des Herrn Obersten von Tausch zu gemeinnützigen Zwecken niedergeschriebenen Erfahrungen und Beobachtungen über Geschütz und Geschützwesen benutzt werden dürfen.

Die Lehre von Stellung ꝛc. ist auf den Grund der Erfahrung denkender Männer aller Heere, und auf das gebaut, was dieselbe dem Verfasser in der Wirklichkeit anwendbar zeigte.

Mit der Darstellungsart ist derselbe selbst am wenigsten zufrieden; er hatte

sich ein gemischtes Publikum gedacht, nämlich im Krieg gewesene, aber nicht wissenschaftlich Gebildete, und wissenschaftlich, aber nicht für den Krieg Gebildete; sehr häufig hatte er bey der Darstellung nur einen Theil dieses Publikums vor Augen.

Er hat es übrigens für räthlich gehalten, sich nicht durchaus neuerer Kriegs-Wörter zu bedienen; die zum Theil Jahrhunderte lang im Deutschen gebräuchlichen und eingebürgerten Worte: Battallion, Kompanie, Leutenant ꝛc. sind beybehalten und deutsch geschrieben worden. Der Ausdruck: Soldat, der den Krieger

unserer Zeit nicht mehr bezeichnet, ist, als nnwürdig, durchaus vermieden und dafür: Wehrmann gebraucht worden, ohne also damit nur ausschließlich den Landwehrmann zu meinen.

Der Wunsch zu nützen hat den Verf. geleitet; nur die Wahrheit nützt; ob er sie erkannt, das prüfet Ihr, des Kriegs Kundige! Hier ist sein Werk.

München, im April 1819.

L. K.

Auf nachstehendes Werk haben unterzeichnet:

Se. königliche Hoheit der Prinz Karl von Baiern . . . . 12 Ex.

Bibliothek des königl. baier. Cadetten-Corps . . . . 6 =
— — — des k. b. Garde-Kürassier-Regiments . . . . . . 1 =
— — — des k. b. 1sten Jäger-Battallions . . . . 1 =
Bismark, Graf von, . . . 1 =
Braun, Buchhändler in Carlsruhe . 6 =
Büreau, topographisches k. b.
Lüder, Ober-Lieut. im k. 1sten L.J.Reg. 1 =
v. Dallarmi, Lieut. im k. 1sten L.J. Reg. . . . . . . 1 =
Burkard, Ober-Lieut. im k. 2ten L.J. Reg. . . . . 1 =
Naus, Lieut. im k. Artill.Regim. . 1 =
v. Jeetze, Hauptmann im k. 10ten L. J.Reg. . . . . . . 1 =

v. Winkler, Lieut. im k. 3ten L. J. Reg. . . . . 1 Ex.
Hauser, Lieut. im k. 11ten L. J. Reg. 1 =
v. Harscher, Lieut. im k. 15ten L. J. Reg. . . . . 1 =
v. Kretschmann, Rittm. im k. 1sten Huf. Reg. . . . . . . 1 =
Aulitschek, Lieut. im k. Jngen. Corps 1 =
Friedl, Lieut. im k. 4ten L. J. Reg. 1 =

Cadetten-Corps, königl. baier.
Oberst und Commandant des Corps v. Tausch . . . . . 1 =
Hauptmann Hütz . . . . 1 =
— — Vögler . . . 1 =
Ober-Lieut. Liebeskind . . 2 =
Fahnen-Cadett J. Cella . . 1 =
— — — F. v. Rogister . 1 =
— — — F. Paschwitz . . 1 =
— — — C. Lentz . . . 1 =
— — — J. Mager . . 1 =
— — — A. Orff . . . 1 =
— — — K. Liel . . . 1 =
— — — J. Hütz . . . 1 =
Cadett K. Schedel . . . . 1 =
— — K. Nachtigall . . . 1 =
— — J. Waldmann . . . 1 =
— — A. Fahninger . . . 1 =
— — K. Lindhammer . . 1 =
— — F. v. Heinrichen . . 1 =
— — K. Ripp . . . . 1 =

Cadett L. Froideville . . . 1 Ex.
— — R. Weissenstein . . 1 =
— — L. Zeller . . . . 1 =
— — M. Graf Buttler . . 1 =
— — C. Voit . . . . 1 =
— — W. Manz . . . . 1 =
— — M. Siebert . . . 1 =
— — Fr. Herter . . . . 1 =
— — K. Rittmann . . . 1 =
— — J. Geret . . . . 1 =
— — M. Caspers . . . 1 =
— — L. Treuberg . . . 1 =
— — Fr. Steinling . . . 1 =
— — Alys. Rummel . . . 1 =
— — K. Ribaupierre . . 1 =
— — R. Ehrne . . . . 1 =
— — K. Walther . . . 1 =
— — J. Wolkenstein . . 1 =
— — M. Clessin . . . 1 =
— — Fr. Tausch . . . . 1 =

Jäger = Batt. I. königl. baier. Major Graf v. Preising . . . . 1 =

Infanterie = Regimenter, königl. baierische.

3tes Lin. Inf. Reg.

Oberst Baron von Fick . . . 1 =
Major von Kerp . . . . 1 =
Hauptmann Graf Ysenburg . . 1 =
Ober = Lieut. Enders . . . . 1 =
Feldwebel Jelle . . . . 1 =

4tes Lin. Inf. Reg.

Das Offiziers-Corps	20 Kr.

5tes Lin. Inf. Reg.

Oberst Freyherr von Rummel . .	1 =
Major Herter	1 =
— — Oswald	1 =
Hauptmann Bacher	1 =
— — Roppenhofer . .	1 =
Ober-Lieut. Seidel	1 =
— — — v. Brunnermayer .	1 =
Lieut. Döhlmann	1 =
— — B. v. Podewils . . .	1 =
— — Goes	1 =
— — Seitz	1 =
— — Rauh	1 =
— — v. Strommer	1 =
— — Weiß	1 =
— — Keller	1 =

6tes Lin. Inf. Reg.

Hauptmann v. Weniger . . .	1 =
— — Seidel	1 =
Ober-Lieut. v. Messina . . .	1 =
— — Sondermaier . .	1 =
— — Merkl	1 =
Lieut. Keller	1 =
— — v. Schmuck	1 =
— — Weinhäckl	1 =
— — Moll	1 =
— — Tarnoczi	1 =
Ober-Lieut. Graf Benzel . .	1 =

8tes Lin. Inf. Reg.

Oberst Freyherr von Büllingen . 1 Ex.
Major v. Haren . . . . 1 =
Ober = Lieut. Adj. Dillmann . . 1 =
Lieut. Adj. Lindhammer . . . 1 =
Ober = Lieut. Adj. Pröbster . . . 1 =
Hauptmann v. Wager . . . 1 =
— — Bedall . . . . 1 =
Ober = Lieut. v. Daumüller . . 1 =
— — — Schöller . . . 1 =
Hauptm. v. Harscher . . . 1 =
— — v. Lemmingen . . . 1 =
— — Zottmann . . . . 1 =
Ober = Lieut. Pracher . . . 1 =
— — — Eder . . . . 1 =
— — — Käser . . . . 1 =
Lieut. Schöpf . . . . . 1 =
— — Majer, jun. . . . . 1 =
Ober = Lieut. Pürner . . . 1 =
Lieut. Dickl . . . . . 1 =
— — Saurer . . . . . 1 =
— — Haas . . . . . . 1 =

10tes Lin. Inf. Reg.

Oberst v. Weinrich . . . . 1 =
Major v. Ribaupierre . . . 1 =
— — Herrmann . . . . 1 =
— — Veith . . . . . 1 =
Hauptmann Baron Seckendorf . 1 =
— — Luger . . . . 1 =
— — Witschang . . . 1 =

Hauptmann v. Pernat . . . 1 Ex.
— — v. Imhof . . . 1 =
Ober=Lieut. Reg. Adj. v. Oelhafen . 1 =
— — Lehmer . . . 1 =
— — v. Kammerloher . . 1 =
Lieut. Boehe . . . . . 1 =
— — Kunst . . . . . 1 =

11tes Lin. Inf. Reg.

Oberst von Pillement . . . 1 =
Major von Fahninger . . . 1 =
Hauptmann v. Schropp . . . 1 =
— — v. Hofmann . . . 1 =
Ober-Lieutenant v. Müssig . . 1 =
— — — Pyot . . . 1 =
Lieutenant Herrmann . . . 1 =
— — — Pfersdorf . . . 1 =
Feldwebel Riedl . . . . 1 =
— — Doppelbauer . . . 1 =
— — Eterler . . . . 1 =
— — Roll . . . . . 1 =

12tes Lin. Inf. Reg.

Hauptmann Hövel . . . . 1 =
Lieut. und Reg. Adjut. Rösch . . 1 =
Lieut. u. Adj. Schmitt . . . 1 =

14tes Lin. Inf. Reg.

Oberstlieutenant v. Flad . . . 1 =
Major Vogt . . . . . 1 =
— — Schmitt . . . . . 1 =
Hauptmann Dambör . . . . 1 =
— — — Graf Leublfing . . 1 =

Hauptmann Breidenbach	. . .	1 Ex.
Ober=Lieut. Gießler	. . .	1 =
Lieutenant Löchner	. . . .	1 =
— — Gerold	. . . .	1 =
— — Fugger	. . . .	1 =
— — Bayer	. . . .	1 =
15tes Lin. Inf. Reg.		
Hauptmann Metz	. . . .	1 =
16tes Lin. Inf. Reg.		
Major v. Fortis	. . . .	1 =
— — v. Thiereck	. . . .	1 =
Adjutant Bucher	. . . .	1 =
— — Greiner	. . . .	1 =
— — Hößlinger	. . .	1 =
Hauptmann v. La Rosée	. . .	1 =
— — Schrott	. . . .	1 =
— — Baumann	. . .	1 =
— — Beck	. . . .	1 =
— — Schider	. . . .	1 =
— — Zintl	. . . .	1 =
— — v. Gradinger	. .	1 =
— — Poyk	. . . .	1 =
— — Grötsch	. . . .	1 =
— — v. Weinbach	. . .	1 =
— — Lantes	. . .	1 =
Ober=Lieut. Achilles	. . .	1 =
— — Kollermann	. . .	1 =
— — Fronmüller	. . .	1 =
— — v. Brentano	. . .	1 =
— — Roggenhofer	. .	1 =

Ober=Lieut. B. v. Künsberg . . 1 Ex.
Lieut. B. v. Kreß . . . . 1 =
— — Müller . . . . . 1 =
— — Herrmann . . . . 1 =
— — Sprengler . . . . 1 =
— — Lutz . . . . . 1 =
— — Mayer . . . . . 1 =
— — Glonner . . . . 1 =

Ingenieur=Corps, königl. baier.
Ober=Lieutenant Herdegen . . 1 =
Lieutenant Spieß . . . . 2 =
— — Louis . . . . 1 =
— — Keck . . . . . 1 =
— — Mager . . . . 1 =

Koch, kön. baier. Kriegsrath und geheimer Registrator . . . . . 1 =
v. Lindpaintner, Ober=Lieut. . 1 =

Orell und Füeßli in Zürch . . 6 =
Volke, Buchhändler in Haag . . 1 =
Webersche Buchhandlung . . . 1 =
Ziegler, und Söhne, Buchhändler in Zürich 12 =

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Wenn ein Fremder oder ein fremdes Volk in unserer Religion, in unserer Verfassung, in unserm Handel, in dem von unsern Vätern ererbten oder erkauften, oder durch Verträge erlangtem Land etwas gebieten oder nehmen will, und keine friedlichen Unterhandlungen mehr helfen, so entsteht Krieg. Denn ein Volk das von Fremden solches Unrecht duldet so lange sich's noch wehren kann, macht keinen eigenen Staat mehr aus, ist nicht

werth, daß es ein Volk heiße, und wird bald von den eigenen Leuten Unrecht leiden, von Partheyen zertheilt, und der Raub eines fremden Volkes werden. Ist aber der Krieg beschlossen, so wird das Heer aufgestellt; je allgemeiner der Antheil ist, welchen das Volk an demselben nimmt, je wachsamer seine Regierung während des Friedens war, die Vorbereitung zum Krieg nicht zu vernachlässigen, das Heer für den Krieg zu üben, die Vorrathshäuser mit Kriegsmitteln, die Schatzkammer mit Geld zu füllen, die Gränzen zu befestigen, die Kriegsämter mit den dazu tauglichsten und den redlichsten Männern zu besetzen, und jedem durch strenges Halten über dem Gesetz, durch väterliche Fürsorge für den Niedrigen, wie für den Hohen, es wünschenswerth zu machen, daß alles im Vaterland so fort gehe, wie bisher, — desto schneller wird das Heer gesammelt seyn. Das Fußvolk sammelt seine Battallione in den Garnisonen, und ziehet sie zu 8 bis 10, an verschiedenen Orten im Land zu Divisionen zusammen, wo sie

von den Divisions-Generälen gemustert werden, ob sie vollständig und zum Krieg gerüstet seyen. Oft ziehen sich auch die Divisionen, die zu einem Heer oder Heertheil gehören, in einem Lager zusammen, öfters aber wird ihnen nur angezeigt, unter welches Feldherrn Befehl sie während des Feldzugs stehen sollen, und sie bleiben an ihren Versammlungsorten, und marschiren von da aus, wenn dem Feind an oder über die Gränze entgegen gegangen wird, auf den nächsten Straßen dahin. Je mehr und je näher Straßen, auf welchen die Divisionen marschiren, neben einander fortlaufen, in desto größerer Fronte kann das Heer fortkommen, weil es in mehreren Abtheilungen neben einander marschiren kann, und desto schneller können diese sich mit einander vereinigen, wenn eine derselben angegriffen werden sollte *); denn je näher sie dem Feinde kommen,

*) Umgekehrt aber werden bey wenigen und weit von einander abstehenden Wegen weni-

desto näher sollen sie einander seyn, so daß sie sich nicht über 2 bis 3 Stunden aus einander befinden, wenn man in Ungewißheit ist, welchen Weg der Feind ziehet.

Mit jeder einzelnen Division Fußvolk marschiren ein paar oder mehr Regimenter Reiter und ein paar Batterien. Während dem die Divisionen auf verschiedenen Straßen dem Feind entgegen rücken, wird der Zusammenhang derselben und ihre gemeinschaftliche Bewegung ganz einfach erhalten. Wo die Divisionen übernachten sollen, bekommt jede ihre Anzahl Wohnorte, rechts und links, vorwärts und rückwärts des Ortes, wo der Divisionsgeneral bleibt, welches das Divisionsquartier heißt. Dieser theilt den Brigaden, aus welchen seine Division besteht, die Bri-

---

ger Abtheilungen, und diese in desto tiefeseren Kolonnen neben einander fortkommen können, und mehr Zeit zum Aufmarsch und Vereinigung gebrauchen.

gaden ihren Battallionen, die Battallione ihren Kompanien, die nöthige Zahl von diesen Wohnorten aus, und so zerstreuen sich alle in ihre Quartiere. Jede Kompanie schickt in das Stabsquartier, jedes Battallion in das Brigadequartier ein paar Wehrleute als Boten (Ordonnanzen genannt), welche den Befehl, was jede morgen zu thun habe, oder wohin zu marschiren seye, abwarten und zurückbringen müssen. Der Feldherr schickt seinen Befehl dem Divisionsgeneral und dieser den seinigen an die Brigaden, meistens durch Reiter oder berittene Boten, und so wird das Heer durch Boten bewegt, und mittelst der Landkarten und vorausgeschickten Quartiermacher gelagert. Der Feldherr bleibt immer etwas rückwärts und in der Mitte seiner Divisionen, der Divisionsgeneral in der Mitte seiner Brigaden u. s. w., damit der Befehl geschwind mitgetheilt werden kann. Das Quartier des Feldherrn heißt das Hauptquartier. Dem Feldherrn folgt ins Hauptquartier alles, was bey einer einzelnen Truppen-

abtheilung nicht seyn kann, weil es bald da bald dort, bald heute bald morgen gebraucht wird. Ihm folgen die obersten Befehlshaber der Reiterey, des Geschützes, der Kriegsbaumeister, der Verpflegung und diejenigen Offiziere, welche der Feldherr, der überall hören, sehen und befehlen soll, an seiner Statt an die verschiedenen Orte, wo er dies nicht thun kann, hinschickt. Dem Hauptquartiere folgen die Verwaltungsbehörden, die Gerichtspersonen, Kriegsbaumeister, Wegmacher, Brückenschläger, Minengräber, Schanzenbauer, und bis sie an einem bestimmten Ort gebraucht werden, die Feldbäcker und Apotheker, alle mit ihrem Geräthe, endlich die Heerespolizeywächter (Gensdarmen genannt); eben so folgt ihm in einiger Entfernung der Park, d. i. der Vorrath an Waffen, Munition und anderm Kriegsgeräthe den man mitführen muß, weil man ihn nicht überall finden kann.

Ist man dem Feinde sehr nahe, so kann man, wie oben gesagt worden ist, nicht mehr so weit aus einander marschi-

ren; die Divisionen rücken so nahe zusammen, daß sie sich beym Angriff und der Vertheidigung wechselseitig helfen, und alle gefährliche Lücken zwischen sich dem Feinde verstopfen können; wenn sie in dieser Ordnung neben einander stehen oder gehen, so sagt man, sie stehen oder gehen in Schlachtordnung. Stößt man auf den Feind, so sucht der angreifende Theil Gelegenheit mit einem Theil des Gegenparts allein anzubinden, so daß er seinem Angriff mit seiner ganzen Macht nachhelfen, der Angegriffene aber seinem angegriffenen Theil nicht mit seinem ganzen Heer vertheidigen kann. Gewöhnlich sucht man beym Angriff in die Flanke der Reihe zu kommen, in welcher er seine Battallione aufgestellt hat, oder man sucht in der Mitte oder irgend wo in der Reihe ein, oder ein Paar Battallione aus der Reihe zu bringen, so daß daselbst eine Lücke entsteht, durch welche man ein Stück der Reihe von aller Unterstützung abschneidet; mit einem kleinern Theil wird man nämlich leichter fertig als mit dem Ganzen. Ein Battallion kann man

zum Weichen bringen, wenn man dasselbe in Unordnung bringt, wenn man ihm solche Lücken einschießt, einreitet (oder durch das Drängen nach unebenen zerrissenen Boden aufdringt), die es nicht mehr ausfüllen oder zumachen kann, ehe man dasselbe mit seiner Mannschaft erreicht.

Das Fußvolk hat also gegen den Angriff zwey Hauptvertheidigungsmittel. Erstlich muß sich dasselbe wo möglich auf einen Boden stellen, der den Feind verhindert, es mit größeren Haufen zu umfangen. Hinter jedem Engweg, den man nicht umgehen kann, können sich wenige, wenn sie nur gegen Geschütz gedeckt sind, einige Zeit lang gegen mehrere halten, weil im ersten Augenblick des Angriffs nur die vordersten ins Gefecht kommen, die darhinter stehenden, und wenn es auch 10mal mehr wären als die unserigen, nichts dazu beytragen können. Das 2te und vorzüglichste Mittel der Vertheidigung, welches auch beym Angriff ange=

wendet werden muß — ist das Zusammenhalten der Wehrleute in ihren Abtheilungen und in der Ordnung, in welcher sie nach der Vorschrift neben und hinter einander stehen und gehen müssen, in welche man sie deswegen gewiesen hat, weil sie darin sich am besten wehren und bewegen können. So lange sie darin bleiben, sind sie wehrhaft, und wäre das Häuflein noch so klein, bleibt es geordnet, so ist es nicht wehrlos, es ist noch nicht überwunden. Der größte, aber in Unordnung gekommene Haufen ist wehrlos, und muß das Schlachtfeld verlassen, wenn ihn der Feind drängt. Die erste Kunst eines Wehrmanns, der seine Waffen zu gebrauchen erlernt hat, ist deswegen, seinen Platz im Haufen bey allen Stellungen, Wendungen und Bewegungen desselben jedesmal gleich bestimmt zu wissen, schnell einzunehmen, und durch keine Gefahr sich davon vertreiben zu lassen. Braucht er seine Waffe wie er soll, und verläßt er diesen Platz nicht, so ist es so viel, als hätte er Haus und Hof, Aeltern,

Weib und Kind, König und Vaterland nicht verlassen, weil ihn das Schicksal auf diesen Platz für sie zu streiten gestellt hat. Die Ordnung der Plätze, und warum dieselbe in einem Haufen im Stehen, Gehen und beym Waffengebrauch beobachtet werden muß, soll in den nachfolgenden Blättern gezeigt werden. Doch sie zu behaupten, wo es gilt, lerne nicht allein, sondern vielmehr stärke sich jeder durch Religion, Vaterlandsliebe und regem Eifer für das Rechte.

Von der Kriegs=Uebung.

Erstes Hauptstück.

Wie muß der Wehrmann dem Gemüth und dem Körper nach beschaffen seyn, um sein Geschäft mit Lust und Geschick verrichten zu können?

Erstes Kapitel.

Von dem wahren und falschen Muth der Wehrleute.

Wenn sich jemand von der Gefahr, die etwa bey einer Unternehmung ist, nicht abhalten läßt, sie doch nach seiner Absicht auszuführen, so sagt man von ihm: er habe Muth. Unter den Gefahren, die bey irgend einer Unternehmung seyn können, ist, besonders für den ersten Augenblick, die Lebens- Was ist Muth?

gefahr die abschreckendste. Jeder unverdorbene, natürliche, gute Mensch läßt das Leben nicht gern, es treibt ihn heimlich immer etwas an, es zu erhalten, und wenn er unvermuthet und unvorbereitet an einen Ort und an einen Augenblick kommt, wo es verloren werden kann, so wird sich alles Gefühl in ihm dagegen sträuben. Nun kann man aber oft sehen, wie sich gute und kluge, so wie schlechte und einfältige Menschen, rechtschaffene und kluge Soldaten, so wie die schlechtesten, und Räuber und Mörder freywillig in Lebensgefahr begeben; diese müssen doch große und wichtige Ursachen dazu haben. Da nun der gute, kluge Mensch etwas ganz anders für wünschenswerth hält als der böse und einfältige, so wird er auch eine ganz andere Ursache haben, sein Leben zu wagen, als dieser. Darum muß der Muth des klugen und guten Wehrmanns ganz verschieden seyn von dem des Bösen und Einfältigen. Welcher hat nun den rechten, der im Krieg am meisten nützt?

Kommt der Muth bey allen Menschen von einerley Ursache her?

Der bösen Menschen so wie der Einfältigen Lebenswagniß kommt einem vor wie Thorheit unerfahrner Knaben, die ein kostbares Gut weggeben für Leckerwaaren, mit wel-

chen sie sich nur drn Magen verderben, sie kennen weder den Werth von dem, was sie weggeben, noch von dem, was sie dafür eintauschen.

Wegen was wagen dann gewöhnlich schlechte Menschen ihr Leben?

Wenn einer seine guten Tage nur im Jagen, Fahren, Reiten sucht, dem geht die eigene Wirthschaft zu Grund, eben so als wie das Christenthum; wenn er sich nun mit ehrlichen Mitteln keine solche lustigen Tage mehr machen kann, so thut er es mit unehrlichen; er macht Schulden, lügt und betrügt Andere um ihr Eigenthum.

Woher kriegt der Leichtsinnige und Schlechte seinen Muth?

Solche schlechte Streiche haben viele geglaubt mit dem Soldatenrock zudecken zu können, als man noch Soldaten warb.

Aber in jedem Menschen regt sich das Gewissen im Rechtschaffenen wie im Schlechten, im höchsten wie im niedrigsten Stand, und wer ihm auch kein Gehör geben, wer es auch mit Lustbarkeiten, mit Großsprechen von sich selber, mit Großthun im Wohlleben, mit Raufen und Saufen, und mit dem Beyfall

der thörichten Menschen überschreyen wollte, wer sich auch zu der schlechtesten Gesellschaft hielte, in welcher der schlechteste, lüderlichste Mensch ein lustiger, und der ärgste Betrüger und Dieb ein pfiffiger Mann genannt wird, was nützt es ihm? wenn er zu Haus in die einsame Stube tritt, ruft ihm sein Gewissen zu: Du bist doch ein schlechter Mann! Aber was ist das für ein Leben, wenn einem alle Tag jemand sagt, du bist schlecht, und man kann sich nicht verantworten? Solch ein Leben ist freylich nicht viel werth, darum wagt es auch der Räuber für eine Kleinigkeit. Wenn beym schlechten Wehrmann, der das Leben betrachtet wie einen lustigen Tag im Wirthshaus, die lustigen Tage, wo er alles vollauf hat, aufhören, so wagt er es um eine gute Mahlzeit; er kann ja sein Leben nicht theurer anbringen. Stirbt er im Feld, so sagt man, er sey auf dem Ehrenbett gestorben, er wird als Ehrenmann begraben; kommt er davon, bringt er sein Leben durch, und es geht vorwärts, so kanns wieder Gold und Silber, Ueberfluß und lustige Tage, so kann es vielleicht gar noch eine Ehrenmünze oder anderes Ehrenzeichen geben, und wenn er heimkommt, meint er, sieht alles auf sein Knopfloch und auch diejenigen, welche ihn

Woher schöpft der Ehrgeizige und Thörichte seinen Muth.

vorher, seiner schlechten Aufführung wegen, nicht besonders geachtet haben, müssen ihn nun wenigstens äußerlich Ehre wiederfahren lassen.

Eine große Aufmunterung zum Guten ist es gewiß, wenn der König mit einem Ehrenzeichen auf unserer Brust öffentlich vor der Welt Zeugniß giebt, wir hätten unsere Schuldigkeit gethan; aber kein Ehrenzeichen in der Welt kann uns so erfreuen, als dasjenige, von dem wir, wenn es uns angehängt wird, sagen können, das habe ich verdient. Wenn der Wehrmann darnach strebt, eines zu verdienen, so kann ihm das den Muth stärken, denn er wagt sein Leben für eine gute Sache, für den Beyfall seines Gewissens, für seine Pflicht gegen die Seinigen, gegen König und Vaterland; wer aber blos trachtet es zu bekommen, weil er etwa glaubt, das Ehrenzeichen trage ihm jährlich auch etwas ein, und er könne damit sichs bequemer machen, wer meint, ein solches Zeichen, das setze auch den lüderlichen, den schlechten Mann über alle andere hinauf, die es nicht haben, und andere Leute müssen ihn nun hochachten, seine Aufführung möge auch seyn wie sie wolle, und er möge es verdient

haben oder nicht, der wagt sein Leben für etwas, was ihm den wahren Muth nicht geben kann, thörigter Weise. Denn andere werden ihn des bloßen Zeichens wegen, ohne zu wissen, ob er es verdient habe, so wenig achten als er sich selbst. Fragen andere denn nicht, wenn sie einen solchen Mann mit Ehrenzeichen sehen, ob er es verdient habe? Weiß denn nicht jedermann, daß die Vorgesetzten, wenn sie es einem Wehrmann zusprechen, auf das Zeugniß anderer bauen müssen, und daß Menschenzeugniß nicht zuverlässig ist. Sind denn nicht wirklich die Vorgesetzten mit solchem Zeugniß oft hintergangen worden, und haben sie nicht selbst manchen, denen sie das Ehrenzeichen ertheilt hatten, dasselbe späterhin schlechter Streiche wegen wieder abnehmen lassen. Auf sich selbst aber wird er dieses Zeichens wegen auch nicht mehr halten können als vorher, wenn er es nicht verdient hat. Wenn der König es einem umhängt, so will er nur seinen guten Willen lohnen, dem Vaterland auch mit Gefahr seines Lebens zu dienen. Wenn dieser aber nur den Willen gehabt hat, sich das Zeichen zu erwerben, und an das Vaterland und den König dabey gar nicht gedacht hat, wird ihm denn wenn er es auch bekommt,

das Gewissen nicht sagen, du hast es nicht verdient?

Eine solche Lebenswagniß aus schlechten, aus thörichten oder ehrgeizigen Absichten ist also dem Vaterland nicht dienlich. Ein solcher Muth kehrt nicht immer ein, wenn ihn das Vaterland braucht und darnach ruft; er kommt nur, wie sich die Umstände machen, bald heute, bald morgen. Der Ehrgeizige z. B. kann seine Absicht nur erreichen, wenn er gesehen werden kann, nicht dann, wenn seine Vorgesetzte abwesend sind, wenn der Feldzug oder nur die Schlacht ein unglückliches Ende zu nehmen droht, wenn andere Vorgesetzte da sind, die ihm nicht geneigt sind, u. s. w. Wenn der Schlechte, Beutehungrige sich mit seinem Muth nichts von dem zu erwerben hoffen kann, was ihn treibt, sein Leben zu wagen, so wird er ihn wohl in Zaum zu halten wissen. Auch können ja Augenblicke kommen, in welchen solche nichtige Dinge, um derentwillen er sein Leben wagen will, ihm nicht mehr so wünschenswerth vorkommen, dann wird sein Muth so wenig anhalten, als der Brandweinrausch. Bey solchen Wehrleuten ist der Trieb zum Leben nur eingeschläfert, wenn die Lebensge-

Ist der Muth des Leichtsinnigen, Ehrgeizigen, Thörichten so viel werth, als der Muth des rechtschaffenen und klugen Mannes?

fahr in recht fürchterlicher Gestalt näher herzutritt, erwacht er öfters plötzlich wie ein Riese, wirft die schlechten Gründe der Lebenswagniß, d. h. den falschen Muth über den Haufen, und trachtet und spähet nach Rettung. Auf dem Schlachtfeld findet der Einzelne gar viele Wege, sein Leben in Sicherheit zu bringen, ohne daß ihn jemand anderer als das eigene Gewissen darum schelten darf. Aber auch wenn er aushält, bis der Feind geschlagen ist, gewinnt das Vaterland an dem, der sein Leben aus thörichten oder schlechten Ursachen in Gefahr setzte, doch nicht so viel als an dem, der aus rechten und vernünftigen Ursachen tapfer war. Der letzte wird das Vaterland lieber haben, wenn er sein Leben dafür gewagt hat; hat man denn nicht diejenigen Kinder, ja sogar Thiere am liebsten, welche am meisten Mühe kosteten, oder die man sich mit großer Gefahr erhalten hat? Welche Freude kann aber der erste haben, wenn man Viktoria schießt und ruft, wenn man den Frieden heimbringt und Jung und Alt an den Straßen steht, und den heimkehrenden Errettern des Vaterlands zujauchzet — das Gewissen sagt ihm ja, daß er sein Leben nicht fürs Vaterland habe zum Opfer bringen wollen! Also wird man leicht

einsehen, daß es thöricht ist, zu glauben, für das Vaterland seye es einerley, ob der Wehrmann ein kluger und rechtschaffener Mensch, oder ein thörichter und böser Mann seye, wenn er nur ins Feuer gehe.

Welches ist der fürs Vaterland heilsamste Muth?

Tief im Herzen muß dasjenige sitzen, wofür wir unser Leben sollen wagen können. Diejenige Eigenschaft des Menschen an dem, was wir oder andere thun oder sind, ein Wohlgefallen oder Mißfallen, einen Wunsch, daß dies gehoben werde und jenes bleibe, haben zu können, nennt man sein Herz. Wer ihm dasjenige nehmen will, woran er das größte Wohlgefallen findet, greift ihm am tiefsten ins Herz, gegen den wehrt er sich am stärksten. Das größte Wohlgefallen findet jeder an den Seinigen, an seinem Vaterland, an seiner Verfassung, an seinem König, an seiner Religion; er ist sogar nicht glücklich, wenn diese Sachen und Personen nicht so beschaffen sind, daß er eine Freude an ihnen haben kann. Wer sie ihm aber, wenn er sie wirklich lieben kann und liebt, angreifen will, gegen den kämpft er auf Leben und Tod. Die Weiber z. B. sind natürlich friedsam, das Wasser steht ihnen gleich in den Augen, wenn sie aus den Wunden Blut fließen sehen,

und wenn die Männer die Schwerdter ziehen, werden sie bleich, aber ihr Kind aus der Gefahr zu retten, achten sie ihr eigenes Leben nicht. Wenn die feindlichen Soldaten den alten Vater oder die alte Mutter bey den weißen Haaren auf dem Boden herumziehen, oder der Schwester, oder dem Weib, oder der Geliebten einen Schimpf anthun wollen, dann achtet der gute Sohn, oder der Mann des eigenen Lebens nicht, ohne Waffen stürzt er auf die Bewaffneten, den Seinigen zu Hülfe und zu Liebe. — Gleichgültig sieht man oft den Feind auf seinen Wohnort zumarschiren und denkt: der Uebermacht muß man weichen, es wird auch diese Zeit vorübergehen. Aber wenn dann der Feind alles dasjenige, was wir zu Haus in Ehren gehalten haben, mißhandelt und beschimpft, wenn er Kirche und Schulhaus zur Wachtstube macht, die Denkmäler auf dem Kirchhof zerstört, Wachtfeuer darauf anmacht und die Gebräuche in unserm Gottesdienst verspottet, was regt sich in uns? Was geschieht, wenn der Fremde, der Feind uns beherrschen und eine glückliche Verfassung nehmen will, wenn ein König, der der Verfassung Stütze, des Schwachen Schutz und des Starken und Rechtschaffenen Freude ist,

flüchtig gehen und das Land verlassen muß? — Eines Abends brummt die Sturmglocke vom Thurm; alles läuft zusammen, mag es Haus und Güter und das Leben kosten — aus der Scheide fährt das Schwerd, das Unrecht zu wenden. Denn nach Recht, Gesetz und Ordnung strebt ein edles Herz und will es überall ausgeübt sehen, mag auch das eigene Leben dahin fahren, bis über das Grab verfolget es dies Ziel.

Aber der schlechte Mensch fühlt nichts beym allgemeinen Unglück, in ihm regt sich nichts, wenn das härteste Schicksal über das Land fährt. Kirche und Schulhaus erinnern ihn, wie schlecht er den Lehren nachgekommen ist, die er dort in seiner Jugend erhalten, und ihnen nachzuleben versprochen hat. Aus den Gräbern werfen ihm die Eltern seine schlechte Aufführung vor, und in den Nachbarhäusern wohnen Leute, die ihn auch kennen, und seinr Streiche wissen und sie getadelt haben. Mag der König, mag die Obrigkeit flüchtig gehen und alle seine Landsleute in namenloses Elend gerathen, mag der Feind die alte Verfassung umstürzen, was kümmerts ihn? Dem Schlechten ist ein gerechter König, eine gerechte Obrigkeit, eine

gute Verfassung fürchterlich, denn sie vertilgen ihn. Derjenige hingegen, der dem Lande die Verfassung nimmt, kann nur durch Gewalt herrschen, derjenige, der mit Gewalt herrscht lebt im Unfrieden, im Krieg mit den Beherrschten; er braucht Redner, Zeitungsschreiber u. s. w. die das Land verführen, Kundschafter, die es erforschen, Schergen, die ihm die Kräftigsten des Landes, die dem Recht, dem alten Herrn treu bleiben, in die Gefängnisse und auf den Richtplatz liefern — das ist eine herrliche Zeit für die Schlechten, da wachsen und gedeihen sie wie die giftigen Schwämme in einer ungesunden Luft.

Darum bleibt es wahr, daß die rechte Tapferkeit aus dem Herzen kommen und vom Gewissen gebilliget seyn müsse, wenn sie dem Vaterlande nützen soll, denn nur das, was man mit Einwilligung seines Gewissens und vom Herzen getrieben thut, geschieht auch da, wo einen niemand sieht als Gott und das Gewissen, wodurch er mit uns spricht.

Wie kann man seinen Muth stärken und erhöhen?

Durch die Vernunft.

Mit der Vernunft kann man sich zwar keinen Muth geben, aber stärken kann man ihn mit ihr, wenn man sie in der Gefahr anwendet, um das, was uns erschreckt, in sei-

ner wahren Beschaffenheit kennen zu lernen. Was macht denn viele so verzagt in der Lebensgefahr?

Viele denken mit Schmerzen nur daran, daß mit dem Leben auch das Essen und Trinken aufhört; es ist verdrießlich solcher zu gedenken, denn sie sind wenig mehr als die lieben Thiere. Aber es giebt auch viele Bessere, welche nicht recht darüber nachdenken, worin denn eigentlich das wahre Glück des Lebens besteht; und weil sie auf diese Art nicht wissen, was sie mit dem Leben verlieren, so sind sie ängstlich, wenn es in Gefahr ist. Der Vernünftige weiß aber, daß das wahre Lebensglück zu finden seye in dem innerlichen Wohlgefallen an unserm Thun und Lassen, wenn dies so beschaffen ist, daß die Vernunft und das Gewissen es billigen; ferner in der Zufriedenheit redlicher und vernünftiger Menschen mit uns, und in dem Wohlbehagen an dem, was wahr, recht und schön ist. Dies Wohlgefallen, diese Zufriedenheit sind innerlich und geistig, so wie es diese Dinge sind, worüber man sie empfindet. Das Geistige, der Geist geht ja aber mit dem Leben nicht verloren! Diese Hoffnung giebt uns die Religion.

Andere lassen sich in der Lebensgefahr nur durch die Furcht vor körperlichen Schmerzen schrecken. Sie haben vielleicht nur gehört, was die vom Krieg Zurückkehrenden von den Verwundeten und Verstümmelten erzählen, sie haben die Verstümmelten auf ihren Krücken immer vor Augen, und das menschliche Herz übersieht und erzählt beym Anblick der Verwundeten auch die Hunderte Gesunder, die aus dem Feld zurückkommen. Ehe man selbst in's Feld geht, hat man vielleicht nur geliebte Personen, als Eltern, Geschwister und liebe Freunde sterben sehen, die man nur mit Schmerzen verliert; vor solchen steht das Bild des Todes oft fürchterlich. Der Vernünftige denkt aber schon bey Zeiten darüber nach, was am Tode eigentlich furchtbares sey. Er denkt: was kann mit Dir geschehen, wenn Du verwundet wirst. Es kann seyn, Du kommst plötzlich ums Leben, oder Du stirbst an Deinen Wunden, oder Du verlierst ein Glied, oder Du wirst kurirt. Stirbt man plötzlich, so kann auch der Schmerz nur augenblicklich seyn; stirbt man an seinen Wunden, so ist zuweilen der Schmerz sehr heftig, doch ein solcher betäubt einen bald so, daß man nicht weiß, wie einem zu Muth ist, oder er läßt auch

bald nach, und je näher es zum Ende geht, desto geringer wird er. Verlierst Du ein Glied, welches Du zu Deiner erlernten Arbeit brauchst, so ist es ein hartes Schicksal, aber der alte Gott lebt noch, der allen hilft, die an ihm nicht verzweifeln. Er kann Dir einen frischen Muth und Heiterkeit geben. Mit festem Vertrauen auf ihn, lernst Du vielleicht ein neues Geschäft, welches Dich nährt, und vor dem gefährlichen Müssiggang bewahrt, und der Gedanke, daß Du Dir dies Unglück im Kampf für das Vaterland und die gute Sache zugezogen hast, wird Dich stärken in Deinem Vorhaben. Vielleicht kömmt noch eine Zeit, wo das dankbare Vaterland mehr für seine verunglückten Vertheidiger thun kann als jetzt. Wirst Du aber so getroffen, daß Du, ohne verstümmelt zu seyn, wieder geheilt werden kannst, wovor denn erschrecken? Vor den Schmerzen? Stehen denn die Weiber nicht oft heftigere Schmerzen aus, und darf dann ein Mann den Weibern an Standhaftigkeit nachstehen?

Wer fern von der Gefahr oft solche Betrachtungen anstellt, bey dem werden sich solche Gedanken auch wieder einstellen, wenn die Gefahr da ist, und er wird ihr ruhiger

entgegen gegen oder gegenüber stehen können. Ein solcher Mann wird oft seinen Vortheil ersehen, wenn Andere schon längst nicht mehr wissen, was jetzt zu thun ist. Ihm wird, weil er ruhiger bleibt, mancher gute Vorsatz einfallen, den er gefaßt hat, wie er in den Krieg gezogen ist. Er wird wieder, wie damals, zu sich sprechen: Solltest Du Dir vielleicht nachreden lassen, Du fürchtest nur den Feind nicht, wenn er weit von Dir ist? Willst Du Deiner Furcht nachgeben und Dich einmal schämen, wenn daheim von heute, von diesem Schlachttag die Rede ist? Stehen nicht alle Deine Landsleute um Dich, willst Du sie verlassen und Dich unter die Furchtsamsten von ihnen stellen? — Ein wankender Mann kann auch die andere verführen, und die Schlacht verlieren machen, der Feind dringt ins Land, die Obrigkeit, der König muß flüchten, Deinen Vater, Deine Mutter, Frau und Kinder schlägt der feindliche Soldat, Dein Haus brennt, geh' nur jetzt mit dem Bettelstab; mußt Du nicht denken, wenn ich stehen geblieben wäre, wäre es vielleicht nicht so weit gekommen? Wenn aber auch durch Dein Fortgehen nichts verloren, wenn die Schlacht sogar durch die Tapferkeit Deiner Landsleute gewonnen ist,

Durch das Ehrgefühl.

Durch Klugheit.

was wirst Du thun, wenn Dein Regiment siegreich heimkommt? Verstecke Dich! zeige Dich nicht auf der Straße oder im Wirthshaus! Schweige ganz still, wenn in Zukunft von der Verfassung, vom Vaterland, vom König die Rede ist! — Du hast ja künftig keinen Theil mehr daran.

Auch daran wird der vernünftige Mann oft denken, daß in Gefangenschaft gerathen, oft härter ist als Sterben. Wenn man dem Gefangenen Geld, Uhr und Kleider nimmt, Hunger, Durst und Kälte leiden läßt, so ist dies das Geringste, aber daß man seinem Vaterland, seinen Landsleuten, seinen Eltern und Kindern, seinem Geburtsort, seiner Religion, und allem, was einem von Jugend auf lieb und werth war, muß täglich fluchen, und es verachten hören, daß man selbst nirgends etwas gilt, und von den schlechtesten Leuten muß sich verachten, ja oft mißhandeln lassen, das — das thut gewaltig weh — jetzt sieht man deutlich ein, daß einem das Leben lästig wird, wenn man von niemand geachtet ist. Nur diejenigen, welche sich so lange vertheidigen, als sie noch eine Möglichkeit sehen, daß ihnen durch einen Zufall oder durch die Nacht oder durch die Ihrigen vom Feind geholfen werde —

Durch die Erfahrung.

nur solche tapfere Männer haben sich vom braven Feind eine erträgliche Gefangenschaft zu versprechen. Solche aber, die sich durch standhaftes Aushalten gegen den Feind seiner erwehrt haben und wieder zu den Ihrigen kommen, sind hochgeachtet, wo sie hinkommen, und die Leute in der Heimath deuten auf sie und sagen: seht, das sind die tapfern Männer, die sich so männlich des Feindes erwehrt haben, und wo sie sich hinsetzen, da macht man ihnen gern Platz und merkt auf ihre Rede. Das schönste dabey ist aber doch das, daß sie innerlich zu sich sagen können: es ist wahr, damals habe ich meine Schuldigkeit gethan.

Zweytes Kapitel.

Von der wahren und falschen Ehre der Wehrleute.

Die wahre Ehre kann nicht in jeder Lebenswagniß bestehen.

Wenn man manche unverständige Menschen reden hört, und sieht, wie sie sich betragen, so sollte man denken: sein Leben wagen, oder Ehrgefühl haben, seye einerley. Mancher schämet sich nicht, die ehrlosesten Dinge zu begehen, ein viehisches Leben zu

führen, muthwillige Schulden zu machen, sein gegebenes Wort nicht zu halten, ganze Familien in Jammer und Schande zu bringen — und glaubt, alles das schade seiner Ehre nichts, wenn er sich nur von niemand ins Gesicht sagen lasse, daß solche Aufführung schändlich seye, wenn er jeden, der sich dies unterfienge, zum Zweykampf auf Leben und Tod forderte. Aber nicht jeder, der sich schlägt, ist ein Ehrenmann (vielmehr kann nur der wahre Ehrenmann sich für eine Ehrensache schlagen, und Gott gebe einmal öffentlich!). Denn so lange noch der Räuber und Mörder auch sein Leben wagt, kann die bloße Lebenswagniß für kein Zeichen des Ehrgefühls gelten. Wer sonst kein Ehrenleben führt, kann sich nur raufen, und Menschen, die für eine schlechte Sache ihr Leben wagen, werden es auch einmal gegen das Vaterland auf die Degenspitze setzen.

Die Ursachen, warum man sein Leben wagt, machen dies Wagen erst ehrenvoll.

Einst wagte ein Herzog von Braunschweig in zerbrechlichem Kahn sein Leben, um eine arme Familie aus der angeschwollenen Oder zu retten, und verlor es; einst setzten einem vereinzelten französischen Soldaten Hannöverische Grenadiere, die das Lager überfallen wollten, plötzlich in der

Dunkelheit die Bajonetspitzen auf die Brust, drohten ihn niederzustechen, wenn er mit einem Laut sie verriethe, er aber rief mit lauter Stimme: Landsleute, hier ist Gefahr! und rettete sie mit seinem Leben von Gefangenschaft und Tod. Von solchen Männern, von solcher Lebenswagniß reden Kinder und Enkel, solchen Männern setzt man Denksteine für die Nachkommen, die Eltern stärken der Kinder Kraft zum Guten an solchen Beyspielen.

Worin besteht denn wahre Ehre.

Sollte es denn so schwierig seyn, aufzufinden, was Ehre ist? Laßt uns umherschauen! Wen unter unsern Bekannten ehren denn vernünftige Leute am meisten? Nicht den, der am meisten ausgiebt, der am meisten Geld aufgehen läßt, der mit kostbarem Wein seine Kehle netzt, nicht den, vor dessen Teller die kostbarste Speise auf dem Wirthstisch hingestellt wird, nicht den, der den feinsten Faden im Rock hat, nicht den, der modischer gekleidet ist. Auch geben einem die vielvermögenden, vornehmen Leute, an deren Tisch man sitzt, die Würden, die uns vom Staate verliehen sind, nicht unbedingt Ehre. Aber denjenigen ehret man, der nur das ißt, trinkt und anzieht, was er ohne Vorwurf erworben hat, und ohne Vorwurf bezahlen kann. Geehrt ist derjenige, dem die Häuser

der Rechtschaffenen aus jeglichem Stande sich öffnen, derjenige, der männlich und treu das thut, was ihm aufgetragen und wozu er verpflichtet ist. Oft drücken den Wehrmann Hunger, Durst, Kälte, Ermüdung, Unrecht von denen, die das Vaterland ihm zu Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen gegeben hat, schwer. Oft könnte er der Gefahr ausweichen, niemand dürfte ihn deßhalb tadeln oder strafen, oft will ihn die Liebe zum Leben zurückhalten, Eltern, Frau, Kinder, Geliebte winken ihm in seinen Gedanken; aber ein Ehrenmann ist er, wenn ihn dennoch das Gewissen, die Vernunft vorwärts treibt, wo ihn die Pflicht erwartet. Die wahre Ehre besteht also darin, vor den Augen der Welt und vor seinen eigenen, der Vernunft und dem Gewissen selbst dann folgen, wenn uns dies Folgen auch die größte Anstrengung, ja selbst das Leben kostet. In jedem Stand und Beruf, und führte er uns auch in die Nähe des höchsten, irdischen Thrones behält man aber seinen freyen Willen, ob man der Vernunft und dem Gewissen Gehör geben will, oder dem bösen Gelüsten, dem Eigennutz und andern Leidenschaften. Gäbe der Stand, welchen man ergriffen hat, uns auch die wichtigsten

Ehre ist aber keinem Stand anhängend, keines Standes Eigenthum.

Pflichten für das Vaterland auf, so ist bey jedem von uns noch die Frage ob, und wie er sie erfüllt. Auch des Wehrmanns Wille ist frey, ihn nöthigt nur Vernunft, Gewissen, nicht sein Kleid, nicht seine Waffe zu ehrenwerthem Betragen, darum giebt es neben den Helden dieses Standes auch einen Lord Sackville, einen Magdeburger Kleist u. s. w.? Doch wer in seinem Leben dem Leben selbst entsagt, aus Liebe für die Pflicht, der wahrlich ist auf dieser Erde der Ehrenmänner letzter nicht.

Drittes Kapitel.

Vom Gehorsam gegen die Vorgesetzten und von der Verträglichkeit mit den Kameraden.

Warum ist Gehorsam nöthig.

Ein einzelner Mann vermag nichts gegen viele, darum stellt er sich im Kampf gegen die Feinde neben seine Kameraden, und indem immer einer dem andern hilft, stehen alle für Einen Mann. Ein Mann würde aber nicht viel ausrichten und nicht weit kommen, wenn sein linker Fuß oder Arm sich nach anderm Sinn und nach anderer Rich-

tung bewegen wollte, als der rechte. Wir müssen deshalb, wenn wir viele für einen Mann stehen, gehen und streiten wollen, so daß, was die vielen thun, alles geschieht, als wäre es nur von Einem Arm und Fuß und Sinn geschehen — auch nur Einen Sinn, Einen Willen und Eine Bewegung haben. Der Willen des Einzelnen muß sich nach dem des Ganzen richten — dem Ganzen gehorsam seyn, das ist, die Wehrleute müssen Disziplin haben. Disziplin ist also nichts knechtisches, dessen sich ein Mann zu schämen hätte. Wenn aber im Kriege alle Eines Sinnes und Eines Willens seyn sollen, so muß dieser Krieg auch durch eine Gefahr für etwas verursacht worden seyn, dessen Verlust nicht einzelnen im Volk, sondern Allen schmerzlich fällt. Z. B. Gefahr für die Seinigen, für das Vaterland, für die eigene glückliche Verfassung, für den König, der sie schützt, und für eine gerechte Obrigkeit, die sie anwendet und ausführt. Ja der einzig feste Grund von Gehorsam des Heers im Krieg ist Liebe zum Vaterland. Zwar hat man von jeher bis in die neuesten Zeiten auch Kriege geführt, welche nur Einzelnen Vortheil bringen konnten, aber dann gehorchte das Heer nur aus Furcht vor der Strafe.

Was ist Gehorsam und Disziplin.

Welches ist der beste Grund des Gehorsams?

Menschen, die aus Furcht gehorchen, thun aber überall ihre Schuldigkeit nicht, wo man sie nicht sehen und strafen kann, nicht in der Nacht, nicht in der Verwirrung (die sie deßhalb gern erregen), nicht an abgelegenen Orten. An solchen Orten und in solchen Zeiten ist deßhalb ein solches Heer überall schwach, wie gelähmt, und verloren, wenn ein Zufall den Feind an solche gelähmte Stellen führt. Und ist denn ein Heer, das irgendwo gelähmt ist, sicher, daß der Feind die lahmen Stellen und die Zeiten, in welchen sie zu finden sind, nicht aufsuche? Solcher Gehorsam aus Furcht ist also derjenige nicht, der dem Vaterland hilft. Aber, wenn auch die Wehrleute aus irgend einer andern Ursache ihren Willen nach dem des Ganzen richteten, z. B. aus Gewinnsucht, aus Ehrfurcht, aus Rachsucht, so wäre dem Vaterland nicht viel mit einem solchen Gehorsam geholfen. Werden denn solche Leute auch dann nach dem Willen des Vaterlandes thun, wann sie auch ihre besondere Absichten nicht erreichen können? Aus Liebe zum Vaterland, dem Feldherrn und den Vorgesetzten gehorchen, das ist allein der rechte, heilbringende Gehorsam, ein solcher hört nicht auf, so lange das Vaterland — und wo es in Gefahr ist, nicht in der Dun-

Was ist vom Gehorsam aus Furcht zu halten?

kelheit, nicht in Verwirrung und nicht an abgelegenen Orten. Aber so viel ist gewiß, daß man eben aus Liebe für's Vaterland nicht jedem Feldherrn gleich gerne Folge leistet. Wie geht das zu?

Wenn das Vaterland in Gefahr ist, so werden diejenigen, die glücklich in demselbigen wohnen, und es lieben, gewiß Eines Sinnes seyn: man müsse es zu schützen und zu erhalten suchen. Aber auf welche Art dies am besten geschehen könne, darüber werden sie uneins werden; denn da die meisten ihre Einsichten auch wollen etwas gelten lassen, so geben sie nicht gerne den Meinungen anderer nach. Dieser Hochmuth auf den eigenen Verstand geht bey manchen so weit, daß sie, wenn man nicht nach ihrer Meinung thut, sogar wünschen, es möchte jetzt recht schlecht gehen, nur damit sie sagen können: ja, wenn man meinem Rath gefolgt wäre, würde es besser gegangen seyn.

Vom Gehorsam aus Vertrauen. Dieser führt

Im Krieg ist solcher Hochmuth sehr gefährlich; es giebt, besonders bey den höhern Kriegsleuten und Befehlshabern, gar viele Gelegenheit selbst zu machen und beyzutragen, daß etwas schlecht abläuft, was nicht nach

unserm Kopf gegangen ist. Ganze Feldzüge können auf solche Art ein böses Ende nehmen.

Hätten wir aber unter uns einen Mann, der vor unsern Augen schon solche Thaten gethan, daß wir ihm eben so viel und mehr Einsicht in die Kriegshändel zutrauen könnten, als wie uns; trauten wir ihm ferner zu, daß er der Sache, für welche wir unser Leben wagen wollen, eben so zugethan seye, wie wir, und daß er auch eben so viele und noch mehr Kraft besitze, etwas Vorgenommenes standhaft durchzuführen, so ist es ja, wenn wir den Willen dieses Mannes thun, so viel, als wenn wir den eigenen thäten, und der ist dann die Seele von uns allen, dieser ist unser natürlicher Feldherr. So sind in den frühesten Zeiten alle Befehlshaber entstanden, und in gut geordneten Staaten geschieht das noch so, und wir dürfen in jedem solchen Staate dem Könige vertrauen, daß er des Landes Sicherheit in die Hände der Kräftigsten und Klügsten legen werde. Denn demjenigen, der auch da, wo man ihn nicht beobachten kann, folgen, und seine Schuldigkeit thun soll, ist Vertrauen nöthig auf Geschicklichkeit, Kraft und den guten Willen desjenigen, der um des Vaterlandes willen befiehlt.

Kann sich der Wehrmann in dem Willen des Feldherrn stets den Willen des Königs und des Vaterlandes und das Zweckmäßigste denken, in dem, was befohlen ist, so wird er es vollziehen nach Kräften. Wenn's ihm auch Mühe kosten sollte, wenn es seinem Körper fast zu schwer dünken sollte, er wird's vollziehen und denken: Was mir heute zu viel dünkt, wird wohl morgen nicht mehr geschehen können, sonst wäre es mir erspart worden.

Zum Gehorsam gegen Unterbefehlshaber.

Hat er Vertrauen zum Feldherrn, so wird er auch den geringeren Befehlshabern, welche durch ihn befehlen, gerne Folge leisten um seinetwillen. Wenn der Feldherr das, was gethan werden soll, uns immer selbst sagen könnte, so würde freylich manches Wort freundlicher ausfallen, und der heitere Muth nicht so leicht zerstört werden; das Heer ist aber zu groß, als daß er es mit seinem Auge übersehen und besorgen und mit seiner Stimme befehligen könnte, darum schickt er seine Befehle an Unterbefehlshaber, welche die kleineren Abtheilungen desselben besorgen und befehligen. Diese letzten sind freylich nicht immer und nicht alle so beschaffen, daß man ihnen so gerne folgt wie dem

Feldherrn; am seltensten sind sie vom Heer, selten vom Feldherrn, am gewöhnlichsten aber von Behörden erwählt, welche die wenigsten persönlich zu kennen Gelegenheit haben, deren Wirkungskreis der Krieg nicht selbst ist, die das, was sie erwählen, nicht selbst gebrauchen, und die für ihre Wahl nicht die geringste Verantwortlichkeit haben. Ist es Wunder, wenn unter solchen Umständen auch viele Menschen in solche Stellen kommen, von welchen man sonst zu sagen pflegte: er ist noch gut genug zum Soldaten. Wenn es gut gehen soll, so muß man jedoch auch solchen Befehlshabern folgen, weil sie den Willen des Feldherrn verkünden und vollziehen. Darum hat auch nur der Wehrmann den wahren Gehorsam, der das Vaterland liebt.

Zum Ertragen manches Harten, was dem Wehrmann widerfahren kann.

Oft geschieht uns unrecht, oder wir meinens auch nur. Es dünkt uns, eine andere Parthey Kameraden habe besseres Essen, Trinken, Quartier oder weniger Strapatzen. Unrecht duldet kein braver Wehrmann, der selbst keines thut, er sucht und verfolgt sein Recht, bey seinen nächsten Vorgesetzten; aber Recht bekommen kann er nicht, wenn er es nicht beweisen kann, welches ihm leider manchmal unmöglich ist, und dies ist hart zu ertragen, hat man jedoch Vertrauen zum Feld-

herrn und den redlichen Willen, daß der Krieg zum gemeinsamen Vortheil sich ende, so wird man deßhalb nicht nachlässig im Dienst werden, und denken: Des Feldherrn Wille ist es nicht, daß mir Unrecht geschehe, er hat nicht lauter redliche Menschen um sich, die seine Befehle vollziehen, und alle, die er zu seinem Geschäft braucht, kann er ja nicht kennen!

Wie kann man sich mit seinen Kameraden vertragen?

Auch Kameraden wird man oft bekommen, die einem nicht gefallen, doch muß man mit ihnen einen Dienst thun, mit ihnen essen, trinken, neben ihnen schlafen; noch dazu sind viele recht zanklustig, haben gerne überall recht, tadeln alles, und sehens nicht gern, daß sie getadelt werden. Wie will man mit solchen Menschen leben, auskommen, ihnen nachgeben, wenn man nicht die Sache lieb hat, für welche man streitet? Die Furcht vor Strafe z. B. hält dich von Streithändeln nicht ab, oft wird dich der Unmuth übermannen. Ihr kommt an einander; einer zündet seinen Zorn an den zornigen Blicken und Gebärden des andern an, die Gelegenheit ist da, und es bricht los. Keinen kümmert's, ob es zum Nachtheil des Dienstes, also zum Vortheil des Feindes seye, oder ende, wenn

nur jeder sein Gelüsten befriedigt hat. Derjenige aber, der das Vaterland lieb hat, wird denken, wenn er von schlimmen Kameraden geärgert wird: Es sind Menschen, die mit mir für das Vaterland leben und sterben. Hunger, Durst und Müdigkeit, ja selbst den Tod willst Du leiden, daß die gute Sache siege, aber ein unnützes, unüberlegtes Wort eines, vielleicht nicht so klugen Kameraden, ein unüberlegtes Betragen desselben, vielleicht, weil er etwas, was Du gesagt, nicht recht verstanden hat, vielleicht weil Du ihn gereitzt hast — das willst Du nicht ertragen, um Deines Vaterlandes willen. Muß Dein Hochmuth vor dem Vaterland sein Recht haben?

Viertes Kapitel.

Von der Geübtheit, Besonnenheit und Entschlossenheit der Wehrleute.

Im Krieg kann der einzelne Wehrmann nur in Gemeinschaft mit andern, nur dadurch, daß er sich neben seine Kameraden stellt, und seinen Muth, seine Waffen mit den ihrigen

so vereinigt, daß er niemand hindert und nicht gehindert wird, dem Heer den größten Nutzen bringen, darum zeigt er seinen Muth am besten dadurch, daß er die ihm angewiesene Stelle, dem Feind gegenüber, behauptet, wenn dieser ihn auch noch so kräftig, etwa durch großes und kleines Geschütz, oder durch seine Reiter daran zu hindern sucht. Aber seine rechte Stelle, besonders im geschlossenen Haufen, wenn sich dieser aufstellt, wendet, oder geht, muß der Einzelne auch selbst zu finden wissen, weil es nicht möglich ist, daß der Befehlshaber, wennn er den Haufen bewegen will, jedem Einzelnen vorher sage und erkläre, wo sie seye und was er dabey zu beobachten habe.

Worin besteht das Hauptgeschäft des Wehrmanns im geschlossenen Haufen?

Feldzüge können wir nicht durch Gefechte in zerstreuter Ordnung allein entscheiden, wenn unser Feind in geschlossenen Haufen fechten und sich bewegen kann. Da wir uns dann überall vor ihm zurückziehen müssen, so wird er sich der fruchtbarsten und wichtigsten Strecken unseres Landes bemächtigen, und daraus Kriegs- und Lebensmittel zu seinem Gebrauch uns entziehen. Wir werden ihn zwar im Bogen rings umfangen, das wird uns aber wenig nützen, da wir ihn auch nirgends so kräftig angreifen können, daß sein Heer dadurch in

Unordnung käme, und so wehrlos würde, daß er den Besitz unseres Landes früher aufgeben müßte, als er seine Absicht erreicht hat; vielmehr wird es ihm gelingen uns eine Quelle für Lebens- und Kriegsmittel nach der andern, wenn nicht gänzlich zu entziehen, doch das Anunsziehen, so wie unsere Verbindung zu erschweren. Die Befehle werden nicht mehr so richtig von unserm obersten Befehlshaber an uns gelangen können, weil dieser nicht mehr im Innern des Landes, gleichweit von allen Haufen entfernt ist, und dem Feind kann es gelingen, unsere eigene Obrigkeit zu einer Staatsveränderung, welcher viele oder die meisten beyfallen werden, gegen uns zu gebrauchen. Kann man aber dem Feinde geschlossene Haufen an den rechten Orten entgegensetzen, dann werden unser Heer und Land keine solche Unfälle bedrohen, und wenn wir der Zahl nach auch die Schwächern wären. Fast in jedem Land wird es Strecken geben, zu welchem man nur auf Engwegen gelangen kann. Engwege nennen die Wehrleute alle Wege, neben welchen rechts und links auf große Strecken kein Boden befindlich ist, auf welchen viele neben einander marschiren können. Z. B. rechts und links einer Brücke, rechts und links eines Dammes, durch einen Morast, rechts und links eines Wegs durch ein Dorf, durch einen mit dich-

tem Gebüsch bewachsenen Waldes, oder über ein steiles Gebirg. Hinter solchen Engwegen erwartet man den Feind mit geschlossenen Haufen, umfängt die Spitze seines aus dem Engweg kommenden Zuges mit leichter Mühe, und wird Herr über ihn, weil, wenn er auch noch so zahlreich ist, die hintern den vordern nicht zu Hülfe kommen können. Wenn er nun hier nicht durchkommen kann, so wird er vielleicht große Umwege, vielleicht auf weniger gebahnten Wegen machen müssen, um zu uns zu kommen, oder etwa in dieser unbequemen Gegend stehen bleiben müssen, welches seine schnellen Fortschritte hemmt, und vortheilhaft für uns seyn muß, entweder um ihn vom Verfolgen unseres Heeres abzuhalten, einzelne abgesendeten Heerestheile zu zerstreuen, oder um ungestört die Bildung oder Ergänzung eines Heerstheils, oder die Bewaffnung und Befestigung des Landes, das Ausräumen wichtiger Gegenstände betreiben zu können. Solche Stellungen, also auch solche Vortheile kann man aber nur mittelst geschlossener Haufen erlangen, zerstreute Mannschaft, selbst großes Geschütz auf den Ausgang des Engweges gerichtet, würden ihn nie abhalten können, ihn zu passiren. Wer unter dem Marschall Lefevre in der Nacht vom 10. bis 11. August 1809 den Rückzug von Sterzing nach Innsbruck mitgemacht hat,

wird es mit Augen gesehen haben, wie verderblich für das ganze Heer derselbe gewesen seyn würde, wenn ihm die Tiroler auf dem Brenner und am Schöneberg außer der, an den Seitenabhängen des Gebirgs zerstreut fechtenden Mannschaft, auch geschlossene Haufen hätten entgegen setzen können; so aber konnten sie eine Unordnung, welche durch einige auf der Brücke am Schöneberg liegenden Pferde und Wagen entstanden war, nicht einmal benutzen. So wurde der Krieg der Guerillas den Franzosen in Spanien nur dann erst recht gefährlich, als sie von geschlossenen Haufen an gewissen Orten festgehalten wurden. Darum vermag ein Haufe Königlich Spanischer Truppen in Südamerika sich gegen die Ueberzahl von Insurgentenhaufen zu halten, weil diese in geschlossenen Haufen noch nicht so beweglich sind. Es würde aus diesen Gründen schwerlich gut gethan seyn, wenn man die Landwehre mehr zu Gefechten in zerstreuter Ordnung, als mit geschlossenen Haufen abrichten wollte. Erstere Fechtart lernt sich leichter als die letztere, letztere aber führt allein zur Entscheidung, wer der Siegende ist. Die Erfahrung der letzten Zeiten und jede unbefangene Ansicht lehret, daß der Wehrmann, seye er dem Kriegswesen auch von Jugend auf fremd geblieben, an diese Fechtart auch bald zu gewöhnen seye, wenn

nur denkende Unterrichter oder der Drang der Zeit den Unterricht und die Uebung auf die wesentlichsten Dinge beschränken.

Worin soll sich der Wehrmann also am meisten üben?

Das Selbstauffinden seines Platzes im Haufen wird dadurch möglich, daß jedem der Seinige gleich anfangs beym Zusammenstellen des Haufens neben und hinter bestimmten Nachbarn in der Rotte, Reihe und Abtheilung, nach deren Verhalten er sich in der Bewegung richten kann, angewiesen ist, und bey Veränderung jeder Stellung sein neuer Platz gezeigt wird, deswegen dient jeder wiederum einem andern zur Richtung. Eben so müssen sich die Abtheilungen eines Haufens nach einander richten, sie mögen zusammengestellt seyn, wie es auch immer möglich ist, So wie im Gegentheil kein Wehrmann und kein Theil mehr nach dem andern sich richten kann, so wird jeder durch den andern im Stehen, Gehen und Waffengebrauch gehindert, und der Haufe wird wehrlos. Also kann ein Haufe sein Gewehr noch haben und doch wehrlos seyn, wenn nicht jeder so steht und geht, daß er seine Waffen gebrauchen kann, ohne zu hindern oder gehindert zu werden. In der Schlacht bey Waterlo war nicht der Menschenverlust, sondern die entstandene Unordnung die Ursache der französischen Niederlage.

In dem Muth und der Fertigkeit der Einzelnen trotz allen Gefahren und Hindernissen eines unebenen Bodens ihren Platz im Haufen beyzubehalten und ihre Waffen zu gebrauchen besteht also das Geheimniß, die Haufen, und würden sie auch immer kleiner und mehr umzingelt, in ihrer Wahrhaftigkeit zu erhalten. Dieser Muth muß geweckt und unterhalten, diese Fertigkeit muß geübt werden. Die Uebungen der Wehrleute, wie sie gebräuchlich sind, scheinen aber nicht alle diese Fertigkeit sehr zu befördern. Wenn z. B. der Wehrmann sich nur nach dem Nächsten in der Rotte zu richten weiß, so wird er eben auch in Unordnung gerathen, wenn, wie es so oft geschieht, dieser fehlt oder ganz abgeht; er wird jedoch sich eher zurecht finden können, wenn er weiß, wie sein ganzer Haufe steht und sich bewegt, wenn dies oder jenes befohlen ist. Wer mehrere Feldzüge mitgemacht hat, lernt dies nach und nach durch Erfahrung, darum fallen auch weniger Unordnungen in einem Haufen vor, in welchem sich viele alte Wehrleute befinden. Weil aber solche Erfahrungen theuer sind, so muß man dies dem angehenden Wehrmann im ersten Unterricht lehren. Auch ist es möglich, ihm, wenn er sich stellt, oder

Fehler in den gewöhnlichen Uebungen.

wendet oder bewegt, begreiflich zu machen, daß, wenn der Einzelne dies thue, der ganze Haufe so oder so gestellt seyn und sich bewegen werde; wenn nur der Unterrichter selbst das, was er lehren soll, nicht blos mit den Augen gefaßt, sondern auch mit dem Verstand begriffen hat. Die Fälle, in welchen es dem Einzelnen schwer ist, im regelmäßigen Zusammenhang mit seinen Nachbarn zu bleiben, müssen nicht höchst schädlicher Weise in den Kriegsübungen vermieden, sondern sogar aufgesucht werden.

Das Loos der Schlachten darf nicht davon abhängen, ob es den Befehlshabern gelinge, ihre in Unordnung gerathenen Haufen wieder zusammenzutreiben, denn es wird dies 10 und mehrere Male mißlingen, wenn die Wehrleute sich nicht selbst zu helfen wissen.

Wie kann diesem Fehler abgeholfen werden?

Derjenige, der schon oft in solchen Verlegenheiten war, dem die Fehler, wodurch Unordnung entstand und die Mittel Ordnung wieder herzustellen, ruhig gezeigt werden, wird endlich sich gewöhnen, geschwind aus der Stellung und Bewegung des ganzen Haufens, oder der nächsten in selbigem, oder der nächsten Abtheilungen seine rechte Stelle fin=

den zu können, wenn ihm auch die nächsten Nachbarn, nach denen er sich bisher gerichtet hat, mangeln.

Man zeige demselben daher nach jeder Veränderung der Gestalt eines Haufens, die neue Gestalt, und dies kann am besten dadurch geschehen, daß man einen Haufen auf seine eigene Gestalt aufmerksam macht, oder zusehen läßt, wenn ein anderer geübt wird. Hat man z. B. sich von der 1sten in die 2te Front gekehrt, oder in Abtheilungen abgeschwenkt, oder hat man Colonnen gebildet, so macht man die Wehrleute aufmerksam auf ihre jetzigen Nachbarn, Vor- und Nebenleute, man zeigt ihnen, wo nun der rechte oder linke Flügel und der Flügelmann seye, nach welchem hin Richtung mit dem Auge und mit dem Elbogen müsse genommen werden; man zeigt ihnen die Stellung ihrer Offiziere und Unterofziere, macht sie auf den veränderten Rang der Abtheilungen aufmerksam, z. B. daß in einem Fahnenhaufen derjenige Zug, welcher in erster Fronte der 5te, vom rechten Flügel gezählet, war in der 2ten Fronte oder beym Linksabschwenken vom rechten Flügel der 8te ist. Dann sagt man ihnen: mittelst welcher Flügelleute der Haufen

nun im Zusammenhang bleiben müsse, wenn da oder dorthin abmarschirt werden oder sich gewendet werden sollte. Vorzüglich müssen sie gewöhnt werden, den Zusammenhang der Abtheilungen im ganzen Haufen recht inne zu haben, wenn die Abtheilungen hinter einander stehen, z. B. wenn links oder rechts abmarschirt wird, des Abbrechens und Aufmarschirens wegen.

Dies wird ihnen nicht allein gezeigt, sondern sie werden auch geübt, nach jeder Veränderung der Stellung und Bewegung ihres Haufens schnell die Vorstellung zu haben, was für eine Gestalt er nun erhalten habe.

Einzelne Befehlshaber, einzelne Hauptleute haben zwar bisher schon manchmal ihre Haufen auf solche Weise unterrichtet; da aber weder die Exercier-Reglements auf diese Unterrichtsweise dringen, noch bey den gewöhnlichen Inspektionen nach derselben gefragt wird, so sind die Vortheile derselben auch nur theilweise zu bemerken gewesen.

Wie kann man die Wehrleute am besten im Manövriren üben?

Wenn man einen Haufen vier Wochen lange in der Ebene geübt hat, auf verschiedene Weise sich neben und hinter einander zu stellen, so gehe man nun mit ihm durch die Dörfer, Flecken, Wälder, durch Hohl- und

Gebirgswege, über Dämme, und überhaupt über solchen Boden, über welchen nur wenige neben einander, also die meisten nur hinter einander marschiren können. Man ersteige in geschlossenen Haufen Hügel und Berge, und rücke mit ihnen eben so die Tiefe herab, und übe auf solchen verschiedenen Boden alle Arten, sich neben und hinter einander zu stellen. Aber nicht allein stellen und bewegen, sondern auch angreifen lehre man sie auf verschiedenen Boden; der Feind muß dabey wirklich durch andere Partheyen vorgestellt werden, denn nur dadurch lernt man die Geschwindigkeit seiner Bewegung, die Entfernungen und die Beschaffenheit des Bodens (welchen man nun nicht mehr willkührlich zu seiner Bewegung wählen kann) schätzen, man lernt die Bewegungen des Feindes in der Ferne unterscheiden, man gewöhnt sich, sich schnell zu entschließen, man bleibt während den Uebungen immer aufmerksam, aber auch die obern Befehlshaber lernen die Entschlossenheit, das gute Augenmaaß und die Geschicklichkeit ihrer Untergebenen kennen, weil nur bey solchen Uebungen auch die Fehler der Befehlshaber deutlich hervorgehen und Pedantismus in seiner lächerlichsten Blöße erscheint. Nur auf diese Weise ist es möglich,

Zurückzuge zweckmäßig zu üben. Man kann ihnen hier in der Wirklichkeit zeigen, wie schnell der Feind nachkommen, wo die Orte sind, wo man ihn ganz ruhig wieder erwarten, wo er uns nur mit Schwierigkeit nahe kommen kann. Die Kenntniß von der Sicherheit der Orte und Gelegenheiten wird auch einen in Unordnung sich zurückziehenden Haufen eher zum Stehen bringen als Schelten und Schreyen der Befehlshaber.

Welche Fertigkeit soll der Wehrmann im Waffengebrauch erlangen?

Die Uebungen mit dem Feuergewehr müssen zum Zweck haben, vor allen Dingen den Wehrleuten die Beobachtung der gewöhnlichen Ordnung im Laden zur andern Natur zu machen, daß er z. B. nicht die Patrone mit der Kugel zu unterst in den Lauf bringe, daß er sie aufsitzen lasse, daß er das Zündkraut nicht vergesse und die Nachbarn nicht im Waffengebrauch hindern; eine übertriebene Geschwindigkeit im Laden und Schießen einzuüben, ist unnütze Zeitverschwendung, da sie im Feld doch nicht statt findet. Ferner ist Angewöhnung an ein bestimmtes Zielen und richtiges Anschlagen von Wichtigkeit, so wie die Kunst die Wehrleute längst möglichst in der Bereitschaft zum Feuer ausharren zu lassen.

Vielleicht wäre es in letzter Hinsicht besser vom Befehl: fertig! sogleich zum Befehl: Feuer! überzugehen, weil es weniger Vorschießen der Einzelnen veranlaßt, wenn man die zwey Bewegungen des Anschlagens und Losdrückens in Einem Tempo so vollzieht, daß man die Wehrleute bey der ersten Eins! und bey der zweyten Zwey! zählen läßt.

Alle übrigen Handgriffe, die nicht gerade zu Angriff oder Vertheidigung zum Zweck haben, dürfen uns die Zeit zur Uebung für die wesentlichen nicht wegnehmen. Man übe sie ferner im Schätzen der Entfernungen verschiedener Gegenstände im freyen Feld, in der Ebene, im Gebirg und in der Nachtzeit; man lehre sie die verschiedenen Schußweiten ihrer Feuergewehre kennen. Man stelle sie an solchen Orten auf, an welchen sie im Krieg gewöhnlich zum Feuern aufgestellt werden, in Gräben, hinter Hecken, Mauern und Thoren, und lehre sie die Gegenstände zu ihrem Feuer und zu ihrer Deckung zu benutzen, ja sogar in der Geschwindigkeit dazu einzurichten, aber also eingerichtete Gebäude auch zu erobern.

Offiziere und Unteroffiziere sollen lernen, den Wehrleuten kann wenigstens gezeigt werden, wie man Wege verderbt, Brücken abbricht und herstellt.

Was die neuen Wehrleute im Krieg am meisten erschreckt, muß ihnen gezeigt und bekannt gemacht werden; nichts in der Wirklichkeit ist so schrecklich, daß uns nicht schrecklicher vorkommt, wenn man es nur durch die Einbildungskraft, durch Beschreibung kennt. Man führe die Wehrleute des Fußvolks dahin, wo man sich im Schießen mit großem Geschütz übt, und auf die Uebungsplätze der Reiterey. Man zeige dem Fußvolk wie weit die Kugeln vom Ziel abweichen, wie sich die Kartätschenkugeln zerstreuen, trotz aller Genauigkeit im Zielen und Richten des Geschützes. Man führe sie in allen Richtungen gegen die Mündung desselben, so lange blind gefeuert wird, lehre sie aus den verschiedenen oder einerley Richtung des Feuers, aus dem des Zündloches und des aus der Mündung erkennen, ob sie seitwärts oder in der Richtung desselben stehen. Man lehre sie, sich auf den Boden werfen, wenn sie das Feuer des Zündlochs sehen, und aufspringen, wenn sie den Schuß hören. Man lasse Reiterey gegen sie ansprengen, um sie an diesen Anblick zu gewöhnen, und man unterrichte sie auch von der Bedeutung der verschiedenen Signale, deren man sich bedient, wann und wo die Stimme zum Befehl nicht mehr ausreicht und Boten nicht

Wie soll man den Wehrmann gewöhnen, daß die Erscheinung des feindlichen Geschützes und der feindlichen Reiterey ihn nicht mehr erschrecken.

gleichzeitig und schnell ihn überbringen konnten.

Er soll auch gewöhnt werden, ausser dem Haufen zerstreut zu dienen.

Außer dem Unterricht, wie er sich im geschlossenen Haufen zu verhalten habe, lehrt man ihm auch, wie er den Zusammenhang mit seinen Nachbarn erhalten und seine Waffen gebrauchen müsse, wenn er auch nicht genau wie im geschlossenen Haufen neben ihnen steht und geht, sondern zwischen ihnen und ihm immer ein Abstand von sechs Schritten bleiben muß, welches man zerstreut fechten, Tirailliren heißt. Eben so lehrt man ihn auch für die Sicherheit des Heeres wachen auf Vorposten, in der Vor-, Seiten- und Nachhut, so wie auf der Streifwache (Patrouille). Viele dergleichen Dienste verrichtet er allein, oder nur mit wenigen Kameraden, ohne Befehlshaber. Er muß, da ihm ihm meistens seine Zeit für Anfang und Beendigung seiner Geschäfte vorgeschrieben ist, gewöhnt seyn, das, was er thut, nach der gegebenen Zeit pünktlich einzurichten und den vorgeschriebenen Augenblick zur Befolgung einzuhalten. Er muß recht gut merken können, wie er sein aufgetragenes Geschäft verrichten soll, und er muß auch dem Befehlshaber, der es ihm befohlen hat, deutlich

Er muß lernen Rapport machen.

beschreiben können, wie er seinen Auftrag ausgerichtet, seln Geschäft vollzogen und was sich sonst dabey zugetragen hat. Er muß also sich im Verstehen eines Befehls, im Aufmerken und Beschreiben dessen, was vorgeht, schon im Frieden üben. Er muß sich gewöhnen, während dem ihm ein Befehl oder ein Auftrag gegeben wird, an nichts anders als an denselben zu denken, aber das, was er nicht verstanden, noch einmal zu fragen, und wenn er an sein Geschäft geht, die Worte des Befehls so lange bedenken, bis er gar nicht mehr zweifeln kann, der Befehl könne nicht anders von dem, der ihn gegeben hat, verstanden worden, und gemeint gewesen seyn, als er ihn auch versteht, oder der andere habe nicht die rechten Worte gebraucht, um das zu sagen, was er gemeint hat. Für ein schwaches Gedächtniß ist es freylich gut, wenn man die Befehlsworte auch aufschreiben oder die geschriebenen gut lesen kann, und der geschriebene Befehl dient uns oft zur Rechtfertigung. Er muß sich auch gewöhnen, das, was ihm begegnet, recht aufmerksam zu beobachten, um in der Ordnung und mit passenden Worten beschreiben zu können, was er von andern gehört und selbst gesehen hat, was zuerst, nachher, zuletzt und wo es

geschehen seye. Selbst die untersten Befehlshaber müssen aber, wenn sie einen Befehl ertheilen, sich gewöhnen, auf ihre Worte zu merken, daß sie keine solche gebrauchen, die das, was sie sagen wollen, nicht deutlich ausdrücken.

Dies Aufmerken auf die eigenen Worte ist auch dem Wehrmann deswegen nützlich, weil er, wenn er daran gewöhnt ist, auch die schädlichen bald wahrnimmt und unterdrückt. Z. B. das meiste, was gegen den Feind unternommen wird, muß heimlich geschehen, denn wenn er's vorher inne wird, so kann er sich ja vor Schaden hüten. Darum darf der Wehrmann von seinen Dienstverrichtungen nicht unvorsichtig reden, sondern muß den Ort wo, und die Menschen, zu welchen er spricht, wohl bedenken. Seine Worte fallen nicht immer auf den eigenen, oft auch auf feindlichen Boden, wo sie keine gute Früchte tragen. Die Wände haben Ohren, Nachts auch die Felder. Im Wirthshaus kann ein feindlich gesinnter Mann, ein feindlicher Kundschafter an seinem Tisch sitzen, er kennt ihn nicht, in Feindes Quartier kann ihm der Hauswirth verfängliche Fragen stellen. Wem die Zunge nicht gehorchen will, der schweige lieber ganz still.

Nichts ist im Feld so nothwendig, als daß die Wehrleute in ihren Verrichtungen besonnen und schnell entschlossen seyen. Aber wie kann man denn machen, daß einem schnell einfällt, wie man sich zu verhalten habe? Wenn man sich dies schon recht oft und deutlich vorgestellt und darein geübt hat. Die Uebung im Frieden soll daher den Wehrmann so viel möglich in alle Fälle versetzen, in welche ihn der Krieg führen kann. Entschlossenheit in seinen Verrichtungen lehrt manchen zwar das Geschäft, welches er von Jugend auf getrieben hat, und daß er recht fest in dem seye, was sein Dienst verlangt, aber auch kriegerische Spiele, in welchen man geschwind und gewandt seyn muß, wenn man nicht den Kürzeren ziehen will, können dazu führen, und wäre es auch nur Fechten mit Stöcken oder Wettlaufen.

Er muß sich gewöhnen, sich zu etwas schnell zu entschließen.

Fünftes Kapitel.

Von der körperlichen Beschaffenheit eines tüchtigen Wehrmannes.

Soll man denn den Körper im Frieden auch zum Krieg vorbereiten?

Der beste Willen und die tiefste Einsicht in das Kriegswesen nützen dem Wehrmann im Feld nichts, wenn er keinen Körper hat, der ihm erlaubt beyde zu zeigen. Wer von Natur eine schwächliche Leibesbeschaffenheit hat, kann im Frieden sich zwar keine ganz andere geben, aber derjenige, der eine gute besitzt, kann sie zum Kriegsleben mehr gewöhnen, oder sich dazu untauglicher machen, je nachdem seine Lebensweise im Frieden ist. Je weniger man seinen Körper im Frieden an Arbeiten, Tragen, gehen, Laufen, Hitze, Kälte und nasse Witterung gewöhnt hat, desto härter wird es einem im Krieg fallen, wo man ihn nicht gleich wieder stärken kann. An je mehr Dinge man seinen Körper im Frieden gewöhnt hat, desto weniger gut wird er das Kriegsleben vertragen können, weil man im Krieg nur selten das bekommen kann, was man nöthig hat. Man kann aber den Körper auch zum Genuß solcher Dinge gewöhnen, die nicht gerade zu seiner Erhaltung nothwendig sind, die

er aber, einmal daran gewöhnt, eben so dringend verlangt, wie die nothwendigen, und bey deren Entbehrung er sich meistens eben so übel, und zur ferneren Anstrengung unaufgelegt befindet. So raucht und schnupft eine große Menge Menschen keinen Tabak, wer sich aber einmal daran gewöhnt hat, kann fast krank werden, wenn er ihn entbehren muß. Ganze Völkerschaften schlafen nicht in Betten, essen nichts warmes, und sind doch gesund. Am allertauglichsten zu einem Feldzug werden diejenigen Wehrleute dem Körper nach seyn, welche für ihn das wenigste brauchen. Man kann da nicht ausruhen, wenn man müde ist. Ein Glas Wein, oder ein kleines Glas Brandwein schaden auf dem Marsch nicht, aber man kann die Flasche nicht füllen, wenn man will, und wenn man meint, es müsse getrunken seyn, und trinkt das beste Quellwasser in die Hitze hinein, so wird man bald so matt, daß man zurückbleiben muß, und oft dem Feind in die Hände fällt. Wenn man irgendwo ankommt, ist der Tisch nicht immer gedeckt, und wenn die Suppe schon kocht, so weiß man noch nicht, ob man auch davon wird essen können. Es wird oft schnell weiter und bis in die Nacht marschirt; der Schlaf überfällt einen, aber

man weiß nicht, ob man wird schlafen können; wenn man ankommt, so muß man vielleicht auf Vorposten stehen, oder Streifwachen gehen, oder Regen, Kiesel, Kälte, und die feindlichen Kugeln lassen einen nicht schlafen. Wer nun zu Haus sich geberdet, als hätte der Blitz ins Haus geschlagen, wenn ein Gericht versalzen, oder schlecht zubereitet, und heute Bier und Tabak nicht so gut ist, wie gestern, der wird Wunder meinen, welches Unglück ihm begegne, wenn er diese Dinge manchmal gar nicht haben kann; und weil das Verlangen nach demjenigen, was einem abgeht, desto heftiger wird, je länger und öfter man von seinem Körper daran gemahnt wird und daran denkt, so wird man seine guten Grundsätze oft vergessen, und in seinem Eifer nachlassen. Darum muß der brave Wehrmann schon im Frieden und zu Haus sein Herz nicht an die guten Bissen und den guten Trunk hängen, und sich an die Gemächlichkeit so gewöhnen, daß er meint, er müsse sie haben, so oft sein Körper sie verlangt.

Wie muß dies im Allgemeinen geschehen?

Aber man muß sich dieses Entbehren und überhaupt die Mühseligkeiten des Feldlebens auch nicht zu drückend vorstellen. Es geht einem mit der Vorstellung davon oft

wie einem Manne, der, wenn es drausen so gar arg schneit, stöbert und regnet, aus der warmen, trockenen Stube ins Freye über Feld gehen soll. Wenn er das Wetter durch das Fenster sieht, scheint es ihm fast zu arg, wenn er aber einmal zur Hausthüre drausen und ein paar 100 Schritte gegangen ist, so kommt es ihm doch nicht mehr so gar abscheulich vor. Ueberhaupt glauben Leute, die wenig aus der Stube in frische Luft kommen, gar nicht, welchen frischen Muth der beständige Aufenthalt unter freyem Himmel macht; vieles, was einem im Haus beschwerlich fällt, erträgt man leicht im Freyen. Da giebts wenig oder keinen Schnupfen, aber immer gesunden Appetit, und der Schlaf, wenn er an einen kommt, und man gegen oben und unten etwas gedeckt ist, stärkt weit mehr in der offenen großen Schlafkammer mit der Sternendecke, als man hinterm Ofen meint.

Mit verschiedenen Gliedmaßen muß der Wehrmann seinen Dienst verrichten, Augen und Ohren, Hände und Füße, Arme und Schenkel haben ihr Geschäfte; je mehr sie für dieselben geübt und gestärkt sind, desto vollkommener werden sie ihren Dienst verrichten können. Auf der Vorwacht und Streif- Wie insbesondre.

wache, in der Nacht, auch oft bey Tag braucht der Wehrmann meistentheils sein Gehör. Den Schall des großen und kleinen Geschützes, und ob er näher komme oder sich entferne, muß er unterscheiden können, eben so das Reiten vom Fuß gehen und Fahren, und ob es näher komme oder sich entferne. Wissen muß er, daß es anders lautet, wenn das Laub von den Bäumen fällt, als wenn jemand geht, oder eine Windfahne knarrt, ein offener Laden oder eine Thür schlägt, und eine Mühle klappert. Bey Tage muß Wehrmanns Auge in großer Ferne Wehrmänner des Feindes zu Fuß und zu Roß und mit Geschütz und Bagage von einander und von Unbewaffneten unterscheiden können, sein Blick muß ihn belehren, ob sie gerade gegen uns, oder gegen eine Seite marschiren, ob diese Wolke Pulverdampf, und jene Staubwolke vom Fußvolk oder vom Geschütz oder von Reiterey erregt seye. Man gewinnt oft die

Wozu nützt dies?

Schlacht noch, wenn man an einen Ort geschwinder ankommen kann, als der Feind. Schnelle Füße und gesunde Lunge, die man durch Springen, Klettern, Wettlaufen u. s. w. erhält und stärkt, haben schon viele brave Wehrleute, denen der Feind irgendwo zu übermächtig geworden ist, dem Vaterland

erhalten. Oft hilft dem Feind das Wegabschneiden nichts, wenn die Wehrleute schwimmen, über schmale Balken und Stege gehen, über Gräben sich schwingen können. Wehrleute, deren Arme und Fäuste durch Ringen, Werfen und Fechten so erstarkt sind, daß jeder es mit zwey des Feindes aufnehmen kann, sind am besten daran, je näher der Feind zum Handgemenge herankommt. Ringen, Kämpfen, Werfen, Springen, Klettern, Schwimmen hat man sonst an manchen Orten an den Sonntag und Feyertagabenden als Spiel getrieben, und dies Spiel hat unsere Voraltern gesünder und kräftiger gegen den Feind gemacht, als uns das Kartenspielen in den Feyertagabenden, und Wirthshaussitzen und Trinken über den Durst machen wird. Eine Leibesübung, die den Körper und alle Gliedmaßen kräftiger macht, so daß wir dadurch zur Vertheidigung der Unsrigen, unsers Vaterlandes, der Verfassung, des Königs geschickter werden, und uns bey feindlich gesinnten Völkern in Respekt setzen, ist wohl ein Spiel, dessen sich auch Erwachsene nicht schämen dürften, und die Kunst, es am zweckmäßigsten zu treiben, nennt man in neuern Zeiten die Turnkunst.

Zweytes Hauptstück.

Gegen und mit welchen Waffen das Fußvolk zu kämpfen habe?

Erstes Kapitel.

Welcher Kräfte man sich zur Führung der Waffen bediene.

Im Krieg will man mit Gewalt erzwingen, was der Feind nicht friedlich thun oder lassen will. Dieser wird aber sein Vorhaben nicht aufgeben, so lange er noch eben so viele und muthige Leute zum Treffen führen und gerüstet erhalten kann, wie wir; man muß also sein Heer zu schwächen und kleiner zu machen suchen als das unserige ist. Dazu tragen, außer andern Mitteln, vorzüglich Gefechte und Schlachten bey, in welchen man dem Feind mit der Gewalt der Waffen Leute

wehrlos zu machen sucht. Waffe ist alles dasjenige, womit wir den Feind oder seine Schutzmittel beschädigen. Wird nur die Absicht erreicht, dem Feind Leute wehrlos zu machen, so ist es einerley, ob man sich dazu der Prügel, Kolben, Säbel, Lanzen, Pfeile, Steine, Kugeln oder des Bodens bediene, welchen man über und unter ihm sprengt, oder der losgelassenen Wasserfluthen, womit man ihn ersäuft; doch haben allerdings, wenn man die Wahl hat, solche Waffen den Vorzug, mit welchen man dem Feind am geschwindesten die meisten Leute zum Streiten untauglich machen kann, ohne dabey zu wagen, daß man eben so viele, oder vielleicht gar noch mehrere verliert. Von solchen Waffen sind diejenigen vorzuziehen, welche am dauerhaftesten, am leichtesten wieder zu ersetzen und herzustellen, am bequemsten handzuhaben und fortzubringen sind. Es ist auch ferner, wenn ich nur obige Absicht gleichgut erreiche, einerley, welcher Kraft ich mich zur Führung dieser Waffen bediene. Seit langer Zeit hat man vorzüglich drey Kräfte dazu gebraucht, und nach der besondern Beschaffenheit derselben auch getrachtet die Waffen einzurichten. 1) Die Kraft des Armes, 2) Schnellkraft gespannter Hölzer, Seile,

Was ist eine Waffe?

Welcher Kräfte bedient man sich, um die bey uns gewöhnlichen Waffen auf den Feind zu führen?

3) Schwere der Körper, 4) Ausdehnungskraft des aus dem entzündeten Pulver kommenden Dunstes.

Vorzüge der Kraft des Armes.

Am öftersten und früheſten ist die Kraft des Armes angewendet worden. Sie ist nicht so vielen Umständen und Schwierigkeiten im Gebrauch unterworfen wie die andern, denn sie ist überall, wo das Heer sie gebraucht, sogleich und ohne Zeitverlust zu haben. Völker, die sich ihrer im Krieg vorzüglich bedienen, müssen ihre Kinder recht kräftig erziehen, und in ihrer Lebensweise alles meiden, was den Körper schwächt, denn in einem kraftvollen, ungeschwächten Körper wohnt auch gerne ein kräftiger Sinn, ein kräftiges Gemüth, letzteres aber ist die vorzüglichste Stütze der Landessicherheit gegen den Feind. Wenn der Wehrmann sich meist der körperlichen Kraft zu Führung seiner Waffen bedient, so wird er auch, solcher Waffen wegen, dem Feinde ganz nahe gegenüber treten müssen, und dadurch lernt er, wenn er es oft wiederholt, die Gefahr verachten; in der Ferne hat der Anblick des ganzen feindlichen Haufens etwas furchtbar drohendes, man sieht nur das Ganze, in der Nähe sieht man Einzelne sich gegenüber stehen und die furcht-

barste Vorstellung von der Gefahr ist verschwunden. Die Kraft des Armes wird gebraucht zum Hauen, zum Stoßen und Schleudern. Zum Hauen zieht sich der Vorderarm etwas zurück, streckt sich dann aus, und das Haugewehr wird mit der ganzen Muskelkraft des Armes und seiner eigenen Schwere auf den Feind geführt; wie dieser sich auch biegen und wenden mag, seitwärts oder rückwärts, so wird er, wenn er sich einmal im Bogen des Hiebs zur Hälfte befindet, die Höhe seines Körpers dem Hieb und der langen Schneide nicht leicht entziehen können. Zum Stoßen zieht sich der Vorderarm auch, aber nur wenig zurück, und streckt dann, mit Vorlegung des Oberleibs, die Spitze des Stoßgewehrs nach dem Feind. Diese Spitze zielt vorzüglich nach der Breite des Leibes, und ist vom Feind, der parirt und nicht viel Breite zeigt, oder mit geringem Wanken einer ungeübten Faust, leicht aus der rechten Bahn gebracht; ist die Spitze nicht während dem Vorstrecken des Arms und Leibs in den Feind gedrungen, so wird es nachher nicht mehr geschehen können, wenn sie ihn auch noch erreicht; trifft man aber auch mit der Mitte der Schneide des Haugewehrs nicht, so kann ihre Spitze noch ge-

Vom Hauen.

Vom Stoßen.

fährlich schlitzen. Der Hieb macht einen langen, der Stoß nur einen kurzen Weg, und der letzte braucht keinen so großen Platz wie der erste. Der Stoß will mehr deu Feind sich gerade gegenüber haben, weil das Vorlegen des Oberleibs ihn verstärken soll, man aber den Körper nicht weit seitwärts und vorwärts zugleich legen kann. Den Hieb kanu man aber noch gut seitwärts anbringen, wo der Stoß lange nicht mehr hinreicht. Darum wollen viele das Stoßgewehr zum Einbrechen mit geschlossenen Gliedern, den Hieb aber zum Einzelngefecht Mann gegen Mann anwenden. Zum Hieb gehört mehr Kraft als zum Stoß, denn beym ersten sind alle Muskeln des Armes angestrengt; aber wer haut, giebt dem Feind mehr Blöße als wer stößt, darum sollte man denken, es gehöre mehr Uebung dazu, geschickt zu hauen als geschickt zu stoßen; da aber der Gegner, wenn er auch haut, die Blößen nicht so schnell benutzen kann, und da man auch öfters fehlt, so muß man auch sehr geübt seyn, die unbedeckten Orte des Körpers, die der Feind manchmal beym Stoßen sehen läßt, geschwind zu treffen. Dies kann derjenige leichter, der seine Waffe zum Hieb und Stoß gebrauchen kann, während der Gegner nur haut. Der

Schwächere unterliegt, wenn er gewandt und flink ist, dem Stoß nicht so leicht als dem Hieb.

Worin besteht die Schnellkraft, und wie wird die Schwere zur Waffenhandhabung angewendet?

Die Schnellkraft z. B. der Stahlbögen besteht in der natürlichen Eigenschaft des Stahls, daß er sich biegen läßt, und wenn er losgelassen wird, sogleich in seine erste Richtung zurückspringt; wenn ein Strang diese Wirkung haben soll, so muß er zuerst gespannt und in dieser Spannung befestiget seyn, will man ihn dann noch mehr spannen und läßt ihn plötzlich los, so wird er sich mit soviel und mehr Gewalt als man zum Spannen gebraucht hat, in die erste Spannung zurückschnellen, legt man ihm etwas in den Weg, welches der Last nach geringer ist als seine Schnellkraft, so schnellt er es weg, und um so weiter, je geringer bis zu einem gewissen Verhältniß dessen Last ist, und je ungehinderter als es durch die Luft fliegen kann. Die Schwere gebraucht man auf folgende Weise. Wenn ein Balken auf etwas aufliegt, so daß seine beyden Enden frey auf- und niedersteigen können, und man bringt unter dem einen Ende eine schwere Last, auf dem andern einen um vieles leichtern Stein an, oder was man sonst auf den Feind

schleudern will, zieht auch dies Balkenende nieder, daß das andere mit der Last in die Höhe kommt, so wird die Last den Stein mit großer Gewalt wegschleudern, wenn man das herabgezogene Balken=Ende plötzlich losläßt.

Worin besteht die Kraft des Pulvers?

Der Trieb des Pulvers oder dessen Ausdehnungskraft, wenn es entzündet wird, läßt sich also erklären. Wenn man ein Stück Holz verbrennt, so werden durch die Glut die kleinen Theilchen, aus welchen es besteht, aufgelöst, und fliegen zum Theil durch die Luft, auch in luftiger Gestalt, oder doch sichtbar davon; man sieht sie fliegen und nennt sie: Rauch. Wenn man das Pulver entzündet, so verwandelt sich auch der größte Theil jedes Pulverkorns in eine solche luftige Gestalt wie beym Holz; aber das Pulver ist aus ganz andern Bestandtheilen zusammengesetzt; diese haben die Eigenschaft, daß sie sich viel schneller bey der Entzündung auflösen, und in den Körnern ist eine viel größere Menge von solchen luftartigen Theilchen zusammengedrückt und gebunden. Wenn man eine Luft in einem kleinern Raum einsperren will, als sie im Freyen einnimmt, so muß man viel Gewalt dazu anwenden; man darf nur einmal zusehen oder probiren, wie viel

Kraft nöthig ist, um in eine Windbüchse Luft einzupumpen; sie sucht aber, wenn sie auch eingesperrt ist, immer wieder so viel Platz einzunehmen als sie im Freyen hat, und wenn man den Riegel von ihrem Gefängniß aufmacht, mit welcher Gewalt drängt sie alles, was nicht so viel Gewalt hat wie sie selbst, vor sich her; aus einer Windbüchse treibt sie ja Kugeln auf etwa 300 Schritte durch einen Zoll dicke, tännerne Bretter. Wenn deswegen das Pulver in einem engen Raum, wie z. B. in einem Flintenlauf eingeschlossen, dann entzündet wird und sich plötzlich in luftige Gestalt auflöst, so suchen diese Lufttheilchen mit erstaunlicher Gewalt, die gar nicht genau zu berechnen ist, nach allen Seiten sich Platz zu verschaffen; da ihnen die Kugel am wenigsten widerstehen kann, so schleudern sie dieselbe zum Lauf hinaus und noch weite Strecken fort, ja wenn die Kugel, mit welcher ihnen der Ausgang aus dem Lauf versperrt ist, eingerostet wäre, so zersprengen sie sogar den ganzen Lauf. Wenn sich aber diese Lufttheilchen aus ihrem Kerker befreyet und das Freye erreicht haben, so haben sie solche Gewalt sogleich verloren. Diese Gewalt würde sogar im Lauf noch aufhören, wenn es möglich wäre, einen Lauf

zu verfertigen, der so lang wäre, daß die Lufttheilchen darin schon den Platz fänden, den sie über und neben einander nöthig haben. Am stärksten wird also die ausdehnende Kraft dieser Lufttheilchen in dem Augenblick seyn, in welchem alle, welche aus den Pulverkörnern kommen können, durch die Entzündung sich frey gemacht und noch den kleinsten Platz haben; je weiter sie z. B. in einem Lauf fortgehen, je mehr sie also sich Platz machen, desto geringer wird jene Kraft, und wenn sie alle den gehörigen Platz haben, hört sie ganz auf.

So geschwind als auch, wenn in einem Pulverhaufen ein Körnchen sich entzündet, das Feuer sich den übrigen mittheilt, so geschieht dies doch nicht auf einmal, sondern nur nach und nach; z. B. die dem Zündloch zunächst liegenden Körnchen werden zuerst, und die am weitesten davon entfernten später Feuer bekommen. Je mehr das Feuer zwischen den Pulverkörnern Platz zum Durchgehen findet, desto geschwinder wird ein Haufe entzündet werden, und je kleiner die Pulverkörner selbst sind, desto geschwinder wird das Feuer in ihr Inneres eindringen und sie in Lufttheilchen auflösen können; wenn man sich

z. B. eine Kugel von Pulverteig machen läßt von ½ Quent Gewicht und nimmt einen Haufen Pulver von ½ Quent Gewicht, legt beydd neben einander und zündet sie beyde zu gleicher Zeit an, so wird der Haufen viel geschwinder zusammengebrennt und aufgelöset seyn als die Kugel. Diejenigen Lufttheilchen, die aus den zuerst entzündeten Körnern gekommen sind, üben aber sogleich ihre Gewalt aus, und treiben, wenn sie so stark sind, das, was in ihrem Weg liegt, vor sich her, auch die noch nicht entzündeten Körner; wenn man z. B. in einen sehr kurzen Lauf viel Pulver ladet und schießt ihn ab, so wird man vor der Mündung viel Körner finden, welche nicht Zeit gehabt haben, sich zu entzünden, welches zwar auch vor den Mündungen längerer Röhre öfters zu sehen ist, aber dann entsteht dies von andern Ursachen. Also kommt die Kraft, der Trieb des Pulvers nur von jenen Körnern her, die sich wirklich entzündet haben, und wenn man haben will, daß alles Pulver einer Ladung wirken soll, so muß man ihm Zeit und Platz gönnen zum Entzünden, welches vorzüglich von kleinen Ladungen wie für Flinten und Pistolen gilt — ½ Loth Pulver im Flintenlauf treibt weiter als im Pistolenlauf. Feuch-

tes Pulver entzündet sich nicht schnell, auch wenn viel zerriebener Pulverstaub zwischen den Pulverkörnern ist, geht die Entzündung langsamer, darum haben auch Schüsse mit solchem Pulver keinen rechten Trieb, und er ist geringer, je kürzer die Röhre ist, und je weniger fest die Kugel in den Lauf paßt.

Woraus wird das Pulver gemacht?

Das Pulver, aus welchem so viele Lufttheilchen mit solcher Gewalt sich losmachen, besteht aus dreyerley Bestandtheilen, aus Salpeter, Schwefel und Kohle. Der Salpeter ist auch der Hauptbestandtheil, aus welchem die Lufttheilchen sich schnell entwickeln, wozu die Beymischung der Kohle und des Schwefels nothwendig ist. Beym Entzünden des Pulvers wird durch das daran gebrachte Feuer zuerst die beygemischte Kohle entzündet, diese zündet den Schwefel, und dieser löst den Salpeter auf. Man nimmt von einem nicht so viel wie vom andern. Die Franzosen und mehrere Deutsche nehmen zu einem Pulverteig von 100 ℔., aus welchem sie Pulverkörner machen wollen, 75 ℔. Salpeter, 12½ ℔. Kohle und 12½ ℔. Schwefel; die Preußen 75 ℔. Salpeter, 13½ ℔. Kohle und 11½ ℔. Schwefel. Hat das Pulver zu viel Salpeter, so verdirbt es bald,

weil es die Feuchtigkeit sehr anzieht, hat es im Gegentheil zu wenig, so wird es zu schwach; enthält das Pulver viel Schwefel, so zieht es die Feuchtigkeit nicht leicht an und verwittert nicht so bald, es greift aber auch die Gewehre mehr an, verschleimt sie und wiegt schwer; sind zu viel Kohlen im Pulver enthalten, so entzündet sich das Pulver sehr langsam, sind zu weuig darin, so wird es schwach (weil dann nicht alle Lufttheilchen im Salpeter sich auflösen werden). Man kann durch allerley Proben mit dem Pulver gewahr werden, ob seine Bestandtheile im rechten oder fehlerhaften Verhältniß zusammengesetzt sind. Gutes Pulver hat gleich große, schieferfarbige Körner, die sich nicht leicht zerdrücken lassen, auf Papier entzündet, keine farbige Flecke lassen. Schlechtes Pulver hat diese Kennzeichen nicht, es fällt oft von selbst zusammen, bröckelt sich, in der Nässe löst sich der Salpeter in den Körnern auf, in großer Hitze schmilzt der darin befindliche Schwefel, dann ballt sich das Pulver in Klumpen. Sind aber in solchen Klumpen, die man in den Patronen findet, die Körner noch ganz, wenn man den Klumpen zerdrückt, dann kann dieses Pulver durch Trocknen wieder brauchbar gemacht werden.

Wie wird das Pulver gemacht?

Wenn das Pulver gut werden soll, so muß jeder Bestandtheil möglichst rein seyn, dann kommen alle drey in die Stampftröge, einer besonders dazu eingerichteten Stampfmühle, oder in die ringförmigen metallenen Lauftröge einer Walzmühle, in welchen sie mit Stampfern, die unten mit Kupfer beschlagen, oder mit metallenen Walzen ganz klein gemacht, und während dem immer mit Wasser angefeuchtet werden. Ist dadurch ein Teig entstanden, der sich noch ballen läßt, so wird er in ein großes Drathsieb gethan, in welchem sich zwey hölzerne Scheiben befinden, die die Masse durch dasselbe drücken, während dem es hin und her und in der Runde herum geschoben wird; durch die Größe der Löcher des Siebes wird also die Größe der Pulverkörner bestimmt. Ein Mann kann täglich 300 ℔. körnen. Das gekörnte Pulver kommt nun in besondere Fässer, welche von Wasserrädern umgedreht werden, in diesen Fässern giebt man noch einen Zusatz von Wasserbley, wodurch die Körner polirt und glänzend aussehen; dieser glänzende Ueberzug verhindert, daß das Pulver nicht so leicht die Feuchtigkeit anzieht, und sich nicht so sehr verreibt; diese Nachtheile werden auch vermieden, wenn man die Körner rund und nicht

eckigt macht; aber rundes und polirtes Pulver hat den Nachtheil, daß es sich nicht so gern entzündet, welches mit den eckigten und unpolirten Pulverkörnern nicht der Fall ist. Nach dem Körnen kommt das Pulver in die Trockenhäuser, wo es im Sommer im Schatten und fleißig umgewendet in 8 Stunden fertig, im Winter aber mit Vorsicht in Trockenstuben getrocknet wird. Stampfen des Pulverteigs fordert 11, das Walzen aber nur 5 bis 8 Stunden Zeit; ein Tag geht mit Stampfen hin und ein Tag mit Trocknen. Da aber diese Geschäfte alle besonders verrichtet werden können, so kann, vom dritten Tag angefangen, jeden Tag so viel Pulver geliefert werden, als die vorhandenen Pulvermühlen in einem Tage fertig machen können.

Zweytes Kapitel.

Von den mit der Kraft des Armes geführten Waffen.

Im Allgemeinen sind diese Waffen Bogen und Schleuder, und Hau- oder Stoßgewehr. Bogen und Schleuder sind nicht mehr brauchbar, die letzte ist in geschlossener Ord-

nung nicht gut handzuhaben, der erste, wenn die Bolzen einige Wirkung haben sollen, braucht viel Zeit zum Spannen. Zum Hauen gehörten die ehemaligen Schlachtschwerdter, welche mit zwey Händen geführt werden mußten, die Federn oder Dusäcke, Streitärte, Sturmsensen; jetzt aber bedient man sich vorzüglich der etwas gekrümmten Pallasche und der Säbel, in Festungen auch noch der Sturmsensen. Zum Stoßen hatte man Speere und Lanzen für den Reiter, Piken und Hellebarden für die Fußgänger, für beyde hatte man auch lange und kurze Schwerdter und Dolche; heutzutage hat man für die Reiter die Lanze und den geraden Pallasch, für das Fußvolk aber die Bajonette und die Degen.

Einzelne Theile, aus welchen die Hau- und Stoßgewehre bestehen.

Beyderley jetzt noch übliche Hau- und Stoßgewehre bestehen aus zwey Hauptheilen, Klinge und Gefäß, welches letzte für jede dieser Gattung verschieden ist. Weil die kürzeren von diesen Waffen zum Gefecht in der größten Nähe bestimmt sind, so sind sie mit einem Schirm für die Hand versehen. Dieser Schirm wird beym Haugewehr Korb, beym Stoßgewehr Muschel, Stichblatt genannt; das Gefäß für Stoßgewehre besteht aus dem Griff, dem Knopf, dem Bügel, der

Parirstange und der Muschel; Korb und Daumring bringen manche noch an dem Gefäß für Haugewehre an, und lassen die Muschel weg.

Diejenigen Waffen, denen ein solcher Handschirm mangelt, wie die Dusäcke, Streithämmer, Streitkolben, Morgensterne, sind jetzt, wo keine mit dem Eisenhandschuh gewappnete Hand und keine Armschiene mehr zu sehen, wo kein Eisenblech zu durchschlagen ist, und die Handgemenge des Fußvolks selten sind, nicht mehr gebräuchlich. Die Klingen des Stoßgewehrs sind gerade, die des Haugewehrs sind gekrümmt, die zum Hieb und Stoß eingerichteten wie der Pallasch in einigen Heeren sind gerade und an der Spitze etwas gekrümmt. Bey gleich hoch aufgehobenem Arm und gleicher Entfernung und Richtung der Faust von dem Gegenstand, den man hauen will, wird die Säbelspitze weiter zurückstehen, als die Spitze von einem geraden Schwerd oder Degen, also hat die Säbelspitze einen größern Weg zu machen, als die des Degens, und man sollte denken, daß die letztere geschwinder ankommen müsse. Aber es ist nicht so. Beyde werden wenigstens in gleicher Zeit den Gegenstand errei-

Worin besteht der Unterschied derselben?

chen; denn die gekrümmte Säbelspitze durchschneidet die Luft besser, also geschwinder (man heißt dies einen bessern Zug haben) und dringt daher auch tiefer ein als die gerade. Wenn man die Vortheile und Nachtheile des Hiebs und Stoßes mit einander vergleicht, so findet man das Haugewehr am tauglichsten zu einem Gefecht, in welchem der Hauende seinen Feind zwar so nahe hat, daß er ihn mit dem Säbel erreichen kann, wo er zugleich Platz zum Hieb findet, aber wo er auch sicher ist, daß der Feind die Blößen, die er beym Hauen giebt, nicht benutzen kann. Also eignet sich der Hieb für Reiterey gegen zerstreute Reiterey und gegen zerstreutes Fußvolk vorzüglich. Kurzes Stoßgewehr taugt, weil man bey dessen Gebrauch sich selbst nicht sehr entblößt, und da man dazu wenig Platz braucht, vorzüglich zum geschlossenen Gefecht in der Nähe zum Einbrechen, weil es da am kräftigsten und sichersten gebraucht werden kann.

Vom Hauen und Stoßen.

Im Gefecht mit kurzem Stoßgewehr vermengt man sich aber so sehr mit dem Feind, daß die Ordnung in Reihe und Glieder bald verloren gehen muß, und dieser Verlust den Sieg sehr ungewiß und zufällig macht.

Dieser Nachtheil findet nicht statt, wenn man mit langem Stoßgewehr kürzere Waffen angreift, aber dagegen kann das lange auch seinen Vortheil nicht immer, und nicht genug benutzen, weil es zum Handgemeng und auf den Flanken gegen kurzes Stoßgewehr und Säbel nicht brauchbar ist.

Das lange Stoßgewehr mit dem Haugewehr hat man deswegen gewöhnlich der Reiterey gegeben; das erste aber mit dem Feuergewehr verbunden, dem Fußvolk zur Schutz- und Trutzwaffe. Schießgewehr ist für den Reiter eine unzulängliche Waffe, mit welcher er dem Feind, wenigstens in Masse, nie viel Abbruch thun wird. Zum Laden auf dem Pferd gehören nur kurze Schießgewehre, die nicht weit reichen. Führt er sein Gewehr einige Zeit geladen mit, so senkt sich die Ladung gegen die Mündung vorwärts, welches gefährliche und ungewisse Schüsse giebt; aufwärts darf er es aber der Gefahr wegen nicht tragen. Aber wenn auch der Schuß eben erst eingeladen wäre, so wird er auf dem unruhigen Pferd und in einer unbequemen Stellung gethan stets unsicher bleiben. Leichter wird der Reiter vom Fußwehrmann zu treffen seyn, da er ihm eine größere

Scheibe darbietet als der zu Fuß. Bey den Zweykämpfen der österreichischen Gränzer mit den Gränztürken erschien der erste mit seiner Flinte, und ließ sich auf ein Knie nieder, der Türke kam zu Pferd mit Säbel und Pistolen. Der Gränzer verfolgte, das Gewehr am Backen, alle Bewegungen des Türken, der ihn umritt, aber gewöhnlich war der letzte das Opfer.

Den Schützen, die heutzutage in jedem Battallion sind, sollte man die Hände abhauen, wenn sie ihre Offiziere im Battallionsviereck von reitenden, feindlichen Schützen erlegen ließen, wie es die Hannöverischen Jäger zu Pferd in den französischen Vierecken sollen gethan haben. Dem Reiter gehört bey der großen Nähe, in welcher er seinem Feinde oft gegenüber stehen muß, eine Waffe, die nicht versagt, sondern jeden Augenblick losgeht. Greift Lanzenreiterey Fußvolk mit Feuergewehr an, so wird der glückliche Erfolg davon abhängen, wie dasselbe sich mit seinem Feuergewehr vertheidigt. Kann es damit die Reiter nicht zurückjagen, sondern stürzen diese im vollen Rennen auf sie los, und wäre das Stoßgewehr des Fußvolks kürzer, so wird die Reiterey zwar ins erste und

zweyte Glied eindringen können, aber wenn der Haufe tapfer und in Kolonne steht, wird ihr das lange Stoßgewehr zur Vollendung des Sieges nichts helfen. In den unordentlichen Haufen der bey Bell Allians zusammengedrückten Franzosen hieb die englische Reiterey mehrmahls ein, ohne sie zerstreuen zu können.

Wer einmal gesehen hat, daß die Reiter einem hinter Zäunen stehenden Fußvolk nichts anhaben können, weil sie sich fürchten müssen, daran gespießt zu werden, dem muß es leicht einfallen, daß es vortheilhaft wäre, wenn das Fußvolk überall, wo es gegen Reiter blossteht, einen Zaun vor sich hinstellen könnte. Früher hat man ihm deshalb Spieße gegeben, und später als es Feuergewehre bekam, hat man ihm das Spießeisen unter dem Namen Bajonet (so genannt, weil die ersten in der Französischen Stadt Bajonne verfertigt waren) auf die Mündung derselben gesteckt. Aber so gut wie ein Zaun vermag dasselbe den Reiter nicht zurückhalten. Erstens sind die Bajonette einer Reihe Wehrleute nicht mit einander verbunden wie die Pfahlspitzen einer Umzäunung, sie können leicht zur Seite und abwärts gedrückt werden. Zweytens

stecken die der Spitze gegenüberstehenden Enden der Pfähle fest in der Erde; die Kolbe aber, als das der Spitze gegenüberstehende Ende hat nichts festes zur Unterlage, stützt sich an die Luft; das Bajonet, wenn das Gewehr, worauf es sitzt, fest an die Hüfte angedrückt wird, reicht nicht viel über den Mann hinaus. Wenn ein Pferd auf dies vorgehaltene Bajonet einrennt und wird davon auch tödtlich gespießt, so wirft es doch noch, auch wenn es nur noch einen Satz machte, den Wehrmann, der es spießte, über den Haufen, und macht Verwirrung ins Glied. Machte man aber das Bajonet länger, so würde das Gewehr nicht allein viel schwerer, sondern es ließe sich auch nicht gut damit zielen, weil es vorne, vor der Hand, viel schwerer wäre als hinten. Wollte man blos den Gewehrlauf länger machen, so würde nicht allein das Nämliche entstehen, sondern dasselbe würde nun auch besonders für kleine Leute viel mühsamer zu laden seyn. Solche Nachtheile hätte die 10 — 12 Schuh lange Pike freylich nicht, darum ist sie von mehreren in der neuen Zeit wieder vorgeschlagen worden. Ihr starkes Ende wird auf den Boden und der rechte Fuß dawider gesetzt, und sie verwundet das Pferd noch ferne ge=

nung vom Pikenier. Aber die Spitzen schweben auch in der Luft, und wenn einzelne Lanzenreiter weite Gabelzinken unter ihr Lanzeneisen anbringen lassen, reiten schief an und fassen mit der Gabel mehrere Piken, so können sie dieselben um so leichter auf die Seite drücken, je länger sie sind, und dadurch bekommen nachfolgende Reiter Lücken zum Einbrechen. Man kann also mit Piken die Reiterey auch nicht ganz sicher zurückweisen, darum wies Moritz von Oranien seine Pikeniere auch an, ihre Säbel zu ziehen, wenn die Pike gegen die Reiterey gefällt wäre; Friedrich Wilhelm von Brandenburg warf bey Fehrbellin die Pikenbatallione über den Haufen, und die Türken achteten die Piken fast gar nicht. Als man die Pike ablegte, und das Bajonet aufsteckte, so ward es, wenn die Reiterey vom Fußvolk zurückgewiesen wurde, eigentlich zweifelhaft, ob dies mehr durch das Feuergewehr als durch die Bajonete bewirkt worden seye; aber wenn es stark regnet, kein Gewehr mehr losgeht, da entscheidet sichs. Als z. B. den österreichischen Regimentern Erzherzog Rainer und Lusignan, die 1813 im September am linken Flügel des verbündeten Heers vor Dresden standen, des starken Regens wegen kein Ge-

wehr mehr losgehen wollte, da brachen die französischen Lanzenreiter unter dem König Mürat leicht in sie ein und zerstreuten sie. Längere Stoßgewehre im ersten Glied und Feuergewehre in den zwey hintern wären also wohl gegen Reiter wünschenswerth, wenn mann nur obgenannte Nachtheile der Pike wegschaffen und die Pikenglieder aus den Feuergewehrgliedern gut ergänzen könnte, wenn man aber dies letzte thut, so muß derjenige, der die Pike eines gefallenen Pikeniers ergreift, sein Feuergewehr wegwerfen. Lange Stoßgewehre gegen Reiter würden vielleicht am sichersten entbehrlich gemacht, wenn man die Gewehre so einrichten könnte, daß sie im stärksten Regen nicht versagten, daß sie größere Schrote oder mehrere Kugeln schössen, ohne schwerer zu werden, mehr Pulver zu erfordern und stärker zu stoßen, endlich wenn man stets Schüsse in Bereitschaft halten könnte.

Das Pferd hemmt seine Bewegung plötzlich, wenn es an den Füßen verwundet wird. Vielleicht wären bewegliche Pikeneisen mit Spitz und Schneide, mit verkehrter Stange als wie Fußangeln vor die Fronte gesetzt, vortheilhaft!

Wenn man Piken gegen Fußvolk schickt, das nur Bajonette auf den Flinten hat, und zwar in einem Engweg, wo kein Wehrmann zur Seite ausweichen, noch auch von der Seite her angegriffen werden kann, so thut das meistens gut. Türenne, der berühmte französische Feldherr sagt: als er am Ausgang des engen Treysamthales bey Freyburg im Breisgau der feindlichen Schlachtordnung gegenüber gestanden seye, und da er keine Reiterey bey sich gehabt, auch nicht ins Freye habe vorgehen wollen, so hätten auch die Feinde seinen vorgehaltenen Piken in dieser Stellung nicht nahen mögen.

Als im Jahre 1788 der kaiserliche General Fürst Lichtenstein eine Bresche im türkischen festen Städtchen Dubitza stürmen wollte, drangen die Türken aus derselbigen, und trieben die Stürmenden mit langen Spießen vor sich her in die Laufgräben zurück.

Ueber Brücken, durch Thore, Hohlwege, durch Straßen vertreibt man also Bajonete mit Spießen gewiß. Aber wenn das feindliche Fußvolk auch dergleichen Waffen hat, ist der Vortheil wieder gleich. Also ist weder Bajonet noch Pike eine Waffe, die gegen Rei-

terey und Fußvolk in den meisten Fällen gute Dienste leistet, und mit Stoßgewehren für das Fußvolk ist man demnach nicht zum besten versehen. Aber da man die Unvollkommenheiten derselben immer allgemeiner einsieht, so darf man nun hoffen, daß es dem menschlichen Scharfsinn gelingen werde, sie zu heben, oder diese Waffen durch andere zu ersetzen. Bis dahin ist das Fußvolk mit seinem Feuergewehr hinlänglich gesichert, wenn dasselbe so eingerichtet ist, daß es damit zielen, ziemlich schnell laden und feuern kann, ferner, wenn die Wehrleute kaltblüthig genug sind, und ihr Feuer nur nach Befehl und nicht zu frühzeitig weggeben.

Bisher hat man dem Fußvolk auch noch Säbel gegeben, ob es gleich dieses Haugewehr niemals gegen den Feind, sondern nur zu Wirthschaftsgeschäften, zum Holz klein zu machen, zum Hütten bauen und Faschinen machen, hat gebrauchen können. Zu solchen Geschäften ist aber dies Haugewehr für den Wehrmann zu Fuß gewiß von großem Nutzen, nur sollte es dann gerade seyn; bey Gelegenheit dient es ihm vielleicht noch als Stoßgewehr im Handgemeng.

Drittes Kapitel.

Von den durch Schnellkraft des Holzes und angespannter Seile bewegten Waffen.

Wenn die streitenden Wehrleute einander so nahe stehen, daß sie sich mit den Händen oder den Waffen, die damit geführt werden, erreichen können, so heißt ein solches Gefecht Handgemenge. Oft aber kann man mit dem Feind nicht leicht zum Handgemeng kommen, um ihn von solchen Orten wegzutreiben, wo er schädlich ist. Solche Fälle sind z. B., wenn er jenseits eines Flusses, hinter Mauern, Brustwehren oder einem Engpaß stehet, welchen wir passiren müssen, oder uns hinter einem solchen angreifen will, oft hat er seine Reiter oder sein Geschütz an solche Orte aufgestellt, wo sie unser Fußvolk hindern können, einen Angriff auf das seinige zu machen ꝛc. In solchen Fällen muß man Waffen haben, die ihn schon in der Ferne erreichen; mit den Händen kann man aber nicht weit Waffen werfen, darum bedient man sich fremder Kräfte, besonderer Maschinen dazu, und solcher Waffen, die von der Luft und dem Wind in ihrem Flug nicht leicht aufgehalten werden, wie z. B. die Ku-

geln sind. Ob nun gleich das Geworfene oder Abgeschossene die eigentliche Waffe ist, mit welcher der Feind beschädigt wird, so nennt man doch auch der Kürze wegen solche Instrumente, mit welchen sie geführt wird, Waffen, und die abgeschossene Waffe heißt dann Geschoß. Die einfachsten dieser Waffen waren die Schleuder und der Bogen, nachher verfiel man auf stärkere Kräfte die Waffen zu führen als die der Arme sind, und erfand Armbrüste und Schnellgerüste *). Wie man mit der Spannkraft härener, hänfener und Darmstränge schwere Körper werfen und schießen kann, davon kann man sich auf folgende Weise einen Begriff machen.

Wenn man einen Strang Garn mit beyden Händen ausgespannt hält, wie man es thut, wenn man das Garn davon abwickeln

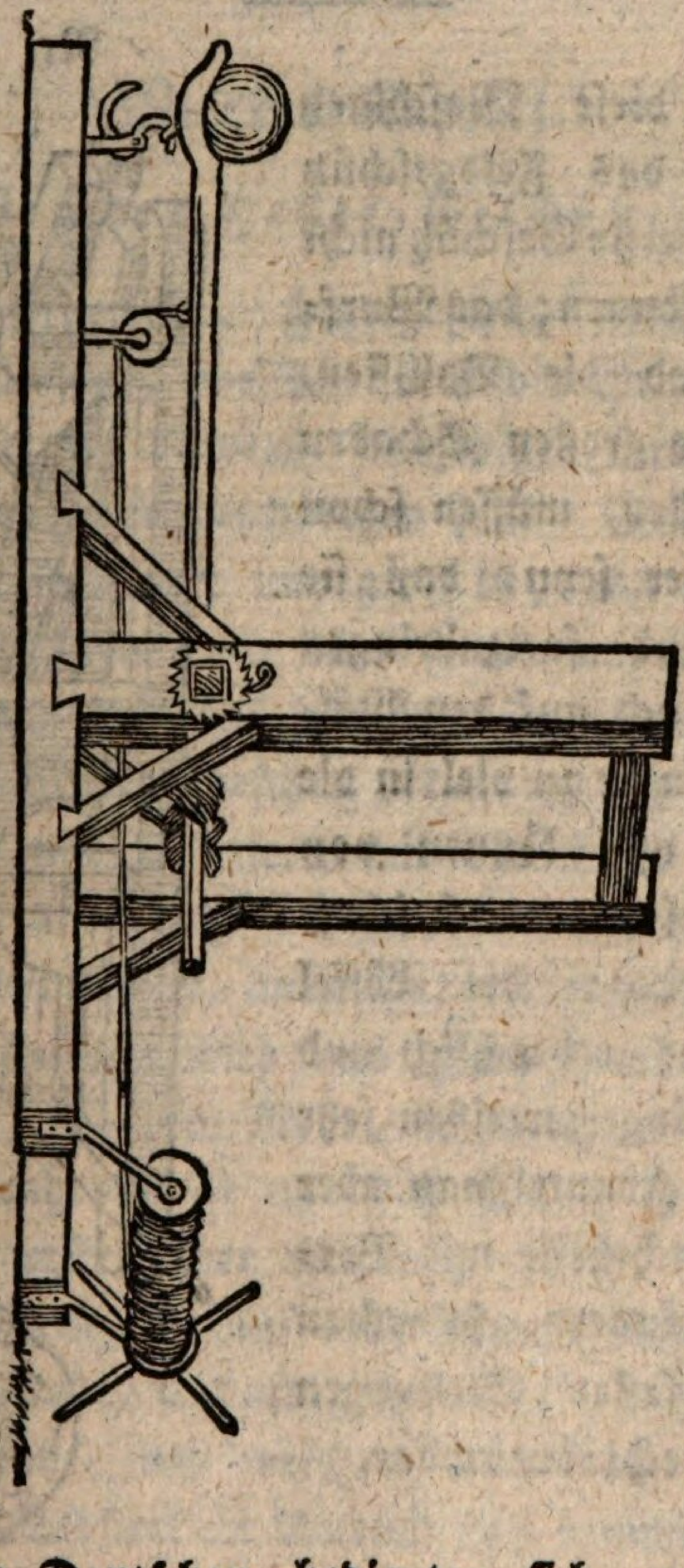
*) Armbrüste, deren Bolzen durch einen Harnisch dringen sollten, mußten mit öfters vierfachen Winden gespannt werden, und gaben daher eine solche langsame Vertheidigung, daß sie, als die Feuergewehre allgemeiner und wohlfeiler zu haben waren, bald nicht mehr zum Kriegführen, doch noch lange zur Jagd gebraucht wurden.

will, so kommt ein Theil des Stranges außer=halb, der andere innerhalb der Hände oder Arme. Steckt man nun einen Stab zwischen diese beyden Theile und dreht dieselben mit der einen Hand rechts, mit der andern links, so werden sie um diesen Stab so fest zu einem Strang zusammengedreht, daß man diesen Stab nur mit Mühe zurückbiegen kann. Dieses Holz kann an einem Ende ausgehöhlt werden, und heißt dann Löffel; wenn man nun den Löffel niederbiegt, legt ein Geschoß hinein und läßt ihn plötzlich los, so schnellt er so schnell an den Ort zurück, von wo man ihn niedergebogen hat, daß er auch das Geschoß desto weiter wegschleudert, je stärker der Strang sich spannen läßt, und gespannt war. Statt der Hände, über welche man den Strang wickelt, spannten die Alten denselben über zwey eiserne Spindeln, welche wie Speichen mitten durch zwey kleine eiserne Räder giengen. Diese Räder, welche Stirnräder seyn müssen, setzten sie in die äußern Mündungen zweyer Löcher, welche sich in den Pfosten eines Thürgerüstes einander gegenüber befanden, das noch auf einem besondern Fußgestelle stand. Der Löffel richtete sich nach der Größe dieses Gerüstes.

Durch das Umdrehen der Räder mit einem eisernen Schlüssel, der in eine viereckige Brüstung derselben paßte, konnte der Strang und Löffel fest gespannt, und mit einem Sperrhacken in der Spannung erhalten werden. Durch einen Haspel und ein Seil zog man den Löffel nieder, und befestigte ihn unten so, daß er leicht losgelassen werden konnte. Solche Schnellgerüste nannten sie Ballisten. Siehe Nr. 1. Es wäre wohl der Mühe werth, daß sich ein erfindsamer Kopf vorsetzte, dieselben so einzurichten, daß sie noch heut zu Tage in Festungen und festen Städten zum Herauswerfen von Granaten könnten gebraucht werden.

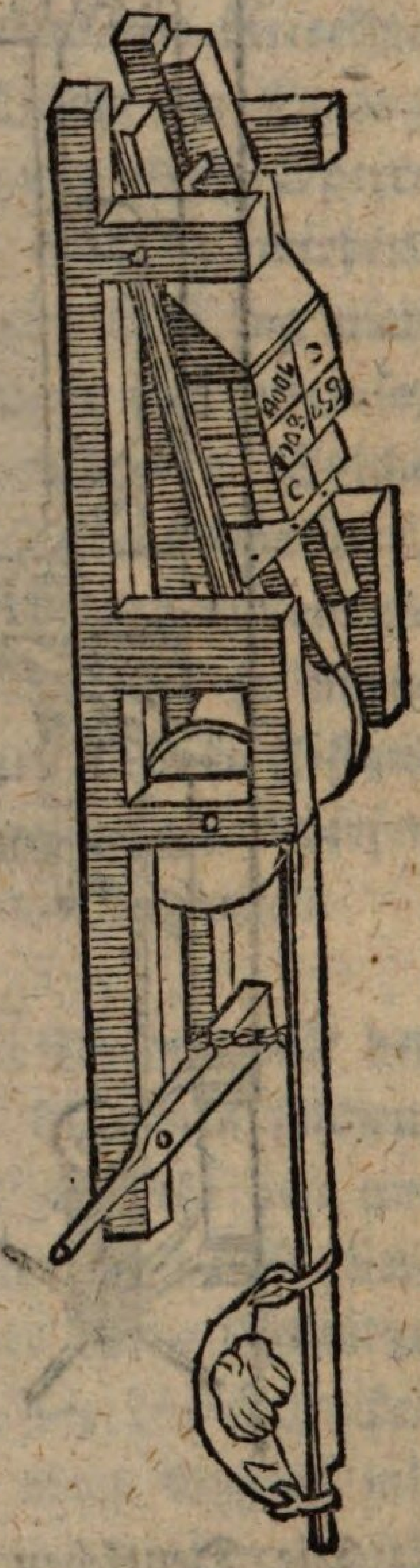
Wenn sie zwey solche Stränge mit der dazu gehörigen Einrichtung in einem solchen, aber viel weiterem Gerüste, aufrecht von unten nach oben gespannt anbrachten, so verbanden sie zwey Enden der darin steckenden Löffelstiele, (die aber statt der Löffel Hacken hatten) als wie die Arme eines Bogens mit einem Bogenstrang, brachten zwischen denselben eine Rinne an, über welche dieser Strang zurückgezogen und gespannt wurde, ließ man ihn los, so streifte er das auf die Rinne gelegte Geschoß mit aller Gewalt hinaus; dies Schnellgerüste nannten sie Katapulte.

Nr. 1.



Die Deutschen bedienten sich, um ein Geschoß auf den Feind zu schleudern, statt der Spannkraft der Stränge großer Lasten. Ihre Maschinen dazu nannten sie Blyden, die Schlenker oder das Wurfzeug. Eines der vorzüglichsten ist hier abgebildet. Siehe Nr. 2.

Nr. 2.



Alle diese Maschinen werden das Feldgeschütz und schwerste Geschütz nicht ersetzen können; das Wurfzeug und die Ballisten, wenn sie großen Schaden thun sollen, müssen schon so schwer seyn, daß sie nicht gut fortzubringen sind. Auch auf den Wällen gehen sie zu viel in die Höhe, und können von ferne gesehen und beschossen werden; die Löffel sind sehr zerbrechlich und die Stränge zerreißen sehr leicht. Könnte man aber diese Nachtheile mit Vortheil abändern, so wären sie in festen Stellungen gewiß recht brauchbar.

Viertes Kapitel.

Von den Feuer=Geschützen.

Was ist Feuergewehr, Feuergeschütz?

Feuergewehr, Feuergeschütz nennt man solche Waffen, welche durch die Gewalt des entzündeten Pulvers dasjenige forttreiben, was den Feind beschädigen soll. Wenn dies Gewehr so schwer und groß ist, daß man es beym Richten nach dem Feind auf Gestelle legen muß und auf solchen abfeuert, so nennt man es grobes Geschütz, kann es aber beym Richten und Abfeuern mit der Hand gehalten und unterstützt werden, so nennt man es Handfeuergewehr, auch kleines Gewehr. Beyderley Geschütz wird aus zwey Haupttheilen bestehen, 1) dem Rohr, in welchem die abzuschießende Waffe und das Pulver befindlich ist, und erstere ihre Richtung erhält, 2) aus dem Gestelle, worauf das Gewehr liegt, oder der Handhabe, Schaft genannt, für das Handfeuergewehr, bey welchem noch das Schloß und der Ladstock in Betrachtung kommt. Der vorzüglichste Bestandtheil beyderley Geschützgattungen ist das Rohr, die Röhre, beym kleinen Gewehr auch Lauf genannt. Durch die innern Seitenwände dieser Röhre zwingt man die luftartigen Theile des entzündeten Pulvers beysammen zu bleiben, und während

ihres Flugs einen bestimmten Weg zu halten. Die innere Aushöhlung des Rohrs nennt man die Seele, bey Mörsern den Flug. Diese ist gleichweit und im hintersten, bey Kanonen am dicksten Ende des Rohrs mit dem Boden, Stoß genannt, verschlossen, vorn, bey Kanonen, am dünnsten Ende, aber offen, welche Oeffnung man die Mündung, auch das Kaliber nennt, weil ihre Weite sich nach der Größe der Kugel, öfters Kaliber der Kugel genannt, richtet, die aus dem Rohr geschossen wird, folglich dieselbe bestimmen kann. Der Theil des Bodens und der Seele, in welchem sich die Ladung befindet, heißt die Kammer; der Boden ist gewohnlich ausgerundet, die Wände der Seele laufen aber entweder ohne Absatz fort bis an den Boden, oder sie haben einen Vorsprung, wo die Kammer anfängt, oder sie neigen sich, von diesem Orte angefangen, gegen den Boden zu immer mehr zusammen, wie ein Trichter.

Was ist die Seele der Kanonen und der Flug?

Was ist der Kaliber der Stücke?

Was ist die Kammer?

Damit man von außen die Ladung entzünden kann, ist ohnweit des Bodens, wo die Pulverladung liegt, beym Geschütz, oben beym Gewehrlauf zur Seite durch die Wand das Zündloch angebracht. Da sich die luftigen Theile des Pulverdunstes nach allen Seiten mit Gewalt ausdehnen, so müssen Wände

Von der Dicke und Länge des Rohrs.

und der Boden des Rohrs (die die Ladung von den meisten Seiten umfangen) auch die gehörige Stärke und Dicke haben, um nicht zersprengt zu werden, (je größer die Pulverladung desto dicker und schwerer). Da die Kugel den größten Trieb erst dann erhält, wenn die meisten oder alle Pulverkörner sich in Pulverdunst aufgelöst haben, so muß auch das Rohr so lang seyn, daß das Pulver sich in demselben so vollkommen als möglich entzünden, auflösen, und so lange auf die Kugel drücken kann, bis sie selbst so geschwind geht wie die nachdrückenden Lufttheilchen. Da die Kugel nach dem Herausfahren aus dem Rohr die Richtung, die sie nach einer gewissen Gegend hin erhalten hat, ehe sie die Mündung verläßt, beybehält, so muß sie im Rohr keine bekommen können, die sehr verschieden von derjenigen ist, nach welcher der Mittelpunkt der Mündung hinzielt, weil man diese nach dem Ziel richten kann. Aber die Kugel kann des geschwinden Laden und Feuerns wegen niemals so genau in das Rohr passen, sie muß immer kleiner seyn als die Mündung. Man kann die Kugeln niemals genau so groß gießen wie die Mündung ist; es wäre auch gar nicht vortheilhaft; eine genau passende Kugel gienge nicht leicht das Rohr hinab;

Nun werden alle Umstände angeführt, die uns hindern, mit der Kraft des Pulvers die Geschosse so richtig zu schleudern als es gut wäre.

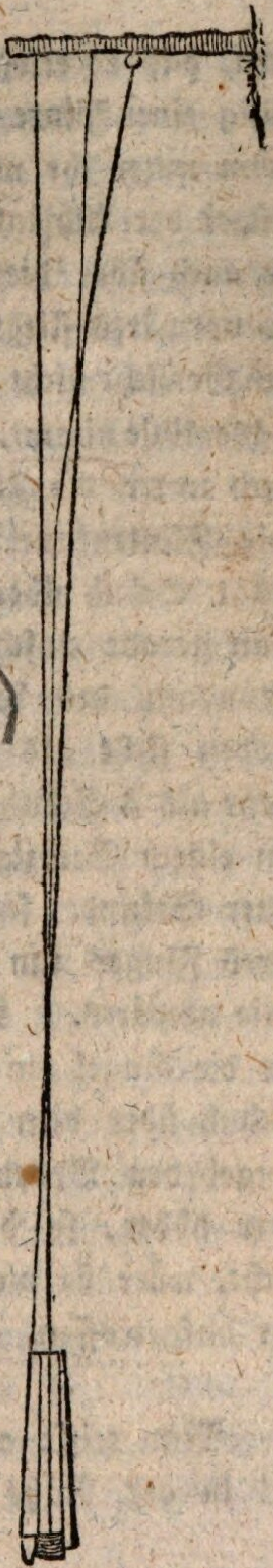
Was ist der Spielraum?

wenn nach einigen Schüssen das Rohr inwendig nur wenig beschmutzt wäre, und wenn man auch noch so genaue Paßkugeln hätte, so wird ja durch den Gebrauch die Seele immer weiter. Es bleibt also Raum zwischen der Kugel und den innern Wänden des Rohrs, und diesen Raum nennt man den Spielraum oder bey Mörsern den Wind. Viel Pulverdunst schlupft, während die Kugel zur Seele hinausgetrieben wird, zwischen ihr und der innern Wand, bald oben, bald unten, bald auf der Seite durch, und drückt dabey die Kugel an die Wände, daß sie bald oben, bald unten, bald auf der Seite anstreift, und, wenn dies vor dem Herausfahren hart an der Mündung geschieht, von der durch die Seele bestimmten Richtung bald rechts, bald links, bald zu hoch, bald zu tief abweichen wird. Je heftiger sie im Rohr anstreift, desto tiefere Spuren und Furchen wird sie hinterlassen, welche dann den Kugeln der folgenden Schüsse wieder eine falsche Richtung geben, bis das Rohr ganz unbrauchbar wird. Dies wird desto eher geschehen, je leichter das Metall des Rohrs solche Spuren sich eindrücken läßt. Eine Kugel geht überhaupt nicht geraden Wegs von der Mündung an den Ort in der Scheibe oder dem Ziele hin, nach welchem

Was entsteht durch den Spielraum.

Wie fliegt eine Kugel von der Mündung bis zum Ziel?

man über den Lauf der Flinte, oder über die zwey höchsten Reifen des Kanonenrohrs hinsieht, das heißt, zielt. Siehe Nr. 3. Wenn man nämlich vom Mittelpunkte des Bodens von einem Feuerrohr einen Faden durch die Mitte seiner Aushöhlung bis zum Ziel spannte, (welchen Weg oder Richtung dieses Fadens man die Achsenlinie nennt), so würde, wenigstens bey Flintenläufen und Kanonenröhren, wenn man auch vom Auge desjenigen, der zielt, einen Faden über den Lauf oder das Rohr zum Ziel zöge, dieser Faden (dessen Weg oder Richtung man die Ziellinie oder Visirlinie heißt) im Anfang sich über dem ersten befinden; da aber der Lauf, über welchen er gespannt hinten höher ist als vorne an der Mündung, so neigt er sich so gegen den un=



Nr. 3.

tern, daß er etwa 14 Schritte vor der Mündung einer Flinte mit ihr zusammentrifft, geht dann unter ihr weg bis zum Ziel. Da die Kugel der Achsenlinie der Seele folgt, so geht sie auch über die Ziellinie weg, aber indem sie vorwärts fliegt, wird sie von ihrem eigenen Gewicht nicht allein von dem Weg, den die Achsenlinie nimmt, sondern 150 Schritte weiter auch unter die Ziellinie zum Boden gedrückt. Die Flintenkugel erhebt sich nie viel höher als 1 Schuh über die Ziellinie, welche, wenn man gerade anschlägt, (das ist, so daß die Mündung des Laufs nicht höher über dem Boden steht als der Hintertheil,) nicht viel mehr als 4 Schuh über dem Boden wegstreicht. In einem Sechzigtheil einer Minute, d. i. in einer Sekunde senkt sich eine Kugel während ihres Fluges um 15 Schuh von der Achsenlinie abwärts. Wäre diese Linie, am Ort, wo die Kugel am Ende dieser Zeit fliegt, 15 Schuh über dem Boden, so wird dann die Kugel den Boden gerade berühren, wäre sie aber höher, so berührt ihn die Kugel noch nicht, wäre sie niedriger, so ist sie schon früher aufgetroffen.

Wenn kann man ein Ziel treffen?

Man trifft also ein Ziel, wenn die Kugel in der Nähe desselben nicht höher über,

und nicht tiefer unter der Ziellinie sich befindet, als das Ziel über derselben noch Höhe und unter derselben Tiefe hat. Je höher man die Mündung eines Rohrs, also die Ziellinie über dem Boden erhebt, desto höher erhebt sich auch Anfangs die Kugel, und desto weiter von der Mündung wird sie den Boden erreichen, weil sie, während dem sie sich senkt, auch zugleich vorwärts fliegt. Wenn man aber ein Rohr so weit erhoben hat, daß die Kugel alle Kraft, die sie zum Vorwärtsfliegen vom Pulverdunst erhalten, verbraucht hat, (um die Luft aus dem Weg zu drücken) noch ehe sie ganz den Boden erreicht, so ist das die größte Schußweite der Kugel in einem Sprung, und die größte Erhöhung des Rohrs für die Schußweite. Solche und größere Erhöhungen giebt man aber nur Mörsern und Haubitzen, und heißt dann dieses Schießen: Werfen. Wenn aber eine Kugel früher den Boden erreicht, ehe sie alle Kraft zum Vorwärtsfliegen verloren hat, so springt sie wieder auf und in mehrern Sprüngen weiter, bis sie diese Kraft ganz verloren hat; das heißt man Göllschießen, rikoschettiren. Wenn man die Kugeln immer an den rechten Ort hinbringen will, so muß man auch die Seele des Feuergewehrs genau in diese Richtung

bringen können. Es muß deshalb diese Seele genau in die Mitte des ganzen Rohrs, ihrer ganzen Länge nach gebohrt seyn, und so fest auf und in den Theilen des Gestelles liegen, daß sich während des Schusses das Rohr nicht rühren kann. Wenn man schnell schießen will, so muß man schnell richten und abfeuern können; beym groben Geschütz verzögert sich das Richten, Laden und Abfeuern immer etwas dadurch, daß jeder Schuß das Geschütz etwas rückwärts schiebt. Wenn man eine Ladung entzündet, so drückt der Pulverdunst nach allen Seiten gleich stark; da aber die Wände des Rohrs zusammenhängen, so kann dasselbe weder nach unten noch nach oben, weder nach der linken noch nach der rechten Seite dem Druck nachgeben, der nach einer Seite so stark ist, wie nach der andern; aber so verhält sichs nicht mit dem Druck nach dem Boden und nach der Kugel, diese letztere steht in keinem solchen Zusammenhang mit dem Boden, sie entweicht nach der Mündung zu, darum wird auch der Boden rückwärts gedrückt, dies nennt man beym groben Geschütz den Rücklauf, beym kleinen Feuergewehr den Rückstoß. Das grobe Geschütz muß nach jedem Schuß wieder vorwärts gebracht und aufs neue gerichtet werden, dadurch ent-

Wie entsteht Rücklauf und Rückstoß?

stehen Gleise und die Mannschaft wird ermüdet. Der Rückstoß schmerzt den Wehrmann, darum nimmt er öfters sein Gewehr zu bald aus der Richtung, noch ehe der Schuß ganz draußen ist. Der Rückstoß und Rücklauf ist heftiger, je größer die Ladung und je geringer die Last ist, die der nach dem Boden hin drückende Pulverdunst zurückzuschieben hat; einen Pfundstein z. B. schiebt man leichter zurück als einen Zentnerstein. Man muß daher beyderley Geschützen das gehörige Gewicht geben. Wenn man es aber nicht nach den bis jetzt beschriebenen Bedingnissen einrichtet, so wird man auch seine Wirkung nicht so oft, nicht so schnell und nicht so sicher hervorbringen können. Mit so vielen Umständen ist es also verbunden, wenn wir die Kraft des Pulvers zur Führung unserer Waffen gebrauchen wollen.

Was ist Munition? Auf welche Weise bringt man sie mit fort?

Das Pulver und die Kugeln, mit welchen man schießt, heißt man die Munition. Diese wird dem Heere nachgeführt in vier- oder zweyrädrigen Wagen, oder auf Karren, oder auf Packpferden, in den Munitionskästen, welche bey manchen Heeren auf dem vordern Gestell der Stücke angebracht sind, und in den Tornistern und Patrontaschen der Wehr-

leute zu Fuß und zu Pferd. Wenn man so viel Pulver als zum Schuß gehört, in ein Behältniß zusammenthut, welches von Leinwand oder von Parchent oder von Papier seyn kann, so heißt man diese gefüllten Behältnisse Patronen. Stück- und Flintenkugeln, bey dem groben Geschütz von kleinerem Kaliber, auch Kartätschenbüchsen, sind an dem obern Ende solcher Patronen angebracht.

Entweder schießt man nur eine Kugel auf einmal aus der Kanone und Haubitze, oder mehrere. Im ersten Fall ist die Kugel fast so groß, daß sie die ganze Mündung ausfüllt, im zweiten aber wiegen die mehreren, die man auf einmal schießt, so viel zusammen als die große Kugel allein, sie sind also viel kleiner und heißen Kartätschen, auch Schrote. Es giebt 3, 6, 12, 18, 24, 32löthige Kartätschen; ob man gleich mehrere dieser Gattung aus einem und dem nämlichen Stück schießt, so werden doch nur die von einerley Gewicht in einem Schuß gebraucht. Der 3℔r schießt 3löthige, der 6℔r aber und die 7℔dige Haubitze 3 und 6löthige, der 12℔r schießt 3, 6, 12 und 32löthige. Diese kleinen Kugeln sind von geschmiedetem Eisen, die bleyernen giebt man dem 1℔gen groben

Geschütz und den Flinten, im größern Geschütz würden Bleykugeln durch die größere Gewalt und Hitze, mit welcher sie herausgetrieben werden, leicht aus der Form kommen, und im Kartätschenschuß gern in einem Klumpen beysammen bleiben und nicht weit gehen. Kartätschen thut man zusammen in eine blecherne Büchse oder in einen Sack, der am Boden eine runde hölzerne Scheibe mit einem aus der Mitte in die Höhe stehenden eisernen Dorn hat, um welchen man sie legt; im letzten Fall heißt der Schuß ein Traubenschuß. Bomben und Granaten sind hohle, eiserne Kugeln, von welchen die ersten, welche Handhaben haben aus Mörsern, die letzten ohne Handhaben aus Haubitzen geschossen werden. Ihre Füllung geschieht durch ein Loch, welches man in einigen Heeren besonders deswegen anbringt und das Fülloch heißt, oder durch das Brandloch; so heißt man eine andere Oeffnung, in welche man nach der Füllung ein hölzernes Röhrchen treibt, das Brandrohr genannt; dies ist mit einer Mischung aus Mehlpulver, Salpeter und Schwefel angefüllt, welche zwar so schnell sich entzündet wie das Pulver, aber nicht so schnell zusammenbrennt. Wenn die Pulverpatrone ins Rohr, oder das abgewogene Pulver in die Kammer

des Mörsers eingeführt ist, so setzt man die Bombe oder die Granate mit dem Arm oben darauf, und zwar so, daß das Brandrohr nach der Mündung stehet, und erst durch das Feuer entzündet wird, welches zwischen der Hohlkugel und den Wänden vorschlägt. Kartätschen, Bomben und Granaten werden blos aus grobem Geschütz geschossen.

Der Ingenieur Vorenz hat zwar auch bekannt gemacht: daß er mit glücklichem Erfolg kleine Granaten aus Flinten geschossen habe, aber noch in keinem Heere hat man davon Gebrauch gemacht.

Die Pulverladung für das Feldgeschütz nimmt man gewöhnlich für den Kugelschuß $\frac{1}{4}$ und für den Kartätschenschuß $\frac{1}{3}$ so schwer als die Kugel wiegt, die man aus dem Stück schießt. Wirft oder schießt man Granaten, so muß man der Pulverladung bald zusetzen, bald abbrechen, deshalb führt man 8, 16, 24, 32, 40löthige Patronen mit. Da man aus den Haubitzen und Mörsern ehemals auch steinerne Kugeln geschossen hat, so benennt man ihr Kaliber in Deutschland noch immer nach dem Gewicht der steinernen Kugel, welche in ihre Mündung paßte, die eisernen

Hohlkugeln von ihrer Größe sind aber schwerer, darum drückt man in Frankreich und Engelland ihr Kaliber auch in Zollen aus, 6, 8, 10, 12zöllige Granaten und Bomben. Die Bleykugel nimmt man so groß, daß 18, 21, 24 oder 26 aus einem Pfund Bley gegossen werden können. Die von 26 auf das Pfund schlagen aber auf 200 Schritt eben so gut durch ein Brett als die von 18, und brauchen $\frac{1}{8}$ weniger Pulver, der Lauf kann deshalb leichter oder länger gemacht werden, und 60 Stücke wiegen nur 2 ℔. 10 Loth, während 60 von denen von 18 auf das Pfund 3 ℔. 10 Loth wiegen; ein vierspänniger Munitionswagen faßt von den letzten nur 15000, von den ersten aber 20000, die eben so viel wiegen. Außer der Erleichterung des Wehrmanns wird also auch viel erspart, und dabey an Wirkung sehr wenig oder nichts verloren.

Fünftes Kapitel.

Vom groben Geschütz.

Die Stücke vom groben Geschütz heißt man im allgemeinen auch Feuerschlünde; wenn diese blos Kugeln oder Kartätschen schießen,

so heißt man sie Kanonen, schießen sie meistens in großen Bögen blos Hohlkugeln, so werden sie Mörser, Bombenkessel, Pöller und (weil man das Schießen der Kugel in einem hohen Bogen auch werfen heißt) auch Wurfgeschütz genannt. Eine andere Gattung, welche sowohl Kugeln (nämlich Kartätschen) als Hohlkugeln schießt, also sowohl schießt als wirft, heißt man Haubitzen. Nur das Wurfgeschütz benennt man bey einigen Heeren (dem französischen, englischen z. B.) nach der Größe seiner Hohlkugeln, man sagt 10zöllige, 12zöllige Mörser, 6, 8zöllige Haubitzen, d. h. Mörser, deren Hohlkugeln oder Bomben 10—12 Zoll im Durchmesser haben u. s. w. Die Kanonen benennt man nach der Schwere ihrer Kugeln; man sagt 24, 18, 16 12. 9, 8, 6, 4, 3, 1℔ge Kanonen, nachdem ihre Kugeln eine von diesen Pfundzahlen wiegen. Welche Stücke über 12 ℔. schießen und über 16 ℔. werfen, die rechnet man zu dem Geschütz, das man in und vor den Festungen gebraucht, die darunter schießen, gehören zum Feldgeschütz; doch können auch 12 und 8℔r noch dazu genommen werden, wenn man sie so stark giessen läßt, daß sie die halbe Schwere der Kugel zum Maas für die Pulverladung vertra-

gen, dann heißen sie aber schwere 12 und 8 Pfünder, zum Unterschied von den leichten.

Die Rohre des Geschützes hat man ehedem zuerst aus Eisenstäben geschmiedet und an verschiedenen Stellen mit Eisenbändern umwickelt; geschmiedete Rohre von Eisen sind sehr gut zum Gebrauch; die Härte desselben macht, daß die Kugeln die Seele nicht so leicht verderben können. Eisen selbst ist viel wohlfeiler als das Glockenmetall, welches man nun meistens dazu gebraucht. Statt eines einzigen von solchem Metall könnte man 6—7 eiserne gießen lassen; aber geschmiedete eiserne Kanonen kämen zu theuer. Die aus Eisen gegossenen sind weit nicht so brauchbar; gegossenes Eisen ist zu spröd, springt leicht, und man muß deswegen die Rohre zu dick, folglich zu schwer machen, was ihre Brauchbarkeit verringert.

Nach neueren Nachrichten hat General Cardell in Schweden von Eisenerz, aus verschiedenen Gruben, recht starke, und doch leichte Kanonen gießen lassen.

Die Feuerschlünde haben nicht ohne Ursache so besonders gestaltete Rohre. Ihre starke Metallvermehrung und Verdickung am Boden oder Stoß und an der Mündung, deren höchste

Erklärung der einzelnen bemerkbaren Theile an den Röhren der Feuerschlünde.

Theile man Reife heißt, dient dazu, der größeren, ausdehnenden Gewalt des Pulverdunstes an diesen Stellen einen größeren Widerstand entgegenzusetzen. Die zwey Handhaben auf dem obern Theil des Rohres heißen Delphinen, und dienen zum Aufwinden des Rohrs, wenn es auf dem Boden liegt, auf sein Gestell; mit den zwey Metallschenkeln an den Seiten, Schildzapfen genannt, liegt es in zwey Ausschnitten des Gestells (die man Schildzapfenpfannen nennt), diese Schildzapfen sind zwischen der Mündung und dem Boden an den Seiten so angebracht, daß der Theil des Rohrs von diesen Metallschenkeln bis zum Boden schwerer ist (man sagt hinterwichtig) als der Theil bis zur Mündung; wenn man dem Bodenstück eine bewegliche Unterlage giebt, so kann man durch diese Einrichtung die Mündung bald auf, bald abwärts richten. Der Ansatz von Metall, der sich bey den Kanonen und Haubitzen in der Mitte des Bodens befindet, und ehemals die Gestalt einer Traube gehabt hat, heißt noch jetzt die Traube, und dient, das Hintergewicht des Rohrs zu vermehren und dasselbe desto leichter mit Hebeln, die man unter die Traube steckt, handhaben zu können.

Die Feldkanonen, die 6 und 12tbr macht man gewöhnlich 16, 18, die kleinern Kaliber von 3, 4 tb., so wie die schweren 6, 12, 24tbr, auch wohl 22, 23, 24, 26mal so lang als die Weite ihrer Mündung beträgt. Die Länge der Haubitze soll so groß seyn, daß ein Mann noch mit seinem Arm die Granate in die Seele auf die Patrone hineinschieben kann. Da sie aber auf diese Weise nicht so lang wird wie die Kanone, so schießt sie auch nicht so weit, darum haben die Russen ihren Einhörnern, (welche ihre Haubitzen sind) eine Länge gegeben, welche 10mal die Weite der Mündung beträgt; bey den französischen 24tbgen Haubitzen beträgt sie diese Weite 12mal. Die Mörser sind nur 3mal so lang als die Weite der Mündung.

Von der Länge der Geschütze.

Je größer man zu einem Geschütz die gewöhnliche oder volle Ladung nimmt, desto stärker an Metall muß man es machen, je tiefer eine Kugel in ihr Ziel eindringen soll, desto größer muß man Kugel und Ladung, desto näher die Stellung nehmen. Kanonenkugeln, die in Erde, Holz, Mauerwerk eindringen sollen, müssen größer seyn, und einen größern Trieb bekommen, als die, welche nur Menschen und Thiere, leichte dünne Erdwerke

Von der Metallstärke oder Metalldicke der Geschütze.

u. s. w. und zwar auf höchstens 1000 Schritte beschädigen sollen, wie dies der Fall mit dem Feldgeschütz ist. Deswegen giebt man dem letzten nur eine geringe Ladung, und macht es auch an Metall nicht so stark. Man giebt ihm gewöhnlich 130—150 ℔. auf Ein ℔. der Kugel, so daß z. B. der österreichische 6℔r bey 16 Kaliber Länge und $\frac{1}{4}$ kugelschwere Ladung 6mal 130, das ist 780 ℔., und der preußische 6℔r, der 18 Kaliber lang ist, und $\frac{3}{8}$ kugelschwer oder $2\frac{1}{4}$ ℔. Pulverladung hat, auf jedes Pfund der Kugel 150 ℔. metallschwer ist, so daß das ganze Rohr wiegt 6mal 150 oder 900 ℔. Die Feldhaubitzen, denen man eine Ladung von $\frac{1}{8}$ des Gewichts der Granate geben kann, wiegen, z. B. die österreichische 7℔dige Haubitze 580 ℔., die preußische aber 700 ℔. Wie viel die Mörser wiegen müssen, ist noch nicht überall festgesetzt; der französische 12zöllige Mörser (von Gomer eingeführt) wiegt 2711 ℔., der 18zöllige 2130 ℔., der 8zöllige 563 ℔.; der der englische kleine 5zöllige nur 125 ℔.

Vom Gewicht der Stücke.

Die Gestelle, worauf die Kanonen und Haubitzen ruhen, heißen, wenn sie auf Räder liegen, Lafetten. und bestehen aus zwey hölzernen Wänden (beym Feldgeschütz etwa 2

Von den Gestellen, auf welchen das große Geschütz ruht.

bis 3 Zoll dick, und wo sie am höchsten sind, 11 bis 14 Zoll hoch, auch 7 bis 12 Fuß lang), welche unten mit hölzernen Riegeln verbunden sind, und auf einer Mittelachse ruhen, an deren Schenkeln starke Räder stecken; sie sind so weit von einander gespannt, daß das Rohr des Stücks sich zwischen ihnen gut bewegen und in den Schildzapfenpfannen sich nicht klemmen kann; den vordern Theil der Lafette heißt man die Stirne, den hintern Theil den Schwanz, welcher zur Feststellung der Kanone dient, der aber, wenn man die Kanone fährt, mittelst eines Loches, an einen Nagel (Protznagel) auf der Achse oder dem Reibscheid eines Vorderwagens, (welchen man die Protze oder den Protzwagen nennt) gehängt wird. Wegen des großen Drucks, den das Rohr beym Abschießen auf die Lafette so wie wegen des Beschlägs für mancherley Gebrauch, ist die Lafette sehr schwer, so wiegt z. B. die Lafette für den französischen 12℔r, dessen Rohr 1808 ℔. schwer ist, 1433 ℔. und der Protzwagen 787, alles zusammen 4028 ℔., der sächsische leichte 8℔r 1121 ℔., hat eine Lafette von 1001 und den Protzwagen von 421, zusammen 2626 ℔. Die Lafetten der Haubitzen sind noch schwerer, denn beym Werfen drücken sie stärker auf die La-

fetten, eben so ist das Geschütz in und vor Festungen sammt seinen Lafetten viel schwerer, und die letzten sind des verschiedenen Gebrauchs halber auch von verschiedener Gestalt. Das Gestelle, worauf der Mörser ruht, wenn aus ihm gefeuert wird, heißt man den Mörserstuhl, die Schleife, den Mörserblock. Wenn man zu einem Schuß die Seele der Kanone an der Mündung nicht höher hebt als am Boden, so heißt dies ein Kernschuß, senkt man sie tiefer, ein Senkschuß, alle andern sind Bogenschüsse. Wenn man im Visirschuß richtet, das heißt, die Seele nicht höher an der Mündung über den Boden erhebt, als daß man über den höchsten Reifen das Ziel sieht, so schießen die Kanonen, welche wie die Feldstücke, 6 und 12℔r, 18mal so lang sind als ihre Mündung weit ist, 800 Schritte weit, ehe die Kugel auf den Boden aufschlägt, und es ist dieß der niedrigste Bogenschuß, indem die Erhöhung der Mündung nicht größer als die Wand des Rohrs hinten dicker ist. Man kann die Seele aber auch um 10 bis 12 Zoll höher an der Mündung über den Boden heben als am Stoß, und wenn man hinten ein Stück Metall von 10 oder 12 Zoll auf die höchsten Reifen des Bodens setzt, über dies Metall, (welches man den Aufsatz nennt, und welcher in Zolle

Wie werden die Schüsse bey verschiedener Richtung des Stücks benennt, wie weit schießt man mit demselben, und mit welcher Wirkung?

und Striche eingetheilt ist,) noch über die höchsten Reifen am Kopf visiren, das heißt im Bogenschuß richten. Mit dieser höchsten vordern Erhöhung der Seele schießt man z. B. mit dem 3Kr schon 2000 Schritte weit, aber die Kugeln schlagen bald einige 100 Schritte vor, bald 100 Schritte hinter dem Ziel auf, und auf 2000 Schritte kommt einem ein 6 Schuh hohes Ziel vor, als wenn es nur 3 Zoll hoch wäre. Will man solche enrfernte Ziele mit Göllschüssen oder Rollschüssen erreichen, so richtet man das Rohr in den Visirschuß, dann schlagen die Kugeln und Granaten das erstemal bey 7 bis 800 Schritt auf, und göllen dann zum zweytenmal etwa die Hälfte so weit, und so 6 und mehrmal bis zu etwa 2400 und die 7Kge Granate bis zu 1600 Schritte auf, und beschädigen den Feind noch; freylich müßte dann die Ladung immer voll und das Rohr der Kanonen 18 Kaliber lang seyn.

Ein starkes, schreckendes Sausen verursachen die Kartätschen, wenn sie durch die Luft nach dem Ziel fahren. Die Büchse zerreißt, wie sie aus dem Rohr kommt, gewöhnlich sogleich; wenn dies nicht geschieht, wie es manchmal der Fall ist, so haben die Kar-

tätschen, welche sich über einen großen Platz ausbreiten sollen, auch die gewöhnliche Wirkung nicht, wenn sie aber zerreißt, so breiten sie sich, je weiter sie fliegen, desto mehr nach allen Seiten aus, diejenigen, die auf den Boden kommen, ehe die Pulverkraft sie verlassen hat, göllen, wenn der Boden eben und hart ist, weiter; die am höchsten nach oben zu sich erheben, welches bis auf 40 Schuh Höhe geschehen kann, kommen in einem großen Bogen wieder herab, und oft über das Ziel; es kann also nur eine gewisse Zahl von den in der Büchse befindlich gewesenen Kugeln treffen; je genauer sie noch beysammen sind, wenn sie am Ziel ankommen, desto mehr, und je zerstreuter sie schon sind, desto weniger, wenn das Ziel nicht breiter und höher ist als die Weite ihres Ausbreitens in dieser Entfernung. Große Kartätschenkugeln, von denen jede 12 Loth bis 1 ℔. wieget, reichen zwar auf 1000 Schritte, aber von 14 Stücken trifft nur Eine in das Ziel; eben so trifft von 14 Stücken 6löthigen auf 7—800 Schritte nur Eine, und von 2 bis 3löthigen auf 5 bis 600 Schritte gleichfalls von 14 Stücken nur Eine. Auf 800 Schritte haben sie sich schon 80 Schritte breit ausgedehnt, auf 600 etwa 60, auf 3 bis 500 nur 30 bis 50 Schritte.

Wenn man über einen Damm oder über eine Brücke oder durch einen Hohlweg marschiren muß (oder auch durch ein Dorf), und der Feind fienge an, auf uns mit Kartätschen zu schießen, etwa mit 3, 6, oder 8Er, so werden auf eine Entfernung von 600 Schritten, von Einer Büchse voll Kartätschen nur 1, 2, und aus dem 12Er höchstens 5 Stücke treffen, stünde man aber auch im freyen Feld, so wird ihre Wirkung nicht groß seyn, wenn man ein frisch geackertes Feld, oder überhaupt einen durchweichten, oder einen mit Vertiefungen durchschnittenen Boden vor sich hatte.

Wenn eine Granate fünf Schritte vor einem Haufen, der in Zügen hinter einander steht, niederfällt, so werden, wenn sie zerplatzt, höchstens 3 Stücke vorn in den Haufen schlagen, keines davon in die hintern Züge. Schlägt die Granate mitten in die Züge, so werden die Leute, ehe sie platzen kann, sich schon nach allen Seiten um 5 Schritte entfernt haben, dann werden höchstens 4 bis 5 Stücke treffen, und von diesen, höchstens 2 Stücke, mehr als Einen verwunden können. Steht man am Abhang eines Berges, so hat man noch weniger von den Granaten zu fürchten. Ein geschickter Kriegskundiger hat behauptet:

daß von 40 nach einem Ziel auf einen Abhang geworfenen Granaten höchstens Eine liegen bleibe; einer der letzten Gebirgskriege in Deutschland hat gelehrt, daß dies nicht zu viel behauptet ist. Wenn aber der Feind in der Ebene eine Schanze oder befestigtes Dorf vertheidigt, so ist er durch Granaten manchmal geschwind daraus vertrieben, wenn er nicht Zeit gehabt, oder vergessen hat, die Dächer abzutragen, die Balken 2 bis 3fach auf die Häuser über einander zu legen, und mit Dünger und Erde zu decken, wodurch die Granaten nicht schlagen und auch nicht zünden können.

Wie man das Geschütz im Feld handhabt, und damit feuert.

Die Wehrleute, die mit dem Geschütz zu feuern verstehen sollen, brauchen viele Zeit und Uebung, bis sie alle Vortheile kennen lernen, die man anwenden muß, um gut und richtig zu schießen. Da man, wenn einmal mit den Kanonen und Haubitzen gefeuert wird, dieselben nicht mit Pferden wenden und auf kurze Strecken weiter führen kann, weil es zu viel Zeit kostete, so bewegt, dreht und wendet man sie mit Wehrleuten, je größer und schwerer ein Stück ist, desto mehr Leute wird es zum Bewegen und Wenden gebrauchen. Der 12Pfr braucht 14 bis 16, der 8Pfr 11

bis 13, und der 4 und 6ũr 8 bis 10 Männer. Ein Theil dieser Mannschaft dient zum Laden und Schießen, wobey jeder sein besonderes Geschäft hat. Zielen, Richten, Patrone einsetzen, dieselbe an den Boden drücken, die Patrone durch das Zündloch mit einer Nadel aufstechen und dasselbe mit Zündzeug versehen, auch das Abfeuern, alles ist vertheilt. Bey solcher Bedienung ist es möglich, mit dem 6 und 3ũr in der Minute 3 Kugel- und Kartätschenschuß zu thun, aber so schnelles Feuer läßt sich nicht lange fortsetzen, ohne großen Nachtheil der Stücke, und weil sie am Ende so heiß würden, daß man sie gar nicht mehr anfassen könnte. Eine gewisse Anzahl Feldgeschütz setzt man immer zusammen, wie man auch das Fußvolk der größern Beweglichkeit und der Absendung einzelner Theile, auch der Verpflegung wegen in Battallione and Kompanien zusammensetzt. Solche Abtheilungen heißen Brigaden, Divisionen, Batterien, und bestehen bey den verschiedenen Heeren aus 6, 8 auch 10 Stücken (Pießen), von welchen der 3te Theil gewöhnlich aus Haubitzen besteht, und können manchmal wieder neben einander gesetzt werden, so daß man 60 bis 70 Stücke in einer Linie stehen hat. Die Mannschaft, die zu diesen Batte-

rien gehört, geht entweder zu Fuß neben dem Geschütz her, oder sie fährt auf den Munitionswägen, die jedem Stück folgen, oder auf den Laffeten und Protzwägen, oder sie reitet; man hat deßhalb Fußbatterien, fahrende und reitende Batterien. Bey allen Vortheilen des Geschützes hat es jedoch auch manche Unvollkommenheit, die man nicht leicht wegschaffen kann, und die man beym feindlichen Geschütz zu benutzen suchen muß. Wenn man mit demselben auf dem Weg gegen den Feind einherzieht, so erschwert es den Zug, man mag es eintheilen, wohin man will, vorn, oder mitten, oder hinten, und das um so mehr, je schmaler der Weg wird und je weniger man auf beyden Seiten des Fahrweges fortkommen kann; eine kleine Zahl Geschütz nimmt gleich eine gar große Länge vom Weg ein. Der 6℔r z. B. nimmt eine Länge von 14 Fuß ein; da man nun die Länge eines Pferdes mit den Zugsträngen zu 12 Schuh, und an den 6℔r 6 Pferde, auch den 4spännigen Munitionswagen zu 15 Schritt Länge rechnet, so nehmen 8 Sechs℔r mit ihren Munitionswägen in Marsch fast 300 Schritte ein, wenn sie auch immer nur einen Schritt Abstand haben. Zum Umkehren brauchen sie einen Umkreis von 33 Schritten. Wenn man sie zum

Von den Unvollkommenheiten des Geschützes.

Feuern neben einander stellt und den Schwanz der Lafette vom Protzwagen herunterhebt, welches man abprotzen nennt,) so müssen die Stücke wenigstens 10 Schritte, wenn man aber dem Feind das Treffen unserer Stücke und unserer Mannschaft erschweren will, wenigstens 24 bis 30 Schritte von einander entfernt stehen. Der Marsch selbst kann mit schweren Stücken, wie 12Ür sind, nur auf einer guten Fahrstraße geschehen. Wenn diese über felsigte Berge führt, so ist in Hohlwegen oft der Fall möglich, daß die Achsen des Geschützes länger sind, als die Entfernung der Ufer des Weges und letzte erst erweitert werden; solche Wege halten sehr auf. Eine hölzerne Brücke muß wenigstens auf 12 Fuß Ein Joch haben, die 5 Balken, die wenigstens von einem Joch zum andern gestreckt seyn müssen, dürfen nicht unter 7 Zoll Höhe haben, und es ist nothwendig, daß die 3 mittleren in der Breite der Wagenspur liegen, wenn man mit schwerem Geschütz eine hölzerne Brücke soll passiren können. Soll schweres Geschütz über einen zugefrorenen Fluß fahren, so muß die Flußdecke 6 Zoll stark seyn, auf dem Wasser aufliegen und mit Stroh und und Bohlen bedeckt seyn. Ein Furth, durch welchen dasselbe gehen soll, darf nie über

2 Schuh tief seyn, sonst wird die Munition im Protzkasten und Munitionswagen leicht naß; überdieß darf der Ein- und Ausgang in den Furth nicht steil seyn, und muß, so wie das Flußbett, aus hartem Steingrund bestehen. Außerhalb der Fahrstraße soll zwar das Feld, besonders das fahrende und reitende Geschütz, sogar im Gallopp, und über 1 bis $1\frac{1}{2}$ Schuh tiefe Gräben und hohe Hecken und Gebüsche vorwärts kommen können, wenn aber tiefere oder nur eben so tiefe Gräben im Wege lägen, deren Grabenränder steil wären, so müßten diese Ränder doch erst abgestochen, oder der Graben mit Reisigbündeln, Prügeln oder Steinen ausgefüllt werden. Frischgepflügte Felder muß das Geschütz gleichfalls vermeiden, so wie nassen, lehmigten Boden, über solchen müßte man erst einen Damm von Knüppeln oder Reisigbündeln legen. Auf einen Hügel, dessen Abhang alle 6 Schritte um 4 Fuß steigt, bringt man 12, 8 und 6 ℔r nur mit der größten Mühe, mit doppelter Bespannung, und wenn man schief hinauf fahren kann. Steigt der Abhang auf 6 Schritte um 6 Schuh, so ist auch dieß unmöglich. Eben so mühsam und zeitkostend ist das Herabbringen des Geschützes von steilen Höhen. Da das Fußvolk und die Reiterey des Feindes

ohne Geschütz nicht viel gegen uns ausrichten werden, wenn wir damit versehen sind, so kann man manchmal gar leicht eine sichere Stellung finden. Aber wenn der Feind sein Geschütz auch gegen uns führen kann, so ist, wie wir bey der Beschreibung der Einrichtung desselben gesehen haben, gar viel zu beobachten, wenn es seine volle Wirkung haben soll. Oft sieht der Feind nicht, ob er getroffen hat, und kann also seine Richtung, wenn sie fehlerhaft ist, nicht verbessern. Er muß, wenn sich sein Ziel bewegt, oft, und schnell anders richten, dabey übereilt er sich leicht in der Schußweite, und Zeit und Kugel geht verloren. Wenn seine Stücke nicht hinlängliche Bedeckung in der Nähe haben, so darf er sich niemand zu nahe auf den Leib kommen lassen, wenn er sie nicht verlieren will. Wenn er aber auch wieder mit dem Protzwagen, der 25 Schritte rückwärts hält, vorfahren, aufprotzen und davon fahren will, wie leicht werden Pferde scheu, stetig oder verwundet? welches auch beym Auffahren des Geschützes geschehen kann.

Sechstes Kapitel.

Vom Handfeuergewehr.

Innere und äußere Beschaffenheit des Rohrs; seine Länge und Schwere.

Das Rohr, welches man beym Handfeuergewehr den Lauf heißt, ist aus Eisenstäben zusammengeschmiedet; seine innere Aushöhlung wird, wie bey den Kanonen-Rohren, die Seele oder die Bohrung, und deren vordere Oeffnung die Mündung genannt. Die hintere ist mit dem Boden verschlossen, der aber nicht wie der Stoß der Kanonen mit dem Rohr in Ein Stück gegossen oder geschmiedet, sondern ein besonderes Stück ist, das in dasselbe geschraubt werden kann, und wenn es stark genug gegen die Ausdehnung des entzündeten Pulvers seyn soll, 6 bis 8 Schraubengänge haben muß. Auf dieser Schwanzschraube sitzt im Lauf die Pulverladung auf. In diesen eingeschraubten Boden kommt noch eine, einen Strich tiefe Aushöhlung von dem trichterförmigen Zündloch, welches deshalb so tief unten am Lauf angebracht ist, damit der untere Theil der Pulverladung zuerst entzündet wird, und das Gewehr, wie man glaubt, weniger stoßen kann. Der untere Theil des Laufs, der die Ladung umschließt, heißt der Pulversack, und ist der Gewalt des Pulvers wegen auch stärker an

Eisen. So ist z. B. der französische Gewehrlauf, welcher 3 Schuh 7 Zoll lang ist, an der Mündung 7, einen Schuh von der Mündung 12, einen Schuh von der Schwanzschraube 16, und am Ende des Pulversacks 28 Hundertls Zoll dick. Dies ganze Gewehr wiegt sammt seinem 24 Loth schweren Bajonet nur 9 ℔. 16 Loth, während dem die meisten deuttschen noch $10\frac{1}{2}$ ℔. schwer sind. Das österreichische Gewehr ist ohne Bajonet 4 Schuh, 9 Zoll, mit demselben 6 Schuh, 2 Zoll lang, 8℔. 6 Loth schwer, wird mit $2\frac{1}{2}$ Qt. Pulver geladen, und schießt eine $1\frac{1}{2}$ löthige Kugel, hat aber nur 1 Linie 7 Punkte Spielraum. Die Länge des Laufs hat man zu 40 Zoll am bequemsten gefunden, weil ein im Zielen ungeübter oder verhinderter Mann mit einem solchen Lauf bey $\frac{3}{8}$ kugelschwerer Ladung noch auf 200 bis 250 Schritte mit gerade aus Anschlagen ein 6 Schritt hohes Ziel treffen kann, und dabey das ganze Gewehr nicht schwerer wird als $9\frac{1}{2}$ ℔.

Wollte man den Lauf bey der nämlichen Ladung zu irgend einer Absicht, z. B. ein längeres Stoßgewehr zu bekommen, länger machen, so würde die Kugel deshalb nicht weiter gehen, wie man aus vielen Erfahrungen und Versuchen ersehen hat; welches indessen

kein Schaden wäre, da er bey der eingeführten Länge ohnedem weiter schießt als man benutzen kann, der Lauf würde aber für das Zielen vorne zu schwer werden, und das Ueber- und zu Kurzschießen noch mehr veranlassen als es jetzt schon geschieht; nähme man hingegen kleinere Kugeln, so könnte man ihn freylich länger machen, ohne daß er schwerer seyn müßte; aber dann würden die Patronen länger werden, und das Gewehr schwerer zu laden seyn.

An der Oberfläche des Rohrs sieht man bey einigen Gewehren einzelne Ansätze von Eisen, Oesen, Oehre, die dazu dienen — Rohr und Bajonet am Schaft festzuhalten (man nennt sie Haften). Statt dieser Ansätze haben auch andere Gewehre 3 messingene oder eiserne Ringe; bey allen dient der Ansatz oder Fortsatz der Schwanzschraube, die Nase genannt, gleichfalls, und vorzüglich, Lauf und Schaft zu verbinden.

Da auch die Flintenkugel sich unter die Flugbahn senkt, so hat man, ohnweit der Schwanzschraube, auf Büchsenrohren einen unbeweglichen Aufsatz (öfters auch nebst mehreren beweglichen) angebracht, welchen man Visir heißt, und welcher dazu dient, den Ge-

genstand, nach welchem man schießt, noch zu sehen, wenn man die Mündung höher hält, als daß man ihn von der Schwanzschraubennase aus noch sehen könnte. Je mehr man die Mündung mit dem Korn erhöht, desto größer wird das Visir seyn müssen, wenn man über dasselbe und über das Korn den Zielpunkt noch sehen will, aber wenn man diese Visire recht gebrauchen will, so muß man auch die verschiedenen Entfernungen, in welchen sich der Zielpunkt befinden und bewegen kann auf dem verschiedensten Boden recht zu schätzen wissen. Das Korn, ein eingelötheter Ansatz von Messing auf der Mitte der Oberfläche des Laufs, ohnweit der Mündung, dient dem Auge zur Richtung, daß es, wenn es über die Oberfläche des Laufs nach dem Ziel visirt, die Mitte dieser Oberfläche nicht verfehle, sondern gleich finde; denn wenn die Mitte dieser Oberfläche nach dem Ziel gerichtet wird, so zielt auch die Mitte der Mündung und der Seele, folglich ein Stück von der ganzen Flugbahn dahin. Wenn man aber über das Korn visirt, so kommt die Mündung, folglich die Flugbahn auch etwas niedriger; dies ist ein doppelter Vortheil, denn gewöhnlich richten die Wehrleute, besonders ungeübte, ihr Ge-

wehr in der Eile etwas zu hoch, oder sie zucken beym Abfeuern die Mündung in die Höhe, und zielen nicht genau in die Mitte.

Das Innere des Laufs, oder die Seele, muß ganz glatt, gerade und frey von Rissen seyn, weil das Gewehr sonst empfindlich stößt und nicht gut trifft; durch fehlerhaftes Ausbohren entstehen aber oft Vertiefungen, Bohrringe genannt, schlechtes Eisen schiefert oder bröckelt sich, durch Nachlässigkeit der Büchsenmacher werden die Läufe krumm, und faule Wehrleute lassen den Rost Löcher einfressen.

Wie heißen und wozu dienen die verschiedenen Theile des Schafts und wie müssen sie gestaltet seyn?

Der Schaft hat nicht seiner ganzen Länge nach einerley Dicke und Gestalt. Die Kolbe darf mit ihrer Schneide nicht so hoch liegen als die Oberfläche des Laufs, weil man sonst nicht über denselben visiren könnte, sie weicht daher da, wo sich der Mittelschaft (in welchem das Schloß liegt) in die Dünnung, der Einschnitt der Kolbe genannt, verläuft, von der geraden Richtung etwas ab, und krümmt sich.

Aus dem nämlichen Grunde krümmt sich auch der Handgriff des Pistols.

Je größer diese Krümmung ist, desto stärker hebt sich, wenn der Schuß durch den Lauf hinausfährt, die Mündung in die Höhe

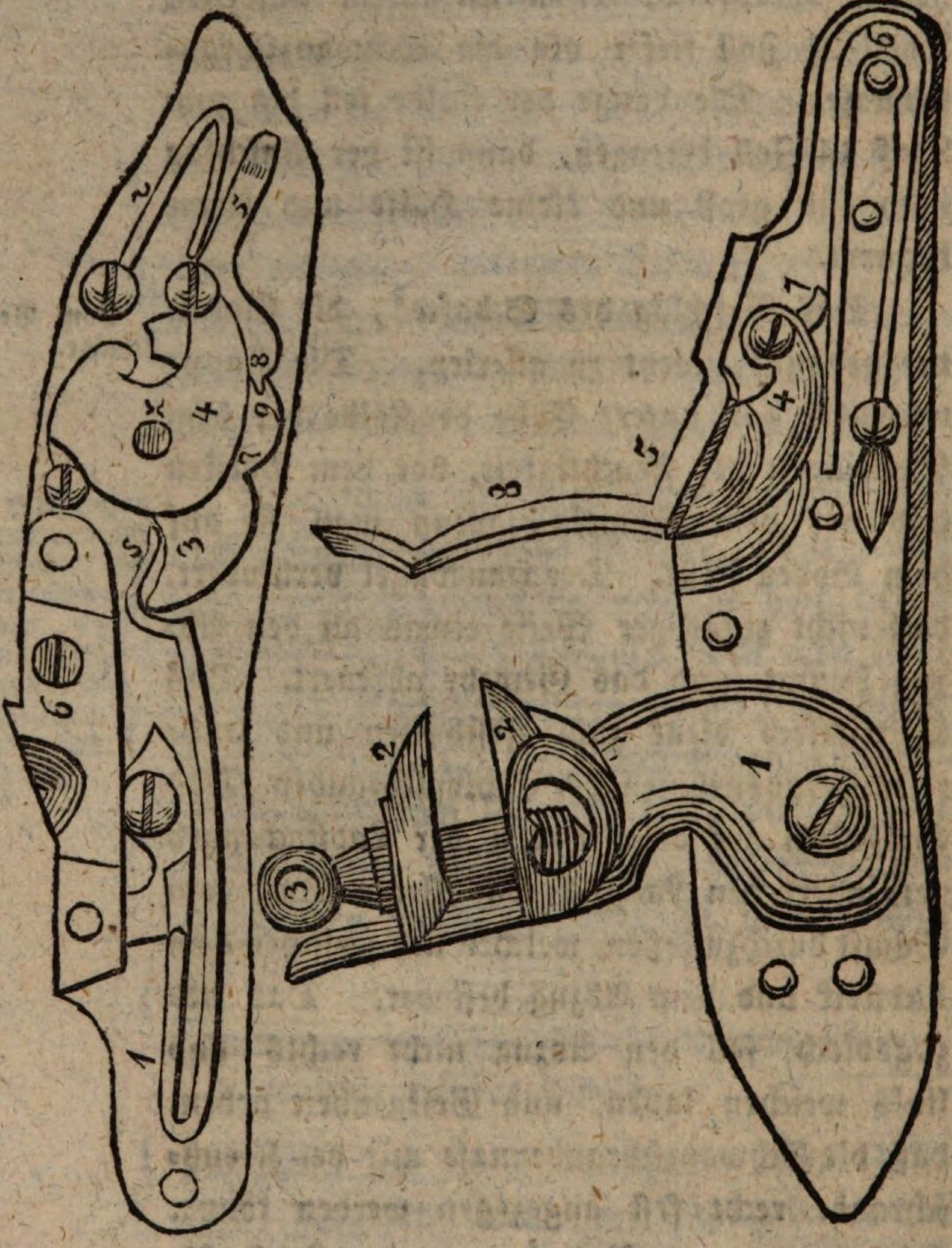
und bringt die Kugel zu hoch, desto geringer wird aber der Rückstoß; darum darf die Kolbe nicht mehr gekrümmt seyn, als zum Visiren höchst nöthig ist, etwa an ihrem untersten Theil 2½ Zoll tiefer als die Schwanzschraubennase. Die Länge der Kolbe soll bis zum Lauf 14 Zoll betragen, dann ist der Anschlag noch für groß und kleine Hälse und Arme bequem.

Vom Beschläge.

Das Beschläg des Schaftes, die Garnitur genannt, dient zu allerley. Die Kappe verwahrt das untere Ende der Kolbe vor dem Eindringen der Feuchtigkeit, vor dem Vorsten und vor dem Spalten, wenn man sie auf dem Boden stößt. Der Handbügel verhindert, daß nicht zufälliger Weise etwas an den Abzug kommt, und das Gewehr abfeuert. Das Seitenblech dient zum Festhalten und leichtern Herausnehmen der Schloßschrauben. Das Stoßblech auf dem Boden der Ladstocksnuth verhindert den Ladstock, das kleine Stück vom Schaft durchzustoßen, welches sich zwischen dem Ladstock und dem Abzug befindet. Das Abzugsblech soll den Abzug nicht rechts und links weichen lassen, und Gelegenheit geben, daß die Schwanzschraubennase mit der Kreutzschraube recht fest angezogen werden könne. Die messingenen Rohrchen in der Ladstocks-

nuth sollen den, höchstens 27 bis 30 Loth schweren Ladstock festhalten.

Nr. 4.



Wenn das Schloß im brauchbaren Stand seyn soll, so muß der kurze Theil der Schlagfeder (siehe in der Figur Ziffer 1.) halb so lang, aber nicht dicker seyn als der lange, weil beyde Theile gleich gut federn sollen. Der lange Arm darf sich nicht in der Mitte biegen, und sein Schnabel, der auf den ausgerundeten Arm der Nuß drückt, darf, wenn diese Feder ganz gespannt ist, oben nirgends anstoßen. Die Nuß (3) darf sich nirgends streifen, ihre Abrundung, in welcher die Rasten (7, 9) für das Ruhen und Spannen eingeschnitten sind, muß so beschaffen seyn, daß der Zahn der letzten und höchsten Rast (9) zum Spannen eben so hoch in dem Bogen der Abrundung liegt, wie der Zahn der Ruherast (7); sonst könnte der Schnabel (8) der Stange (5), der in die Rasten eingreift, die Ruherast nicht vorbeygehen, wenn der gespannte Hahn ganz losgelassen werden soll. Der Hahn würde gleichfalls nicht ganz vor in die Batterie, sondern nur in die Ruhe schnappen, wenn die Schlagfeder zu schwach, die Stangenfeder (2) zu stark und zu weit vom Mittelpunkt oder Oehr der Stange entfernt wäre. Die Studel (4) dient nur dazu, um den Zapfen (x) der Nuß, um welchen sie sich bewegt, so wie die Schraube, um welche

Wie muß ein gutes Flinten-Schloß in seinen Theilen beschaffen seyn?

sich die Stange (5) bewegt, zu halten. Die Löcher, welche für Schrauben und Zapfen im Schloßblech eingeschnitten sind, müssen ganz gerade, ja nicht schief durch dasselbe gehen. Wenn der Hahn in der Ruhe steht, muß er weder vor, noch rückwärts, sondern ganz gerade stehen. Die Batterie (8), welche auch der Lappen des Zündpfannendeckels (5) genannt wird, muß sich etwas rückwärts gegen den Hahn zu biegen, so daß der Stein etwa $\frac{1}{4}$ Zoll unter seinem obern Theil einschlage, und beym Herabfahren immer stärker eingreife und dem Stahl mehr Funken entreiße, bis er gerade mitten über der Pfanne stehen bleibt. Wäre die Batterie unten ganz gerade, so würde der Stein zu viel Hinderniß finden, und eben so wie die Batterie bald verdorben seyn. Die Zündpfanne wird dauerhafter gegen die Witterung von Messing, und besser schief gegen den Hahn aufwärts angebracht, damit, wenn man Berg aufwärts schießt, das Pulver nicht so leicht von der Pfanne falle.

Wie entzündet das Schloß das Pulver auf der Pfanne?

Das Entzünden des Pulvers auf der Pfanne geschieht auf folgende Weise. Man zieht den Hahn, der an dem viereckigten Zapfen der Nuß steckt, so weit zurück, daß dadurch der Schnabel (8) der Stange (5) in die höchste Rast (9) eingreift; dadurch wird der Schna=

bel (5) der Schlagfeder (1) am höchsten gespannt. Wenn man nun mit dem Abdrücker die Stange in die Höhe drückt, so hebt sich der Schnabel (8) derselben (indem der Druck der Stangenfeder (2), die ihn in der höchsten Rast gegen den Druck der Schlagfeder erhielt, nachläßt,) aus der höchsten Rast (9) und die aufs höchste gespannte Schlagfeder (1) drückt nun die Nuß so schnell nieder, daß der Schnabel der Stange gar nicht Zeit hat, in die Ruherast (7) einzugreifen, sondern dieselbe vorüber geht. Da aber der Zapfen der Nuß, der durch das Schloßblech geht, da, wo der Hahn an ihm steckt, nicht rund ist, wie derjenige, der in der Studel (x) liegt, sondern viereckigt, so schlägt die Nuß, wenn sie von der Schlagfeder niedergedrückt wird, auch den Hahn mit Gewalt vorwärts gegen die Batterie, und der Stein, der zwischen seine Lippen (2) eingeschraubt ist, entreißt derselben einige Stahltheile, die sich entzünden, glühend auf das Pulver der Pfanne fallen, und es gleichfalls entzünden. Damit die Batterie dem Hahn so widerstehe, daß der Stein mit Gewalt eingreifen muß, um sie zurückzuwerfen, so wird sie durch die Zündpfannendeckelfeder (6), durch den Lappen (7) auf der Zündpfanne festgehalten.

Von den Büchsen.

Bey allen Schießwaffen ist richtig treffen und oft schießen können eine Hauptsache. Dem Fußvolk hat man bisher kein Feuergewehr verschaffen können, welches, wenn es zum Richtigtreffen eingerichtet ist, auch schnell genug geladen und abgefeuert werden könnte*);

*) Unter allen früheren Erfindungen das Gewehr an der Schwanzschraube zu laden, um den Ladstock zu entbehren, scheint noch Major Ferguson's gezogener Lauf die beste zu seyn. Bey diesem bleibt der Pulversack glatt, und wird vor der Schwanzschraube mit einer aufsteigenden Schraube verschlossen, die mit einer halben Umdrehung, oben am Lauf, eine Mündung öffnet, durch welche man erst die Kugel, dann das Pulver einbringt, und mit einer halben Umdrehung dieselbe nach der Ladung wieder verschließt; daß diese Büchsen seit dem amerikanischen Krieg nicht mehr gebraucht worden, spricht nicht für ihre sonstige Brauchbarkeit. Auch die von Herrn Pauly in Paris 1816 erfundene Flinte, die sich sehr schnell im Gehen und Laufen laden lassen soll, scheint, wenn man nach dem seitherigen Stillschweigen darüber urtheilen darf, den gegebenen Erwartungen nicht zu entsprechen. An zwey in der Modellkammer des k. baierischen Kadettenkorps vorhandenen

man gab ihm also immer zweyerley Handfeuergewehre, Büchsen und Flinten. Die Flintenläufe sind für das Schnellladen eingerichtet, welches dem, nach jetziger Art bewaffneten Fußvolk, dessen Sicherheit gegen Reiter es ist, vorzüglich Noth thut; denn, wenn das Fußvolk auf dasselbe beym Anrücken etwa auf 100 Schritte feuert und es nicht zurücktreibt, so wird es übel daran seyn, wenn es nicht mehr laden kann, wozu auch schwerlich mehr Zeit seyn wird, weil die Reiter im Galopp in einer Minute 480 Schritt zurücklegen können *). Leider kann man aber in zwey Minuten nur höchstens fünfmal laden und schießen, wenn man dabey auch zielen und treffen will. Selbst eine so geringe Geschwindigkeit kann

---

Flinten, die von hinten zu laden sind, kann man die Schwierigkeiten wahrnehmen, die überhaupt solchen Einrichtungen im Wege liegen.

*) Die Reiter setzen sich, nach Bismarks Anleitung, erst auf ohngefähr 300 Schritte vom Feind in Trab, mit welchem sie diese Strecke in 1 Minute zurücklegen könnten, aber wenn sie 200 Schritte im Trab gemacht, so wird Galopp geblasen und die letzten 100 Schritte vollends gallopirend zurückgelegt.

man nur mit einem glatten Lauf erlangen, in welchen sich die Kugel leicht hinabbringen läßt, und mit einer Kugel, die viel Spielraum im Lauf hat; eine solche trifft aber, besonders auf große Weiten, selten. Richtiger treffen Kugeln aus Büchsenläufen, weil sie in denselben gar keinen Spielraum haben, sondern darin fest eingeklemmt sind. In die innern Wände der Büchsenläufe sind nämlich Furchen gezogen, welche man Züge nennt, und zwar so, daß sie von oben nach unten, nicht gerade, sondern etwa um $\frac{3}{4}$ des ganzen innern Umfangs sich hinab winden. In diese Züge wird, nachdem die Pulverladung eingeschüttet ist, die Kugel in einem mit Unschlitt beschmier. Barchentfleck eingewickelt, mit Gewalt hinuntergetrieben. Sie drückt sich, da sie von Bley ist, in die Züge so fest ein, daß sie selbst die Gestalt von einer Schraube bekommt, und wenn sie herausgeschossen wird, dadurch, daß sie sich durch die nämlichen Züge wieder herauswinden muß, auch während ihres Fluges fortfährt, sich um sich selbst herum zu drehen.

Warum trifft man mit Büchsen genauer?

Dadurch ist es möglich, daß sie von ihrer Bahn, die ihr die Richtung des Laufs vorgeschrieben hat, sich nicht so bald und so weit entfernt. Es ist, sagt ein Kriegskundiger mit der Bewegung einer solchen sich immer dre-

henden Kugel, wie mit dem Kreisel, (einem Kinderspielzeug, in andern Orten auch der Schnurrer oder die Schnurre genannt). Wenn dieser seine gerade Richtung auch fast verliert, und seine Schwere ihn auch mehr nach einer Seite neigen will, so reißt die Schnelligkeit seiner Umdrehung sein Uebergewicht doch bald wieder nach andern Seiten, und läßt ihn nicht fallen. Da jedoch die Kugel ihre runde Gestalt im Ganzen nicht verlieren darf, weil sie sonst leichter von ihrer Bahn abweicht, so dürfen die Züge nicht tiefer seyn, als daß sie von der Kugel noch können ausgefüllt werden, und es dürfen nicht zu wenige seyn; die vortheilhafteste Anzahl der Züge wäre zwar 25, aber weil durch diese Zahl die Büchsen des Arbeitslohnes wegen sehr vertheuert würden, so hat man sich auf 7 bis 8 Züge beschränkt, und dieselben des leichtern Ausfüllens wegen sehr flach gemacht. Züge, die sich sehr stark winden und krümmen, erschweren das Laden, und treiben nicht weit. Wegen der Züge im Eisen und wegen dem grössern Widerstand, welchen die Kugel der Pulverkraft entgegensetzt, müssen gezogene Läufe dicker seyn als glatte, damit sie nun eben so leicht handzuhaben sind wie die letzten, macht man sie etwas kürzer, gewöhnlich nur 2 Schuh

Von Länge, Dicke und Schwere der Büchsen.

und etliche Zolle lang; der größern Schußweite und des richtigern Treffens wegen dürfte man sie wohl 2 und ½ Schuh lang machen. Die russischen Jägerbüchsen haben an der Mündung 20 und an der Schwanzschraube 30 Hundertls Zoll Eisenstärke und wiegen 9 ℔. 15 Loth. Man macht die Mündung der Büchsenläufe so weit und ihre Kugeln so schwer, daß 24 bis 26 Stücke Ein Pfund wiegen; dabey kann man der Pulverladung etwas abbrechen, weil vom Pulverdunst durch den Spielraum nichts verloren gehen und alles Pulver sich entzünden kann.

Vom Gebrauch der Büchse.

Um sie zu laden und abzuschießen braucht man mehr als eine Minute, ja wenn man auflegt noch mehr Zeit, und nach 18 Schüssen muß gewischt werden. Die Scheibe, nach welcher man im Krieg schießt, ist bald Fußvolk, bald Reiterey, bald Geschütz. Eine Zeile Fußvolk kann bald breit, bald schmal seyn, aber 6 Schuh hoch bleibt sie immer, so wie auch die Reiter, welche Breite sie auch neben einander haben mögen, immer 8 bis 9 Schuh in der Höhe einnehmen werden. Auch die Geschützmannschaft, welche bey einem Stück eine Breite von 16 Schuhen einnimmt, wird bald 6, bald 8 Schuh hoch seyn, je nachdem sie im Marsch oder in

der Stellung zum Feuern sich befindet, und zu reitenden oder Fußbatterien gehöret.

Vergleichung der Wirkung der Büchsen und Flinten-Schüsse.

Mit Büchsen trifft ein guter Schütze auf 200 Schritte jedesmal seinen Mann; auf 300 aber doch mit dem 2ten Schuß. Auf 400 Schritte verfehlt er wohl öfters ein ganzes Battallion oder eine ganze Schwadron in der Höhe. Auf 500 Schritte kann die Kugel vom Mittelpunkt des Ziels wohl 14 Schritte und auf 750 Schritte, 21 zu weit rechts oder links in erster Entfernung bey 7 Fuß, und in letzter 10 Fuß zu hoch oder zu tief gehen. Mit den gewöhnlichen glatten Flintenläufen trifft man in eine 6 Schuh hohe und eben so breite Scheibe auf auf 100 Schritte, unter 100 Schüssen 50mal; auf 200 nur 20, auf 300 14 und auf 400 Schritte nur 7mal. Aber nicht einmal so oft wird man im Krieg mit Flinten treffen, wenn der Flintenschütz nicht ans Aushalten und Festhalten der Flinte im Feuer, an das Zielen und an die Gefahr, die von solchen lebendigen Scheiben kommen kann, gewöhnt ist; wenn er nicht immer ruhig und gut ladet, wenn er nicht Lauf, Schloß und Patrone geschützt hat, nicht durch Laufen außer Athem ist. Im Scheibenschießen in Friedenszeiten sieht man, daß man mit der

Flinte auf 100 Schritte schon oft trifft, da man aber im Feld auf die nämliche Entfernung doch nicht so oft treffen wird, so wird man mit Flintenfeuer den auf 100 Schritte nahe gekommenen Feind doch nicht vom Näherkommen abhalten können; während der kurzen Zeit, die er aber besonders zu Pferd braucht, um 100 Schritte zurückzulegen, wird man kaum mit Laden mehr fertig werden. Diese Entfernung, auf welche man feuert, ist also noch zu groß; wenn ein Feuer das Zurückgehen oder die Unordnung, also die Wehrlosigkeit und am Ende den Rückzug eines Feindes entscheiden und bestimmen soll, so muß es solche Lücken in seine geordneten Haufen machen, daß er nicht hoffen kann, sie wieder zu füllen und zu ordnen, ehe wir ihn in solchem wehrlosen Zustand angreifen. Solche Lücken kann man erst auf 40 bis 50 Schritte schießen *). Auf so weit sind aber

*) Nach einigen Versuchen trifft man mit einer in 4 Theile getheilten Kugel auf 30 Schritte in einen Kreis von etwa 2 Schuh Durchmesser, und jedes Stück durchschlägt noch ein 1zölliges Brett. Aehnliche Wirkung erhält man, wenn auf die Musketenkugel 10 Kugeln vom Wolfshagel geladen werden. Diese

viel kürzere Handfeuergewehre, ja sogar Pistolen wirksam. Auf 40 bis 50 Schritte trifft man mit einem Pistol, dessen Lauf $11\frac{1}{2}$ Zoll lang, und mit Schaft und Schloß 3 ℔. 6 Loth schwer ist, von dessen Kugeln 26 auf Ein Pfund gehen, unter 100 Schüssen 82mal in eine 6 Schuh hohe und 16 Schuh breite Scheibe; ein geübter Schütze schoß mit einem Pistol von 10 Zoll Länge, dessen Kugel eben so groß, aber die Mündung nur um 4 Punkte weiter war als der Umfang der Kugel, jedesmal in eine 14 Zoll breite und 12 Zoll hohe Scheibe auf die nämliche Entfernung. Wenn man dem Fußvolk leichteres und kürzeres Gewehr gäbe, so würde es leichter marschiren, sich schneller bewegen, sogar öfter schießen. Aber wenn wir nur auf 50 Schritte weit mit unserm Gewehr nach dem Feind langen könnten, er aber hätte solches, daß auf 100 Schritte schon einige beträchtliche Wirkung hätte, so würde er in dieser Entfernung uns beschießen, und uns mehr Leute wehrlos machen als wir ihm. Man könnte dem Feind keinen Schaden an solchen Orten zufügen,

---

Schüsse gäben also das dichteste Feuer vor einer Fronte, aber nur in der Nähe.

wo er uns eine recht gute Gelegenheit giebt, z. B. wenn er sich beym Uebergang über einen Damm oder Durchgang eines Engweges in dichte Haufen und lange Züge, die wir der Länge nach beschießen können, stellen müßte; man könnte seine Geschützmannschaft nicht abhalten, auch in unebenem und bewachsenen Boden ihr Geschütz gegen uns zu gebrauchen, man könnte den Feind ohne eigenes Geschütz nicht verhindern, sich ganz nahe vor uns in Ordnung zu stellen, oder dieselbe herzustellen, man könnte den feindlichen Offizieren das Ausspähen unserer Stellung und Stärke nicht erschweren u. s. w. Man müßte also, wenn man kürzeres und leichteres Gewehr bey den geschlossenen Haufen einführte, immer auch noch solches Gewehr beym Fußvolk haben, welches nicht allein weiter schösse als das kurze, sondern auch richtiger träfe, wie z. B. die Büchsen; da diese aber nur langsam geladen werden können, so müßten sie im 2ten Glied hinter den Flinten, die zum Schnellladen eingerichtet sind, oder abgesondert stehen, und gegen den Angriff in der Nähe durch den Boden gedeckt seyn. Ob aber die Zusammensetzung der Büchse und Flinte in einem Doppelgewehr nützlich wäre, ist eine Frage,

die der größern Schwere wegen verneinend beantwortet werden muß.

Siebentes Kapitel.

Von einigen andern Waffen, die durch Pulverkraft auf den Feind geschleudert werden.

Das Pulver braucht man aber auch noch auf andere Weise, um dem Feinde Leute wehrlos zu machen. Man macht z. B. Sprenggruben, Flatterminen genannt, in welche man Pulver vergräbt; eine Feuerleitung führt verborgen unter der Erde dazu, durch welche man das Pulver entzünden kann, wenn der Feind unmittelbar darüber steht. Die Pulverkraft wirft dann alles, was sich über ihr befindet, in die Luft. Diese Sprenggruben werden also verfertiget: man gräbt ein viereckiges Loch 2½ Schuh breit und 4 Schuh lang in den Boden und nennt es Brunnen; wie tief man gräbt, hängt davon ab, ob man wenig oder viel Erde in die Luft sprengen will. Wenn man in diejenige Tiefe gekommen ist, die man verlangt, so macht man am Boden ein Loch in diejenige Wand

Von den Sprenggruben, Flatterminen genannt.

Was ist und wozu dient die Pulverkammer?

der Sprenggrube, welche dem Ort, wo man sie entzünden will, am nächsten ist. In dieses kleine viereckige Loch, die Pulverkammer genannt, setzt man einen viereckigen, hölzernen Kasten, der im Lichten gewöhnlich so hoch und weit ist, wie der 8te Theil der ganzen Tiefe der Sprenggrube, weil er dann das in gewöhnlichen Fällen nöthige Pulver faßt, und Berechnung der Ladung überflüssig macht. In diejenige Wand des Kastens, welche in die Grube sieht, ist eine viereckige, 2 Zoll weite Oeffnung geschnitten, durch welche man das Ende einer Rinne steckt, die aus 5 Latten zusammengeschlagen, oben mit einem Deckel versehen ist, und Feuerleitung genannt wird. Diese Rinne führt den Brunnen aufwärts bis ohngefähr 2 Schuh vom Rand; dort ist ein anderes Stück Rinne wie ein Knie angesetzt, und für dasselbe ein 2 Schuh tiefer Graben vom Rand herab ausgegraben, der die Rinne bis an den Ort führt, wo man die Sprenggrube anzünden will, und welchen man den Heerd heißt. Ehe man die Rinne mit dem Deckel verschließt, und den Graben, in welchem sie fortläuft, zuwirft, legt man einen, aus Barchent oder anderm festen Zeug gemachten, eben so langen Schlauch von ½ Zoll Weite im Lichten hinein. Dieser wird, nach-

Wie wird die Feuerleitung gemacht und in den Pulverkasten geführt?

dem er außen mit Unschlitt oder Wachs eingeschmiert, und gegen die Feuchtigkeit gesichert ist, mit Pulver gefüllt, heißt die Zündwurst, und wird mit dem etwas breiten Falz an der Nath, und mit hölzernen Nägeln und Schlägeln auf den Boden der Rinne befestigt, der Deckel eben so darauf fest gemacht, und das eine Ende in den Pulverkasten gebracht. Dieser muß, je größer die Sprengtiefe ist, von Zeit zu Zeit gerüttelt werden; der Deckel, der in einer Nuth laufen kann, verschließt ihn; dann wird er in die Pulverkammer geschoben, so daß das Stück der Rinne, welches die Brunnenwand hinaufläuft, fest an derselben anliegt. Man stemmt dann von der Wand des Brunnens, die dem Pulverkasten gegenüber liegt, ein Stück Holz an denselben, und stampft die ausgegrabene Erde wieder in den Brunnen, bis er gefüllt ist; eben so wirft man den Graben, in welchem die Rinne liegt, wieder zu, nachdem man vorher dieselbe mit Stroh gegen die Feuchtigkeit umwickelt hat, dann muß man trachten dem Feind das Zugeworfene unkenntlich zu machen. Am Heerd darf weder der Graben der Feuerleitung zugeworfen, noch der Deckel derselben zugenagelt seyn, so daß man das Ende der Zündwurst aufschneiden und eine Straße von Pul-

Vom Ausfüllen der Sprenggrube, welches man das Verdämmen heißt.

ver dahin bringen kann, um es anzuzünden. Auf diese Art die Sprenggrube geladen, wird, wenn die Erde ausgeworfen ist, ein Loch entstehen, welches oben weiter ist als unten, und der Kessel heißt. Dieser Kessel wird oben zweymal so weit seyn, als er tief ist. Manchmal kommt man in den Fall, einen Brückenbogen, oder ein Thor, oder sonst ein steinernes Gebäude, in welchem sich etwa der Feind befindet, sprengen zu müssen; dann muß man auf die nämliche Tiefe, in welcher man das Pulver eingräbt, noch Einmal so viel Pulver in den Kasten thun, als wenn er in der Erde springen sollte. Wenn die Sprenggruben uns gerathen und etwas nutzen sollen, so muß man die Ladung wohl verstehen, die Feuerleitung gegen die Feuchtigkeit recht gut verwahrt haben, und den rechten Zeitpunkt zum Sprengen in Acht nehmen. Der letzten Maasregel wegen kann man die Sprenggruben in der Nacht meistens nicht gebrauchen. Viel vollständiger als in diesen Zeilen kann man aber die rechten Ladungen kennen lernen in den Büchern, in welchen von der Feldbefestigungskunst gesprochen wird.

Vom Felsensprengen, welches man das Steinschießen heißt.

Auch große Felsenstücke sprengt man zuweilen, um dem Feinde Leute wehrlos zu machen, besonders in steilen und engen Gebirgs-

wegen, wo die Felsen öfters so über den Weg hereinhängen, daß, wenn man sie gerade sprengt, wenn der Feind darunter wegmarschirt, derselbe, weil er nirgends ausweichen kann, viele Leute verlieren muß, und der Weg für die übrigen, welche noch nicht durchmarschirt sind, völlig gesperrt ist; oft kann man auch auf diese Art ein ganzes in Felsen gehauenes Stück Weg absprengen. Das ganze Felsenstück, welches man sprengen will, verschrämt man gewöhnlich zuerst, d. h. man läßt es mit dem Zweyspitz unten und von den Seiten etwas loshauen, damit es nicht in so viele Stücke zerspringen soll, dann bohrt man man von oben so viele Löcher (etwas schief) hinein, als zum Lossprengen nöthig sind, auf jede 6 Schuh etwa 2. Man hat Bohrer von 1 Zoll Dicke und 42 Zoll Länge; also Bohrlöcher von 42 Zoll Länge und 1 Zoll Weite. Wenn man unten auf den Boden eines, solchen Bohrloches eine Pulverpatrone von 8 Zoll Höhe setzt, so kann man, wenn das loszusprengende Stück unten 12 Zoll dick wäre, seine Absicht gewiß erreichen. Nachdem man zuerst eine hölzerne Nadel das Bohrloch hinab in die Patrone gestochen, so füllt man dasselbe mit feuchtem Lehm recht fest aus, (mit einer andern Vorrichtung kann man

auch Sand statt des Lehms anwenden) zieht die Nadel heraus, schüttet in das Loch, das sie gelassen, Pulver, und zündet mit Lauffeuer an. Da oberhalb der Patrone 34 Zoll übrig bleiben, unten auf der Seite hinaus, aber nur 12 Zoll, so dringt das Pulver gewiß unten hinaus, wo es weniger Widerstand findet, und reißt dann das ganze Stück ab. So wie man von oben hinab, so kann man auch von der Seite und vorn hineinbohren, wie es der Vortheil erfordert.

Von Felsenmörsern. Auf einer Insel im mittelländischen Meer, Namens Malta, hat man in eine steile Felsenwand, die einen Seehafen gleichsam einschließt, mehrere runde, einige fußtiefe Löcher von 6 Schuh im Lichten eingehaut, die man mit mehrern Zentnern Pulver und vielen Zentnern Stein, Kugeln, altes Eisen laden und durch die Mündung in der Seele selbst entzünden kann, so daß die Steine, Kugeln u. s. w. wie ein Regen über 400 Schritte hinaus im Umkreis geschleudert werden. Da eine solche Einrichtung aber viel Pulver kostet, so hat man in Spanien, in der englischen Felsenfestung Gibraltar, die nämliche Einrichtung aber wohlfeiler zu machen gesucht. Man hat daselbst die Kammer solcher Felsenmörser trichterförmig gemacht, daß sie noch 27 Pf. Pul-

ver fassen. Solche Ladung schießt 13 Zentner Stein auf 1135 Schritte weit, und das Eisen noch weiter, und verbreitet es auf eine Fläche von 17 rheinischen Morgen.

In frühern Zeiten haben die Schweden auch einmal (vor Lindau) ein mit Eisen gebundenes Faß ohne Boden in der Richtung, wohin sie schießen wollten, in den Boden gegraben, und darin gut verdämmt; statt des Bodens hatten sie einen 1½ Schuh großen Stein im Grund angebracht, der eine Aushöhlung für eine halbe Kanonenkugel hatte, in welche sie das Pulver schütteten, und eine hölzerne Scheibe von der Breite des Fasses und 4 bis 5 Zoll Dicke darüber legten. Durch eine Oeffnung in der Mitte dieses Deckels steckten sie einen Flintenlauf ohne Schwanzschraube, der mit Pulver gefüllt wurde, und aus dessen obern Mündung eine Zündschnur heraushieng, mittelst welcher die ganze Ladung entzündet werden konnte. Das Faß selbst wurde dann bis über die Hälfte mit Steinen oder altem Eisen gefüllt, und auf jedes Pfund Stein oder Eisen 2 bis 3 Loth Pulver gerechnet, die Pulverladung aber mit einem Lauffeuer entzündet. Solche Schüsse heißt man Erdwürfe, sie reichen nur auf 3 bis 400

Vom Erdwurf.

Schritte weit, erfordern viel Sorgfalt, Pulver und Zeit zur Ladung, und wären nur in Nothfällen, vielleicht im Gebirg, hinter Engwegen zu gebrauchen.

Von Höllenmaschinen.

Zur Sprengung steinerner, hölzerner Brücken hat man auch sogenannte Spreng- oder Höllenmaschinen, die zugleich auch so eingerichtet sind, daß sich niemand denselben ohne die größte Gefahr nahen kann. Es sind Kästen oder Heerde von Dielen oder Mauerwerk, welche man ins Innere kleiner Wasserfahrzeuge setzt, und welche einen Pulverkasten im Innern verschließen. Auf dem Deckel dieses Kastens sind 2 Flintenschlösser angebracht, deren Zündpfannen einige Zündschnüre das Feuer mittheilen, welches diese in das Innere des Pulverkastens führen. Das ganze Behältniß, in welchem dieser Kasten steht, ist gleichfalls mit einem Deckel verschlossen, in welchem 2 Löcher für 2 Stangen angebracht sind, die wie Mastbäume gerade in die Höhe stehen, und sich so viel in den Löchern bewegen können, daß, wenn sie oben angefaßt werden, sie mit dem andern, unter dem Deckel befindlichen Ende, den Abzug der Flintenschlösser abziehen, die Maschine, welche auf dem Deckel mit Steinen, Bomben, Gra-

naten, Ketten, Flintenläufen belastet ist, sprengt, und, wie die Erfahrung lehrt, wohl im Stande ist, einen Brückenbogen, ja sogar neben anstehende Gebäude einzustürzen. Das Gelingen einer solchen Zerstörung hängt davon ab, ob der Feind dieselbe nicht in der Entfernung wahrnimmt, in Grund schießt, mit Ketten, die quer über den Fluß gezogen sind, aufhält oder mit Hacken ans Land zieht, und ob sie so gebaut ist, daß sie sich nicht quer vor den Bogen der Brücke stellt, sondern so durchgeht, daß der Bogen die Stangen fassen und die Maschine sprengen muß.

Von Brandraketen.

Die Brandraketen, oder wie man sie auch sonst noch heißt, Congrevische Raketen, (weil sie der englische Oberst Congreve, der sie in Ostindien gesehen hatte, auch in England eingeführt hat) wurden in den letzten Kriegen in Deutschland auch gegen die Truppen gebraucht; sie bestehen in einer 28 Zoll langen, blechernen Röhre, deren vorderster Theil etwas weiter ist, und über den andern hineingeschoben wird; dieser vorderste Theil ist an seiner Mündung mit einem angelötheten, trichterförmigen Hut von Blech verschlossen, so wie die Mündung des andern Theils mit einer eisernen Stoßplatte, an deren Mitte eine Oeff-

nung zum Entzünden ist. In der 4 Zoll weiten Röhre selbst, sind zwey verschiedene Mischungen von zündbaren Materien in einer zweyten innern Röhre von Papier befindlich, welche genau in die blecherne paßt. Die erste Mischung ist der gewöhnliche Raketensatz, dieser treibt die Rakete dadurch weiter, daß die nach allen Seiten hin sich ausdehnende Kraft des Pulvers, die nirgends hinauswischen kann als zum Mundloch der Stoßplatte, die Rakete nun nach der dem Mundloch entgegengesetzten Seite drückt, ohne daß diese von einem eben so starken Druck aufs Stoßblech zurück und im Gleichgewicht gehalten werden könnte, (wie es der Fall bey den einander gegenüberstehenden Wänden der Geschützrohre ist, die sich nach keiner Seite mehr als nach der andern bewegen können, weil dem Druck nach einer Seite, der Druck nach der entgegengesetzten die Waage hält). Dieser Raketensatz nimmt inwendig fast 23 Zoll von der Länge der Röhre ein, dann kommt ein Vorschlag oder ein Propf von Lehm darauf, der in der Mitte einen Kanal hat, durch welchen, wenn der Raketensatz bis hieher gebrannt hat, das Feuer in den obern Theil der Röhre geleitet wird; dieser ist 4 Zoll lang, und bis in die Spitze des Trichters mit einem Brand-

satz ausgefüllt, den die Engelländer aus 2 Theilen Salpeter, 1 Theil Spießglas und Schwefel, (wie 1:6), und 1 Theil Kolophonium in Lein- Terpentin- oder Spicköl aufgelöst, verfertigen. Ist dieser Satz entzündet, so spritzt er in brennenden Funken und Tropfen, die nicht mit Wasser zu löschen sind, weit umher aus 9 Brandlöchern, die im obern Theil und Hut der Röhre bis fast an die Spitze eingeschnitten sind. Weder dieser Brand, noch der Raketensatz waren bisher in Deutschland unbekannt, wohl aber die Anwendung. Man hatte bisher die Raketen immer nur gerade in die Höhe steigen lassen, und sich deren nur in der Nacht ernstlich bedient, um einer entfernt stehenden Heerabtheilung, oder dem ganzen Heer ein Zeichen zu geben. Die Congreveschen Raketen werden auf einem Karren, auf welchem eine Rinne befindlich ist, gelegt, und in der waagerechten Richtung nach einem Ziel wie die Kanonenkugeln abgeschossen. Damit sie sich in ihrer Flugbahn nicht umdrehen können, sind sie mit Raketenstäben versehen, die 7½mal so lange wie die Rakete selbst, und 1 Rakete schwer von trockenem, leichten Holze sind; das Gleichgewicht der angebundenen Rakete muß etwa 2 Zoll vom Kopf der Rakete auf dem Stabe ent-

fernt seyn. Sie fliegen auf 5000 Schritte weit, weichen aber, (wahrscheinlich wegen der Ungleichheit des in die Röhre geschlagenen Raketensatzes) weit vom Ziel ab, und sind dabey sehr kostbar. Augenzeugen von ihrer Wirkung, z. B. in dem Gefecht an der Görde im Jahr 1813, versichern: daß, wo sie treffen, dieselbe fürchterlich seye, daß aber doch die Wirkung des schweren Geschützes sicherer zu seyn scheine.

In Oesterreich hat man eine Kommission zu Erfindung besserer Einrichtung derselben niedergesetzt. Sie sollen durch Anwendung eines gleichförmiger zusammengebrachten, härten Raketensatzes schon bedeutend weniger von der Zielbahn abweichend gemacht worden seyn, und mit einer etwa 45 ℔. schweren Bombe verbunden werden können.

Von glühenden Kugeln.

Die glühenden Kugeln sind keine besonderen Geschosse. Jede Kugel kann dazu gebraucht, und glühend gemacht, aus der Kanone von ihrem Kaliber geschossen werden.

Drittes Hauptstück.

Von der Stellung des Fußvolks.

Erstes Kapitel.

In welcher Gestalt kann sich ein Haufen am besten des Feindes erwehren oder desselben Herr werden?

Die Schlachtordnung des Fußvolks besteht aus einzelnen Haufen, die alle ihre eigene Bewegung und Vertheidigung haben, und sogar durch Lücken von einander getrennt sind. Diese Haufen heißen Battallione. Sonst war das Heer in drey große Haufen eingetheilt, den Vorzug, Mittelzug und Nachzug. Der Mittelzug war der stärkste, und sollte in der Schlacht das meiste thun; darum nannten ihn die Franzosen auch le Bataillon, den

Was ein Battallion seye und woher dieser Name komme.

Schlachthaufen, und dieser Name ist den einzelnen Haufen, welche man aus dem großen unbehülflichen Haufen (bey den Deutschen der helle Haufe genannt) gemacht hat, bis heute geblieben. Die Wehrleute in denselben stellt man, um dem Feind mit ihren Waffen zu schaden, und um sie vor Schaden zu hüten, dergestalt neben und hinter einander, daß diejenigen, die neben einander stehen, einander die Seiten, und die Hintern den Vordern den Rücken decken. Bald stellt man die Wehrleute zu dieser Absicht so, daß mehr hinter einander zu stehen kommen als neben einander stehen, bald stellt man auch mehr neben als hinter einander, bald so viele hinter als neben einander.

Warum und wie man die Wehrleute in Haufen stellt.

Wenn man mit dem Feuer des Fußvolks dem Feind schaden will, so stellt man dasselbe auf eine solche Weise zusammen, daß im Battallion so viele als möglich, das ist, wo möglich alle zugleich, ohne erst Plätze zu wechseln, Feuer auf ihn geben können. Man könnte die Mannschaft deshalb in eine Zeile oder Reihe, welche man Glied heißt, neben einander stellen; das vor derselben befindliche Feld würde aber durch Ein Glied nur schwach und dünn beschossen werden, und wenn in

Vom Grunde jeder Haufenstellung des Fußvolks.

Warum stellt man die Wehrleute nicht in einem Glied auf?

dieser Reihe einigen neben einander stehenden Wehrleuten die Gewehre versagten, oder verbrächen, oder auch schon dann, wenn mehrere neben einander Stehende zugleich ihre Gewehre lüden, so wäre auf dem Platz vor ihnen gar keine Vertheidigung mit Flintenfeuer. Damit nun überall vor dem Haufen ein ununterbrochenes Feuer seye, und die Kugeln recht dick neben einander hinfliegen, so stellt man hinter dieses Glied ein 2tes, welches zwischen den Schultern der Wehrleute im vordern herausfeuert; gewöhnlich stellt man auch hinter das 2te noch ein 3tes Glied. Das letzte thut man aus mehrerley Ursachen, von welchen die wichtigsten wohl diese seyn mögen. Wenn man ein Battallion nur in 2 Gliedern aufstellt, so kann man zwar einen größern Platz auf dem Boden damit besetzen und mit Gewehrfeuer vertheidigen, denn 600 Mann nehmen in 3 Gliedern nur eine Strecke von 150 Schritten, in zweyen aber von 225 Schritten ein, aber wenn dieses Battallion in 2 Gliedern mehrere Leute verliert, so muß es sich auch schnell wieder enger zusammenziehen, um die Lücken zuzumachen, und da es zwischen andern steht, so werden die Lücken zwischen den Battallionen gleich sehr groß. Wenn ferner das Battallion in 2 Gliedern seine Abtheilungen schnell

Warum stellt man in drey Gliedern?

hinter einander stellen, welches man in Falten legen, zusammenlegen oder ployiren heißt, oder wenn sie hinter einander stehen und gehen, schnell wieder neben einander stellen soll, welches man entfalten, entwickeln, auch deployiren nennt, so braucht es mehr Zeit dazu als eines in 2 Gliedern. Das Feuer des Battallions wird aber durch das 3te Glied nicht so beträchtlich vermehrt als viele glauben; man hat zweyerley Arten mit 3 Gliedern zu feuern, erstlich, indem man das vordere auf die Knie fallen und auf den Knien feuern läßt, zweytens, indem alle 3 Glieder stehen bleiben, man nur die 2 vordern feuern, das 3te aber dem mittlern das Gewehr laden läßt. Im ersten Fall feuern zwar alle 3 Glieder, aber das erste, das auf den Knien liegt, wird nur unbequem und deshalb nicht gut sein Geschäft verrichten können, da es, ob es gleich befohlen, in der Hitze des Gefechts nicht mehr zum Laden aufstehen wird und kann. Ein Augenzeuge von der Schlacht bey Mollwitz erzählt von den Oesterreichern: „Ihr erstes Glied lud auf den Knien liegend, und da das beschwerlich war, so bekümmerten sie sich nicht mehr viel um den Ladstock, sondern, wenn die Patrone im Lauf war, stießen sie ihr Gewehr mit dem Kolben ein paarmal hart

an die Erde und feuerten dann ab." Die Gefahr des Aufstehens ist es, die das erste Glied auf den Boden niederhält. Im zweyten Fall, wo alle 3 Glieder stehen bleiben, hat man zwar oft vorgeschlagen, auch das 3te und hinterste mit den vordern feuern zu lassen, und hat deshalb die Glieder sehr genau aufrücken und die Gewehre verlängern wollen, man wird es aber im heftigen Feuer nicht verhindern können, daß sich die Glieder gerade öffnen, daß also das hinterste weiter vom vordern absteht, und dann, ohne Gefahr für die Wehrleute im vordern, nicht mehr feuern kann. Darum wirds dabey bleiben, daß das hinterste Glied nicht feuert, sondern nur dem mittlern die Gewehre ladet, aber viel öfter als 3 und ½mal wird das 2te Glied auch nicht in der Minute feuern können, indem es immer nach dem 2ten Schuß sein abgeschossenes Gewehr wieder laden muß. (Einen unbestreitbaren Vortheil hat aber diese Art zu feuern dennoch, nämlich wenn das Feuer auch nicht bedeutend vermehrt wird, so hat man doch mehr Feuer gegen die Reiter in Bereitschaft als in 2gliedrigen Battallionen.) Dieser Ursache wegen stellen zwar einige ihre Haufen in drey Glieder, verwenden aber das 3te Glied zum zerstreuten Gefecht,

wie noch im Jahre 1808 die Baiern ihre dazu bestimmte Mannschaft ins 3te Glied stellten.

Da man nun mit 3 Gliedern schon beschwerlich feuert, so würde dies noch beschwerlicher oder gar unmöglich mit 4 oder mehr Gliedern werden. Die größte Breite, in welche man ein Battallion stellen kann, welche das stärkste Feuer nach einer Gegend machen soll, ist also die Breite, die es in 3 hinter einander stehenden Gliedern einnimmt.

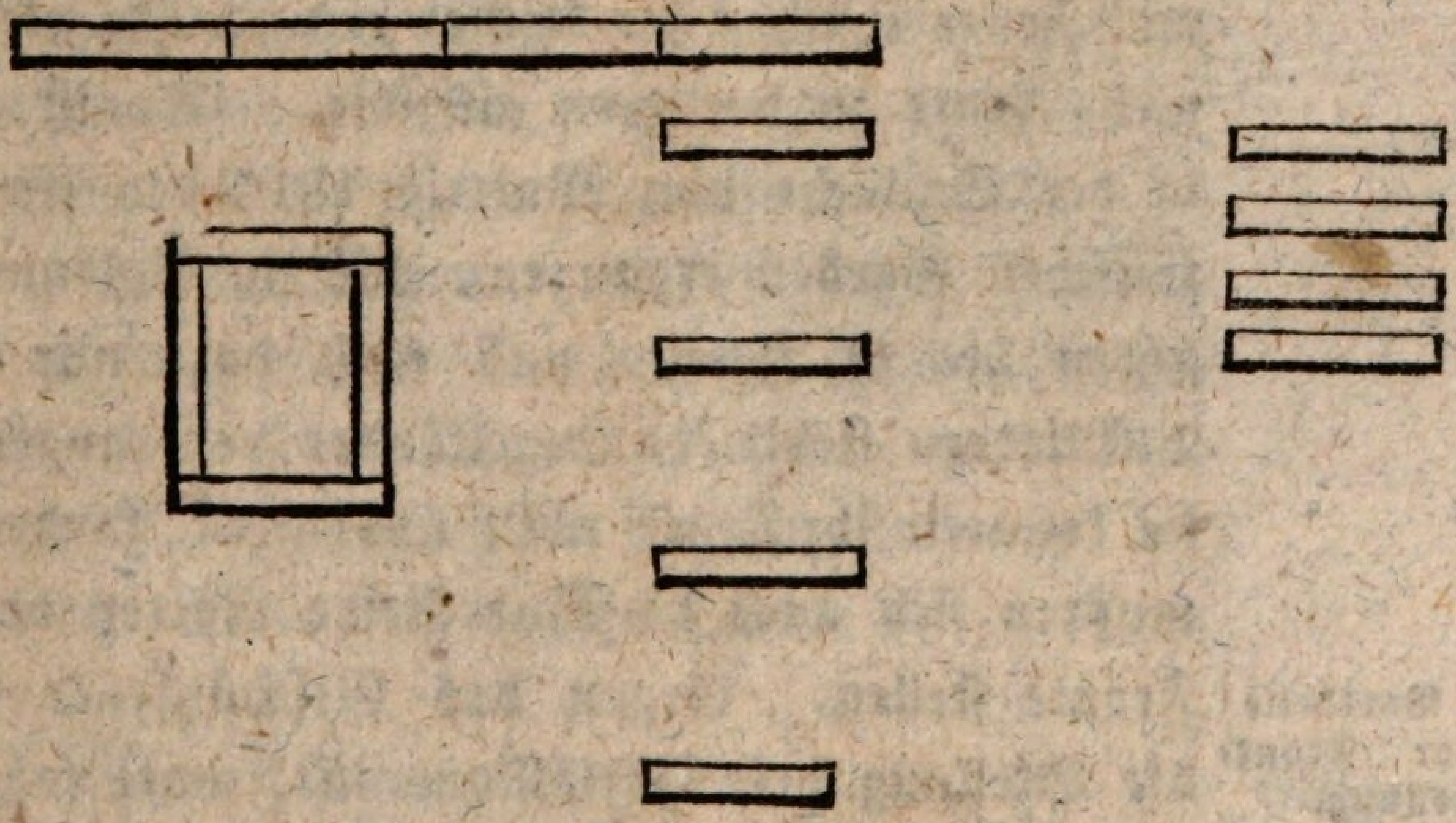
Was ist eine Rotte?

Man hat dem Fußvolk zu seiner Hauptwaffe das Feuergewehr gegeben, darum ist auch die ursprüngliche Stellung desselben diejenige, in welcher es dasselbe am besten gebrauchen kann, also die 2 oder 3gliedrige, und da in den 2 oder 3 Gliedern immer 2 oder 3 Männer gerade hinter einander zu stehen kommen, welche immer beysammen bleiben, und welche man eine Rotte heißt, so sind diese Rotten die Grundtheile in dieser und folglich in jeder Zusammenstellung. Damit man zu und von jeder andern Zusammenstellung schnell zur Hauptstellung, in welcher also alle Rotten in einer Reihe stehen, wieder übergehen könne, theilt man diese Reihe in mehrere Abtheilungen, jede Abtheilung ist ein Stück

derselben. Wie man ein Lineal in mehrere gleiche Theile schneiden und diese Stücke bald gerade hinter einander, bald im Viereck, bald wieder in Eines zusammensetzen kann, so stellt man auch die Stücke dieser Reihe bald hinter einander, welches man Kolonne, Stellung nennt, bald im Viereck, bald wieder in Eine Reihe. Siehe Nr. 5.

Von den verschiedenen Gestalten oder Zusammenstellungen eines Haufens.

Nr. 5.



Sind alle Rotten eines Battallions in Eine Reihe gestellt, so nennt man dies die Frontstellung, in welcher man, wie oben gesagt, am meisten Feuer auf den Feind machen kann. Kommt das feindliche Fußvolk angerückt, und zwar, indem seine Abtheilungen in dichten Haufen hinter einander, d. i. in

Wann steht ein Battallion in Fronte?

Kolonne stehen, so ist dasselbe nicht zu fürchten, wenn man die Rotten des Battallions auch in Einer Reihe, das heißt, in Fronte stehen hat. Denn, wenn diese Rotten brauchbare Gewehre haben, in Ordnung stehen, den Feind frühzeitig entdecken, zielen, und auf 150 Schritte nahe kommen lassen, ehe sie feuern, so wird ihr Feuer denselben zwingen, seine hinter einander stehenden Reihen von Rotten auch in Eine Reihe zu stellen, um so viel Feuer machen zu können, und um nicht mehr Leute zu verlieren als wir. So ist es in der Schlacht von Waterlo 1815 den französischen Garden ergangen, die in Kolonnen gegen die in Fronte und noch dazu nur in 2 Gliedern stehenden Engelländer vordrangen; sie konnten ihr Feuer nicht aushalten, sondern mußten sich auch in Eine Reihe Rotten oder Fronte stellen. Gegen das Geschützfeuer ist die Stellung des Battallions in Fronte sogar die allerbeste, besonders wenn man diese Rottenreihe etwas gegen den Feind vertieft stellen kann, daß der feindliche Artillerist dieselbe, wenn er auf sie zielt, nicht von den Füßen bis zum Kopf sieht, denn je weniger man von einer Scheibe sehen kann, je kleiner sie ist, desto öfter wird man sie fehlen. Wenn in eine Rottenreihe auch eine Kugel einschlägt,

Vortheile der Frontstellung.

so nimmt sie, wenn sie gerade von vornher kommt, höchstens 3 Mann oder eine Rotte weg, sehr oft nicht so viel. Am 17. Februar 1814 kamen in dem Gefecht bey Willneff (Villeneuve, le comte) 2 französische Kugeln gerade von vorne her in ein in Fronte an der Kreuzstraße stehendes baierisches Battallion, ohne mehr zu beschädigen als die erste zwey, und die letzte gar nur einen Mann, die Rotten waren von 3 Mann; mehrere Kugeln schlugen vor der Reihe auf, und sprangen im Bogen über dieselbe weg, ohne jemand zu treffen, ob sie gleich kurz hinter denselben in den Boden schlugen. Dieser letzte Umstand ist überhaupt ein Vortheil der Frontstellung; wäre das Battallion in Colonne gestanden, so hätten diese letzten Kugeln noch in die hintern Rottenreihen geschlagen.

Gegen Reiter behaupten viele, sey die Stellung der Battallione in Einer Rottenreihe zu dünn; auch ein schon verwundetes Pferd falle durch eine solche Reihe durch, und mache eine Lücke, die nicht mehr ausgefüllt und gefährlich werde, weil hinter der Rottenreihe niemand mehr stünde, das Eindringen des Feindes durch diese Lücken zu verwehren. Man muß jedoch bedenken, daß die Reiter

Steht man in Fronte auch gegen Reiter sicher?

meistens nur mit ihrem ersten Glied das Fuß-volk angreifen, und daß das 2te erst in einiger Entfernuug nachfolgt. Griffe die Reiterey aber auch mit mehreren Schwadronen hinter einander an, so geschieht dies doch nur so, daß dieselben so weit hinter einander als sie selbst breit sind, auf einander folgen; denn wenn man sie so hinter einander folgen ließe, daß die Pferdeköpfe der hintern Glieder an den Schwänzen der vordern stünden, welches man Reitermassen nennt, so könnte ein solcher dichter Reiterhaufen nur langsam vorwärts kommen, würde durch stürzende Pferde leicht in Unordnung gerathen, könnte aber doch nicht ohne gänzliche Auflösung umkehren, und wenn er auch vor dem Fußvolk ankömmt, doch nicht in dasselbe dringen, wenn es in Ordnung bleibt, wie man bey Aspern gesehen hat, denn die hintern Pferde drücken nicht auf die vordern, wie es die Menschen in einer Kolonne thun. Wenn nnn das Fußvolk recht nahe auf ein ansprengendes erstes Reiterglied feuert, so stürzen viele in demselben, ein Theil Pferde läßt sich nicht halten und kehrt gerade um, und nur ein Theil kann durch die Rottenreihe brechen, aber dieser Theil ist selbst außer der Ordnung, und wird von den rückwärts stehenden in Empfang genommen.

Das 2te Glied der Reiter findet schon mehr Schwierigkeit durch die Reihe zu brechen; denn wenn diese kaltblütig ist, so hat sie die Lücken geschlossen und noch ein Feuer in Bereitschaft, um es zu empfangen. Gewöhnlich wird es aber durch die umkehrenden und todten Pferde vom ersten Glied selbst in Unordnung gebracht, und kehrt um, wenn sein 1stes Glied das Battallion nicht schon ganz aus einander gesprengt hat. Bey Bisingen trieb das preußische, nur in 2 Gliedern stehende Regiment Krusatz, im französischen Kriege 1793 die französische Reiterey zweymal ab, von welcher 800 Mann durch die Lücke zwischen den 2 Battallionen gebrochen waren. Nur wenn eine solche Rottenreihe mit ihren beyden Enden, die man Flügel heißt, frey stünde, daß die Reiter, um in den Rücken derselben zu kommen, nicht einmal durch sie brechen müßten, wenn sie wegen Nebel, Dampf, Dämmerung, Boden nicht weit sähe, — oder wenn im Rücken dieser Reihe keine andern Wehrleute mehr als Rückhalt stünden, wäre die Stellung des Battallions in Einer Rottenreihe auch bey dem größten Muth desselben und beym Nahefeuer sehr gefährlich.

Wenn man mit den Battallionen des Fußvolks auf den Feind losgehen will, oder *Wie entsteht die Kolonne?*

muß, (z. B. wenn man sich durch ihn durchschlagen muß.) so führt uns der Weg zu ihm nicht immer über solche ebene Gegenden, über welche die Battallione in Fronte marschiren könnten. Wenn man rechts und links der Straße nicht mehr marschiren kann, z. B. durch ein Dorf, Flecken, Stadt, oder weil es da sumpfig oder buschig, waldig, oder sehr uneben, steil ist, so kann die Rottenreihe, die auf der Straße marschirt, nicht breiter seyn als die Straße selbst ist, d. i. 10—12 Schritte. Weil nun eine Rottenreihe eines Battallions oft 145—150 Schritte breit ist, so muß sie in Abtheilungen (etwa von der Größe der Straßenbreite) und diese so weit als sie selbst breit sind, hinter einander marschiren, und wenn das Battallion so steht oder geht, so sagt man, es stehe oder gehe in Marsch oder offener Kolonne; auch nennt man es in Schlachtkolonne oder Masse, wenn die hinter einander stehenden Abtheilungen der Rottenreihe nur mit einigen Schritten Abstand hinter einander stehen. Oft, ja meistentheils, muß man erst durch solche Orte durch, wo man nur in Kolonne durchgehen kann, wenn man den Feind angreifen will, weil er sich vorsätzlich hinter solchen Orten aufstellt, wo er in Fronte oder größter Breite uns, die

wir nur in geringer Fronte kommen können, erwarten kann *); man macht nämlich mit größerer Fronte mehr Feuer als mit der kleinen Breite einer Kolonne, ferner können die Kugeln in einem dicht hinter einander stehenden Haufen größern Schaden anrichten als in der dünnen einfachen Reihe von Rotten. Man sagt zwar, unsere Voraltern seyen immer in solchen dichten Haufen marschirt, hätten oft 20 bis 50 Glieder hinter einander gestellt, ohne des Feindes Feuer zu fürchten. Aber erstlich muß man bedenken, daß man damals nicht so vieles und nicht so leichtes Geschütz, welches überall schnell hingebracht werden konnte, im Felde bey sich hatte, daß man dasselbe auch nicht so genau richten konnte; zweytens haben die Kriegsleute jener Zeit doch auch empfunden, daß es nicht gut

Vom Nachtheil der Kolonne.

*) Darum standen die Franzosen am 1. Februar 1814 in der Schlacht von Brienne auf den Höhen von Morwillieh, weil sie von da gerade die Baiern beschießen konnten, die aus dem Wald von Sullähn in Kolonne kommen mußten, und diese stellten sich hinter Hanau den Ausgängen aus dem Lamboy-Wald gegenüber, weil die Franzosen nur in Kolonne herauskommen konnten.

seye, im Kugelregen des großen Geschützes mit dichten Haufen zu wandern. Graf Solms sagt in seinen 7 Kriegsbüchern (1559) Blatt 17: „Ein jeder Oberst, er komme mit Vorwissen oder ohngefähr an den Feind, soll nicht lang in seiner Feinde Geschütz halten, sondern treffen (das heißt ihn angreifen) oder aus dem Geschütz in seinen Vortheil rücken, es geschehe denn erstlich, daß er vermeinte, er wolle die Feinde zuvor, ehe es ihm von ihnen geschehe, in die Flucht oder zum Abzug schießen (d. i. durch sein Feuer zur Flucht zwingen). Zum andern, daß er gar keinen andern Vortheil, darin er ziehen möchte, weit und breit um sich hat (also keinen Boden, der ihn gegen das feindliche Geschützfeuer decke). Zum dritten, wenn die Nacht vorhanden wäre, zum vierten, so ihm ein Volk zu Hülf käme, daß er auf dieselbigen mit dem Angriff verzüge, oder durch andere genugsame Bewegungen (Ursachen), deren sich etwa im Feld viel zutragen, daran vorher niemand gedenkt."

Aber das feindliche Geschütz macht auch nicht immer so viel Schaden in der Kolonne als man denken sollte, wenn der Feind dasselbe nicht im Bogen um dieselbe stellen und gegen die-

selbe wie auf den Mittelpunkt richten kann, wie die baierischen und russischen Batterien 1814 am 26. Februar Abends gegen ein Thor von Bar für Ohb (Aube) gerichtet waren, aus welchem der französische Vortrab brechen wollte; wenn er nur einzelne wenige Geschütze hat, so ist das Unglück nur selten groß.

Als die Baiern den 10. Januar 1814 über das hohe Gebirg hinter Marienkirchen nach St. Diedel (St. Diey) vorrückten, und die Franzosen aus dem Ort und dem Kirchhof von St. Margareth geworfen hatten, welcher Ort noch eine starke Viertelstunde von St. Diedel ist, so hatte der französische Marschall Viktor seine Mannschaft und ein paar Stücke vor letzterem Ort aufgestellt, die den ganzen Weg von St. Margareth nach dieser Stadt und die rechts und links befindlichen und eben liegenden Wiesen und Felder beschießen konnten. Diejenigen von den Baiern, die auf der rechten Seite des Wegs, auf welchem das baierische Geschütz vorrückte, in Kolonne in der Wiese neben diesem Weg fortzogen, und auf welche vorzüglich das französische Geschütz gerichtet war, werden sich wohl noch erinnern können, wie wenig auf dem ganzen Weg die französischen Kugeln ihrer Kolonne schaden konnten. Selbst als der Nachzug der, durch St. Diedel zurückgedrückten Fran=

zosen, in der Vorstadt diese nämliche Kolonne mit einem Kartätschenschuß empfieng, so fielen doch, wenn man bedenkt, daß er in der Nähe von 100 Schritten geschahe, bey weitem nicht so viele als man erwartet hatte; außer und hinter dem biedern Major Pfetten waren nur 3 oder 4 getroffen worden.

Wie kann man eine Kolonne gegen das feindliche Feuer sichern?

Wenn man des Bodens wegen in Kolonne stehen muß und gut gesinnte Leute hat, so kann man das feindliche Geschützfeuer darauf auch unschädlicher machen, wenn man die Kolonne in eine Vertiefung stellt, daß die feindlichen Feuerwerker nicht so viel davon sehen, folglich auch nicht so viel davon treffen können; die Vertiefung muß so beschaffen seyn, daß man daraus schnell vorrücken kann, wenns Zeit ist. Wäre keine Vertiefung da, so läßt man die Leute auch sich niederlegen, wenn dies in Schlachtkolonne geschieht, müssen sich aber doch die Abtheilungen, so weit als sie selbst breit sind, hinter einander niederlegen, denn nur auf diese Art kann die Unordnung beym Aufspringen vermieden werden. Schande macht dies den Wehrleuten nicht. Die Engelländer standen am 18. Juni 1815 den ganzen Tag hinter der Höhe, um nicht vom französischen Geschütz getroffen zu werden;

sie giengen nur hervor, wie das französische Fußvolk vorrückte. Die nämlichen Franzosen, welche unter dem General Pischegrü ganz Holland in kurzer Zeit eroberten, legten sich, als sie die von den Hannoveranern besetzte Stadt Menähn (Menin) einschlossen, Reihenweis gegen das Feuer aus der Stadt, nieder. Nur muß eine Mannschaft, die auf dem Boden liegt, nicht auch mit ihren Augen auf dem Boden hängen bleiben, sondern dieselben fleißig nach der Seite herumstreifen lassen, ob von daher der Feind nicht komme; denn von vornher ist es ihm nur möglich, wenn er seine Kugeln in hohen Bogen über uns wegschießt. Ferner muß man, wenn es heißt Auf! desto frischer aufspringen, sich ordnen und seine Waffen bereiten; überhaupt darf dies alles nur auf Befehl und nie nach eigenem Gutdünken geschehen.

Im Feuer darf man die Stärke der Kolonne gegen das feindliche Fußvolk nicht suchen.

Mit dem Feuer kann aber ein Battallion in Kolonne, einem andern das in Fronte steht, keinen großen Schaden zufügen, weil in der Kolonne nur eine Abtheilung der Rottenreihe zum Feuern kommt, in der Fronte aber alle Abtheilungen, indem sie da in Einer Reihe stehen. Vielmehr kann die Kolonne gegen das Feuer einer Frontstellung, in welcher die Leute kaltblütig feuern

und in Ordnung bleiben, nicht leicht aushalten. Als im Jahr 1815 am 18. Juni Abends gegen das Ende der Schlacht von Waterlo die französische Fußgarde in einer großen Kolonne von 16 Battallionen hinter einander, und jedes Battallion selbst in Kolonne gesetzt, gegen den rechten Flügel des englischen Heeres anrückte, da fieng die vorderste Abtheilung dieser großen Kolonne an zu feuern; weil sie dazu Halt machen mußte, so verlor sie in kurzer Zeit so viele Leute, daß die vordersten 4 Battallione sich hinter einander vorzogen, und sich entwickelt neben einander stellten; das Nämliche war einer andern französischen Kolonne Fußvolks schon Nachmittags 2 Uhr geschehen. Dabey muß man bemerken, daß die Engelländer nur in 2 Gliedern stehen und feuern, und daß jene Battallione von der Garde die nämlichen waren, welche, als das französische Heer schon geschlagen war, lieber sterben als sich ergeben wollten, auch so lange in Ordnung sich zurückzogen, bis sie von den eigenen Leuten in Unordnung gebracht wurden.

Gegen Reiter schützt das Feuer der Kolonne.

Gegen Reiter schützt das Feuer der Kolonne hinlänglich. Die französische schwere Reiterey griff im May 1809 in geschlossener Ordnung die österreichischen Massen Fußvolks bey Aspern an, und ob sie gleich durch die Zwi-

schenräume, welche die Massen unter einander hatten, theilweise drang, so konnte sie doch nichts über dieses Fußvolk gewinnen, weil ihr dasselbe mit seinem Feuer so viel schadete, daß man nach den österreichischen Berichten den andern Tag 3000 Küraße auf dem Schlachtfelde gefunden haben soll. Gegen die der Kolonne nahekommenden leichten Truppen des Feindes, welche paarweis, jedes Paar vom andern 6 Schritt entfernt, doch immer in einer Reihe bleiben, und da sie gut abgerichtete Schützen mit guten Gewehren haben sollen, der Masse mit ihrem Feuer beschwerlich fallen könnten, weil ihr ein Feuer gegen diese Truppen, die so weit aus einander stehen, nicht viel hälfe, schützt sie sich, indem sie selbst solche zerstreut fechtende Mannschaft, welche man Tiralliörs (Tirailleurs) nennt, voraus und zur Seite schickt. Wenn dieselben die des Feindes verjagt haben, gelingt es uns zuweilen mit der Kolonne auch in und durch den Feind zu brechen, wenn er in Fronte steht, etwas erschrocken oder durch irgend etwas in Unordnung gekommen ist; denn wenn z. B. Einige auf einer Brücke stehen, so werden sie von einem dichten Haufen Menschen, der herüber will, und dem sie im Weg stehen, auf die Seite, oder zurückgedrückt. Man muß

Wie schützt sich eine Kolonne gegen die feindlichen Tiralliörs?

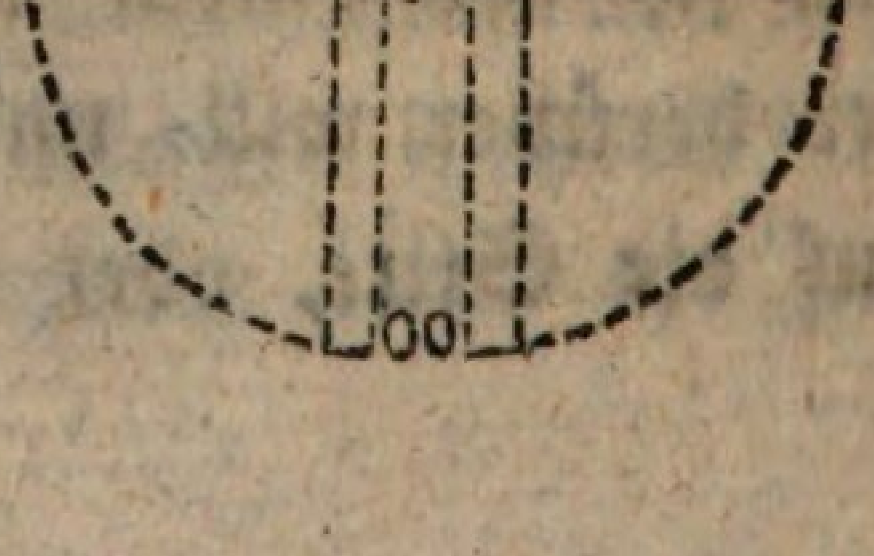
Wie und wann greift man auch mit der Kolonne den Feind an?

sich jedoch immer erinnern, daß man eine Kolonne auf solche Weise gegen das feindliche Fußvolk nur gebrauchen kann, wenn dasselbe so in Unordnung ist, daß es sein Gewehr nicht gehörig laden und abfeuern, und sich nicht mehr leicht in Massen stellen kann. Man hat also überhaupt gesehen, daß man die Battallione so wenig überall in Kolonne anwenden kann, als die Frontstellungen.

Was ist eine doppelte oder gekuppelte Kolonne?

Wenn eine Abtheilung eines Battallions, z. B. eine Kompagnie ganz allein marschirt, vom Feind überfallen wird, und sich vorzüglich mit dem Feuergewehr wehren soll, so weißt man sie in manchen Heeren auch an die Doppelkolonne zu machen, welche man auch die gekuppelte heißt. Die Kompagnie theilt sich dann in der Mitte in 2 Theile, welche rechts umkehren und sich rückwärts so zu einander schwenken, daß dadurch der rechte Flügel dem linken gegenüber zu stehen kommt, worauf jeder wieder rechts umkehrt. Also lehnen sich diese 2 Reihen von Rotten im Stehen mit dem Rücken gegen einander, so daß die eine nach Abend sieht, wenn sich die andere nach Morgen kehrt. Siehe Nr. 6. Auf diese Art kommen alle Rotten

Nr. 6.



zum Feuern, und auch die Fronte kann, indem man in den Zwischenraum zwischen beyden Reihen, die nach vorne gekehrt ist, ein paar Unteroffiziere stellt, eine Breite von 8 Mann bekommen.

Ist man in Gefahr vom Feind, nämlich von seinen Reitern, von allen Seiten umfangen zu werden, will man sich nach allen diesen Richtungen hin gleich kräftig wehren, oder etwas, was sich nicht wehren kann, von allen Seiten umfangen, daß der Feind nirgends eindringen kann, so stellt man 4 Rottenreihen um diesen Platz, oder um das, was man vertheidigen will, im Viereck herum, wie man den innern Raum eines Hauses mit 4 Wänden, oder eines viereckten Gartens mit einem Zaum umgiebt, und heißt diese Stellung von den 4 Abtheilungen der Rottenreihe eines Battallions: Stellung im Viereck oder Quarreh. In dem inwendigen leeren Raum dieser Stellung befinden sich dann diejenigen Befehlshaber, die, damit sie gehört werden, sehen, und sich schnell überall hinbegeben können, wo ihre Anwesenheit Noth thut, zu Pferde seyn müssen, ferner alle andere, die sich nicht selbst in die Reihe stellen können, endlich Wägen, an denen viel gelegen, z. B.

Wie ist das hohle oder leere Viereck entstanden?

Warum gebraucht man außer der Kolonne noch das Quarreh.

Geldwägen u. s. w. Dieser leere Platz ist ein großer Vorzug der viereckten vor der Kolonnestellung. In der Kolonne kann kein Pferd noch Wagen anders fortkommen, als wenn mehrere mit einander marschiren, aber da diese Kolonnen nicht so genau beysammen stehen, daß sie keine Lücken zwischen sich machen, so können, wie es bey Aspern geschah, die feindlichen Reiter zwischen sie durchdringen; zwischen diesen Massen ist man also nicht immer sicher. Hätte man zu einer Kolonne 5 Hauptabtheilungen oder Kompanien eines Battallions zu verwenden, und ließe die 2 ersten in Fronte und hinter einander marschiren, hinter dem rechten und linken Flügel derselben aber die 3te und 4te Kompanie in Viertelskompanien folgen, so entstünde auch ein leerer Raum, den man rückwärts mit der 5ten Kompanie zumachen könnte. Dieser leere Platz ist zwar 16 Schritte breit, wenn die Kompanie 32 Rotten hat, aber nur 12 Schritt lang, und wenn diese Kolonne oder Masse nicht mehr in ganzer, sondern nur in halber Kompaniebreite marschiren kann, so hört der leere Platz sogleich auf, welcher ohnedem für ein paar Pferde nicht groß genug wäre, weil sie, wenn das Feuer anfängt, sehr unruhig werden. Was aber dem Viereck zum

Gebrauch gegen die Reiterey vollends den Vorzug vor der Kolonne oder Masse giebt, ist folgender Umstand. Gegen vorne stehen zwar die Rotten in der Kolonne, wie sie gewöhnlich stehen, so auch hinten, aber auf den Seiten stehen die Leute nicht so zum Feuern beysammen; wie sie gewöhnlich stehen, da müssen Leute mit einander feuern, die sonst nichts in der Rotte mit einander gemeinschaftlich zu thun haben, und es giebt leicht Unordnung und Verwirrung. Beym Viereck aber stehen und feuern alle Rotten, so wie sie in allen andern Stellungen es thun.

In frühern Zeiten haben die einzelnen Haufen keine solche leere Vierecke gemacht, weil sie ohnedem Vierecke waren, die unsern heutigen Massen oder Kolonnen ähnlich sahen, und weil ihre Rotten, die viel stärker waren als die unsrigen, beym Viereckmachen viele Schwierigkeiten gemacht hätten. Aber das ganze Heer, welches damals oft nicht stärker als 10—12000 Mann war, stellte sich zuweilen im Viereck.

Lazarus Schwendi, des Kaisers Feldherr, sagt 1593: „Ist der Feind mit der Viele des Volks überlegen, und muß man sich be-

sorgen, daß er an den Seiten einfalle, so pflegt man eine oder 2 oder 3 Reihen von Wägen auf die Seite zu stellen und Schützen dazu verordnen, damit die davornen desto sicherer schlagen mögen. Doch soll daneben die Ordnung hinten gleichfalls bestellt werden, damit der Feind daselbst nicht einbrechen möge." Das war das deutsche Viereck des 16ten Jahrhunderts. Erst als man anfieng weniger Glieder hinter einander zu stellen, konnte das leere Viereck entstehen, das erst in unbewohnten, vom Feind beunruhigten Ebenen, durch welche man alles, was man brauchte, auf Wägen mitschleppen mußte, und in Kriegen gegen eine überlegene Reiterey, wie z. B. in den Kriegen gegen Türken und Tartaren, recht zu Ehren kam. Aber noch immer bildete meistens das ganze Heer das Viereck, die Sachsen unter Schulenburg gegen Carl den 12ten die Russen bey Zorndorf, und die französischen Divisionen in Egypten. Die einzelnen Battallione lernten es wahrscheinlich erst aus sich allein machen, als man anfieng sie häufiger abgesondert vom Heer, entsendet, zu gebrauchen. Man wirft den Vierecken vor: sie kämen, wenn man jede Seite nur aus einer Rottenreihe machte, zu leicht in Unordnung, weil diese 3 Mann

Nachtheile, die man dem Quarreé vorwirft.

dünne Reihe leicht einwärts ausweichen, nach innen zu drücken, und dann der Zusammenhang geschwind zerrissen werden könnte, welches nicht der Fall mit dem vollen Viereck oder der Kolonne seye, in welcher die innen stehende Mannschaft, die am Rand in der Fronte der Seiten und dem Rücken Stehenden nicht einwärts drücken ließen. Aus diesem Grund will man die Seiten eines Vierecks aus 2 Rottenreihen von 2 Battallionen doppelt machen, damit sie nicht so leicht sich einwärts drücken können, welches auch dadurch etwas erschwert wird. Die Reiter werden ohne Geschütz nicht so leicht ein solches Viereck brechen, auch die feindlichen leichten Truppen und Schützen nicht, besonders wenn sie trocken Pulver und Bley genug haben, wenn es nicht regnet und wenn mehrere so neben einander stehen, wie die schwarzen Felder im Brettspiel in 2 Reihen hinter einander stehen, ferner wenn sie selbst leichte Truppen und Geschütz bey sich haben. Ein jedes Viereck hat an seinen vier Ecken vier Orte, wohin es nicht viel Feuer bringen kann, weil in der Hitze des Gefechts der Soldat nur gerade aus anschlägt; an diesen Orten dringen die Reiter gern ein, wenn man nicht kleine Abtheilungen Schützen hinstellt. Aber die größte

Schwäche eines solchen Vierecks ist, wenn die Mannschaft nicht ruhig und unerschrocken genug wäre, ihr Feuer so zurückhalten, daß sie es nur auf ganze Haufen, nicht aber auf einzelne Reiter, daß sie es auch nur in der Nähe gäbe, und immer noch ein Feuer in Bereitschaft hätte. Wo alle diese Umstände nicht bey einander waren, hat man eine Menge Beyspiele, daß die Vierecke von feindlichen Reitern eingesprengt worden sind. Daß es aber im entgegengesetzten Falle stets zu den wehrhaftesten Zusammenstellungen eines Fußvolks gehört, kann man aus der Geschichte der neuesten Zeiten beweisen; die zahlreiche und gute Reiterey der Mamelucken konnten den französischen Vierecken nichts anhaben. Im Jahre 1806 am 14. Oktober hatte das französische Fußvolk unter dem Marschall Davoust sich oberhalb Hassenhaußen auch in große Vierecke gestellt, weil es nur wenige Reiterey bey sich hatte, und obgleich die preußische auf die am rechten und auf die am linken Flügel ansprengte, so wurde doch keines eingesprengt; in einem derselben befand sich der Marschall selbst mit seinem Generalstab. So erhielten sich auch die meisten französischen Vierecke in der Schlacht von Lützen, und des Marschall Blüchers Vier-

ecke und Kolonnen, mit welchen er sich aus der Schlacht von Montmiral (Montmirail) zurückzog.

Der bisher beschriebenen Weisen, die Rotten des Fußvolks in geschlossener Ordnung entweder in einer Reihe, oder in Abtheilungen dieser Reihen hinter einander oder im Viereck gegen den Feind aufzustellen, bedient man sich jetzt in allen Feldzügen und bey allen europäischen Heeren, die türkischen ausgenommen; alle Ein= Ab= und Unterrichtung, alle Kriegsübung des Fußvolks zum geschlossenen Stehen und Gehen muß also zum Ziel haben, daß es eine rechte Fertigkeit erlange, und verstehe, sich auf diese 3 Weisen schnell zusammenzustellen, und so zusammengestellt, sich zu bewegen und seine Waffen zu gebrauchen.

Da dies die wahrhaftesten Zusammenstellungen des Fußvolks gegen den Feind sind, so müssen wir dasselbe darin auch recht einüben.

Die größte Fertigkeit und Geschwindigkeit in diesen verschiedenen Zusammenstellungen ist nur möglich, wenn 1) die Battallione nicht über eine gewisse Zahl Rotten stark sind, und diese Zahl und Rottenreihe in größere und kleinere Abtheilungen getheilt ist, welche 2) ihre bestimmte Anführer ha=

Wie müssen wir unsere Battallione ein= und unterrichten, daß sie die größte Fertigkeit im Zusammenstellen bekommen?

ben; ferner wenn man 3) allen Wehrleuten die Abtheilungen und alle Orte, wo sie und ihre Befehlshaber im Battallion zu stehen kommen können, besonders benennt, anweist und kennen lehrt, und endlich die Wehrleute 4) nicht allein gewöhnt, schnell zusammen zu treten, ihren Platz schnell zu finden, sondern auch 5) auf demselben von selbst in rechter Stellung zu stehen.

Zweytes Kapitel.

Von der Anzahl Rotten eines Battallions und von den verschiedenen Abtheilungen desselben.

Wie gros darf man die Battallione machen?

Wenn alle Wehrleute eines Battallions einen Befehl zu gleicher Zeit hören können, so können sie ihn auch, wenn sonst nichts hinderlich ist, zu gleicher Zeit vollziehen; wenn ein Battallion also jedesmal so schnell als möglich sich soll stellen können, wie es nothwendig ist, so darf es auch nicht größer seyn, als daß alle Wehrleute den Befehl dazu zu gleicher Zeit vernehmen. Für eine kräftige

Mannsstimme ist eine Reihe von 180—200 Rotten nicht zu lang, sie wird dann noch, wenn es ruhig im Battallion ist, von den äußersten Rotten an beyden Enden verstanden werden können, auch wenn diese Enden so stünden, daß der Schall der Stimme nicht so gut zu ihnen kommen kann, wie zu den übrigen. Eine solche Reihe von 180 Rotten ist auch von einem mittelmäßigen Auge noch zu übersehen, und hat noch mehrere andere Vorzüge, von welchem die Rede späterhin seyn wird. Man hat in den letzten Zeiten auch Battallione von 260 Rotten gehabt, obgleich, selbst in den Friedensübungen, meistens nur auf dem Papier. Wenn aber auch ein Battallion wirklich mit dieser Rottenzahl ins Feld marschirt, so geht, wenn es zum Gefecht kommt, sogleich der 5te oder 6te Theil, nämlich die Schützen von dieser Rottenreihe in geschlossener Ordnung ab, und die ganze Rottenzahl schmelzt täglich mehr zusammen durch Strapatzen aller Art, denen selten Erhohlung nachfolgt, so wie durch den Genuß von schlechten und wenigen Lebensmitteln. Unter solchen Umständen sind also auch 260 Rotten nicht zu viel. Aber wenn es auch nur 130 Rotten wären, so könnte man mit ihnen nicht überall und leicht fortkommen, wenn

Warum theilt man ein Battallion in mehrere Theile ab, und wie heißen diese?

man sie alle nur neben einander stellen wollte. Damit man nun, wo nur wenige neben einander stehen und gehen können, die übrigen leicht hinter einander schieben, und wo es für nöthig gefunden wird, wieder eben so schnell hervorziehen kann, so theilt man die Reihe von Rotten, die jedes Battallion hat, in mehrere Theile und diese wiederum in kleinere, so daß jeder dieser Theile ein Stück von dieser Reihe ist, also eine Anzahl Rotten enthält. Der größten Theile des Battallions sind 4 oder 6, sie heißen Kompanien. Bey einer Rottenzahl von 260 Rotten hat eine Kompanie (wenn das Battallion deren sechse hat) $43\frac{1}{2}$ Rotten. Bey dieser Stärke einer Kompanie wird sie im Feld nicht zu frühe so schwach, daß man aus zweyen Eine machen, und überflüssige Offiziere und Unteroffiziere als überzählig zu Hause schicken muß, wodurch oft die tüchtigsten Männer dem Heere entzogen werden. Aber dieser Vortheil würde noch größer seyn, wenn man diese 260 Rotten in 4 Theile oder Kompanien, jede zu 65 theilte, da wären nicht allein Offiziere erspart, sondern die Kompanien würden noch weniger dem frühen Verschmelzen mit andern ausgesetzt seyn, die Verpflegung würde einfacher, und da es bekannt ist, daß diejenigen, die

Von den größten Theilen eines Battallions oder den Kompanien.

mit einander verpflegt werden, auch mehr Zusammenhang unter einander, als mit andern haben, so würden durch diese Einrichtung auch die Theile in einem Battallion, die ein gemeinschaftliches Interesse haben, größer werden.

Diese Verminderung der Offiziere wäre aber nur dann anzurathen, wenn man die Unteroffiziere brauchbarer zu machen suchte, die vorhandenen Offiziere aber mit dieser Ersparniß besser bezahlte, wozu schon in neueren Zeiten wichtige Schritte gethan worden sind, und denen die wichtigsten, nämlich sie zu keinem unzweckmäßigen und zu ihrer Besoldung unverhältnißmäßigen Aufwand zu zwingen, sondern das Erhalten vielmehr zu erleichtern, noch nachfolgen werden.

Um auf ungeräumigen Boden auch mit kürzeren Rottenreihen, als die der Kompanien sind, fortzukommen, theilt man die letzten wieder in mehrere Theile, die wieder in Hälften oder 3tel abgetheilt werden, so daß die kleineren immer Hälften oder 3tel von den größeren sind. Dies geschieht deswegen, damit man die Theile, wenn sie nicht mehr neben, sondern hinter einander marschiren, so schnell als möglich zusammensetzen kann, denn dadurch ist ohne weitern Befehl und weitere

Erklärung jedem Theil schon zum voraus bekannt, mit welchem er zusammenstoßen muß, wenn befohlen wird, daß in größern Abtheilungen gegangen oder sich bewegt werden soll.

Von den Theilen einer Kompanie von den Zügen, Halb- und Viertelszügen, so wie von den blinden Rotten.

Hat eine Kompanie z. B. 45 Rotten, so theilt man sie entweder in 3 oder in 2 Theile, welche man Züge heißt; ein Zug bekommt dann entweder 15 oder $22\frac{1}{2}$ Rotten, welche letzte Zahl zum Frontmarsch und zum Schwenken noch nicht zu übermäßig groß, wenn gleichwohl schon etwas unbequem ist. Die halben oder $\frac{2}{3}$ Rotten, in welchen ein Mann fehlt, nennt man deshalb auch blinde Rotten. Diese haben, wo sie sind, den Nachtheil, daß sie im 3ten Glied Gelegenheit geben, falsche Vorleute zu nehmen, wodurch ein Drängen oder mindestens Unruhe entstehen kann, weshalb man sie auch immer an den Flügeln und nie in der Mitte des Glieds anbringt. Darum würde man hier den 2 Zügen einer Kompanie, dem vordern ersten 23, dem andern 22 Rotten geben, wodurch keiner eine blinde Rotte bekäme. Jeden Zug theilt man wieder in 2 Hälften und heißt diese Hälften, Halbzüge; da diese noch zu breit sind, als daß man mit ihnen auf allen Wegen fortkommen könnte; so halbirt man diese Halbzüge noch

einmal oder drittheilt sie, und heißt sie Viertelszüge, an mehreren Orten auch Sektionen. Wenn man die größern Theile statt zu halbiren drittheilt, so paßt zwar der Ausdruck Halbzüge, Viertelszüge nicht mehr, kann aber doch beybehalten werden, da er immer, wenigstens eben so schnell an die höhere Abtheilung, zu welcher sie gehören, als die Namen Sektionen oder Plotons, erinnert.

Von den ungleichen Abtheilungen, die man macht, um die blinden Rotten zu vermeiden, stellt man immer diejenige, die um eine Rotte kürzer ist, auf den linken Flügel derjenigen Abtheilung, von welcher sie die Hälfte oder ein Drittel, überhaupt eine Unterabtheilung ist, nur darf diese Abtheilung nicht das Ende der Reihe selbst ausmachen. In diesem Fall könnte sie, da man öfters auch links abmarschirt, die vorderste im Marschiren werden; eine vordere Abtheilung im Marsch soll aber nie weniger breit seyn als die hintere, weil sonst die Flügelrotte, um welche die hintern breiter sind, in der vordern keine Rotte findet, nach welcher sie sich richten kann, und dies Gelegenheit giebt zum Hin- und Herschieben der hintern Abtheilungen, welche man doch stets gewöhnt Vorleute,

oder vielmehr Vorrotten in den vordern zu suchen. Wäre man gezwungen eine Abtheilung, z. B. einen Halbzug nur 6 Rotten stark zu machen, so läßt sich dieselbe nicht mehr halbiren, weil jede Hälfte nur 3 Rotten stark würde. Dies könnte aber die Mannschaft und die Offiziere leicht irre machen, wenn etwa plötzlich eine Veränderung der Stellung befohlen würde, denn die Stellung zu 3 Rotten unterscheidet man nicht leicht von der, in welcher die 3 Mann einer Rotte sich so weit drehen, daß sie neben einander stehen, welches man die Flankestellung heißt. Die kleinste Abtheilung wäre also die zu 4 Rotten, oder höchstens in ungleiche Abtheilungen, die eine zu 4, die andere zu 3 Rotten. Wäre aber ein Weg so schmal, daß nicht einmal 2 oder 3 Männer neben einander fortkommen könnten, z. B. über schmale Stege, auf schmalen Gebirgs- oder Waldwegen, so wäre ein solcher nur zu betreten in völliger Sicherheit, und nie im Vorwärtsgehen gegen den Feind, wenn er uns auf demselben angreifen könnte.

Drittes Kapitel.

Von den Befehlshabern eines Battallions, und von denen, die über mehrere befehlen.

Von den Hauptleuten, Leutenants und Unteroffizieren, welche Abtheilungen führen.

Fast alle Abtheilungen eines Battallions und einer Kompanie haben ihre eigenen Befehlshaber, welche, wie sie selbst, unter dem Befehl der größern Abtheilungen, welche sie ausmachen, stehen. In früheren Zeiten waren die Leutenante und Fähnriche nur Stellvertreter der Hauptleute, sie halfen ihnen am Tage des Marsches und der Schlacht die Ordnung überall handhaben, aber einen besondern Theil der Kompanie führten sie nicht, weil es keine solche Abtheilungen gab, wie heut zu Tage. Noch unter Ludwig dem 14ten, König von Frankreich im Jahre 1689 standen die Hauptleute und Leutenante mit den Unteroffizieren wie ein einfassender Zaum um das ganze Battallion, keiner in der Nähe seiner Kompanie, sondern wohin ihn sein Dienstalter stellte, die Leutenante mit bloßem Schwerd in der Hand zur Erhaltung der Ordnung hinter dem Haufen. Heut zu Tage ist wenigstens der erste Leutenant oder Oberleutenant einer Kompanie auch noch beständiger Zug-

führer, die andern aber sind wahre Stellvertreter des Hauptmanns und ersten Leutenants, deshalb werden die Unterabtheilungen der Züge, nämlich die 2ten Halbzüge, auch nicht von ihnen, sondern von Unteroffizieren befehligt. Diese letzten führen ihre Abtheilungen nur dann, wenn sie nicht mehr in Einer Reihe mit den übrigen der Kompanie stehen, denn in Einer Reihe stehend, könnten sie noch vom Hauptmann oder Major übersehen und in Ordnung und Richtung erhalten werden; wenn aber jede dieser Abtheilungen einen besondern Weg zu machen hat, so muß auch jede einen besondern Anführer haben, auf daß alles schnell nach Vorschrift zugleich anfange, aufhöre und recht geschehe.

Warum die Leutenants nicht die kleineren Abtheilungen führen.

Ein ganzes Battallion kann befehligt werden von einem Obersten, Oberst-Leutenant oder Oberstwachtmeister (Major), der sonst blos dafür zu sorgen hatte, daß der vom Oberst befohlene Wachstdienst vollzogen wurde. Jede Kompanie eines Battallions wird, was die Verpflegung derselben anbetrifft, und wenn sie nicht in geschlossener Ordnung zwischen, oder bey den andern Kompanien, sondern abgesondert steht, von einem Hauptmann befehligt, der aber, wenn sie, wie gesagt, im Bat-

Von den Befehlshabern eines Battallions.

tallion und in Fronte steht, nur seinen ersten Zug kommandirt. In diesem letzten Fall führt der Ober= oder erste Leutenant den 2ten Zug. Die übrigen Leutenants stehen hinter der Fronte, und führen hier die Aufsicht über das dritte Glied, bis sie, ihrer Bestimmung nach, den Hauptmann oder Oberleutenant ersetzen müssen. Die Halbzüge werden von den ältesten Unteroffizieren nach dem Feldwebel geführt, von den Viertelszügen aber werden die vordersten von den Zug= oder Halbzugführern geführt, die hintern aber haben keine besondere Führer, weil ihre Fronte so klein ist, daß sie sich selbst gut nach den vordern richten und mit ihnen sich bewegen können. Der Feldwebel gehört zwar keiner Abtheilung besonders an, und hilft auch in der Regel nicht fechten, aber er ist doch nicht, wie z. B. der Furier, blos der Verpflegung wegen da. Wenn es auch gewöhnlich nur bey Friedensübungen der Kompanie geschieht, daß er die Richtung der vormarschirenden Fahnen erhalten soll, so thut er doch in der Schlachtordnung wichtige Dienste. Ihm bleibt es meistens überlassen, wenn Leute das Glied verlassen müssen, eine neue Eintheilung zu ma= er kann für Waffen und Munition, für Verwundete sorgen, und er ist es, dem man die

Vom Feldwebel.

Geschichte der Einzelnen der Kompanie nach einem Schlachttage abfragen muß; dies alles kann der Hauptmann, der dabey nur Zugführer war, leider nicht. Zur Erhaltung der Ordnung stellt man die Korporäle theils an, theils hinter die Abtheilnngen, das heißt, sie sollen im Glied, an welchem sie stehen, auf dessen Richtung Achtung geben, und wo sie hinter einem Offizier stehen, so daß sie mit ihm eine Rotte machen, schnell in dessen Lücke treten, wenn er vor die Fronte tritt, damit diese von dem Gliede, aus welchem er getreten ist, nicht ausgefüllt werden kann; oder wenn dann die Abtheilung in einem Abstand von der Weite, wie sie selbst ist, hinter ihrer nächsten marschiret, darauf Achtung geben, daß sie ja nicht der vordern näher komme oder weiter von ihr zurückbleibe, als ihre eigene Fronte Breite hat. Das letzte ist allerdings nöthig, aber das erste, das Richten der hintern Glieder können die Korporäle nicht gut verrichten; die wichtigste Richtung der hintern Glieder ist die nach ihren Vorleuten, hinter denen sie gerade und nicht zu weit zurückstehen sollen; ob sie so stehen, kann aber derjenige nicht erkennen, der am Ende des Gliedes steht. Die hinter den Abtheilungen stehenden Korporäle aber, welche auch freyere

Von den Korporälen.

Bewegung haben, können diese Richtung schon eher bemerken und den Fehlern abhelfen, so wie die hinten stehenden allein bemerken können, ob ihre Abtheilung, wenn gefeuert wird, ihr Gewehr gut gebrauche, ihre Schuldigkeit thue, und wo eine Unordnung einreißen will, sind sie am nächsten zur Abhülfe bey der Hand.

Aber die wichtigsten Dienste leisten die Korporäle im Feld außer der geschlossenen Ordnung auf Vorposten, auf Streifwachen (Patrouillen), auf Runden, Kundschaft einholen vom Feind, und wenn sie einen recht deutlichen Bericht erstatten können von dem, was sie gesehen haben; man hat sie daher in den neuesten Zeiten mit Recht Vieles gelehrt, was ihnen zum wenigsten zum Lesen und Verstehen von Befehlen und guten Kriegsbüchern dienlich seyn kann, wenn sie nicht Gelegenheit haben, sich von gedienten Offizieren belehren zu lassen, was im Feld einem Unteroffizier zu wissen nöthig ist. Wenn man daher den Kompanien im Feld die Unteroffiziere wegnimmt, um sie als Schreiber oder Ordonanzen zu gebrauchen, welchen letzten Dienst besonders jeder Gemeine müßte versehen können, — so benimmt man den Unteroffizieren gerade die Mittel, dem Heere die wichtigsten Dienste zu leisten, und leider ist schon

mancher Unteroffizier vom Felde zurückgekommen, ohne etwas anders ausgebildet und geübt zu haben, als die Kunst zu schreiben.

Was ist ein Regiment und wie entstand diese Benennung?

Der Verpflegung wegen setzt man 2 bis 3 Battallione zusammen und heißt sie dann ein Regiment *). In frühern Zeiten warben die Obersten 2 bis 3, auch mehr Battallione an, über welche sie, was die Kriegszucht und Uebung, auch die Anführung und die besondere Verpflegung betraf, den Befehl — oder wie man damals sagte, das Regiment führten, darum hießen sie diese Battallione kurz weg ihr Regiment. Diese Battallione blieben deshalb während des ganzen Feldzugs unter dem besondern Befehl ihres Obersten und zwar auch in der Schlachtordnung. Heut zu Tage aber hat der Oberste in der Schlachtordnung nur den Befehl über ein Battallion seines Regiments, die andern sind öfter bey einem ganz andern Heere unter dem Befehl des Oberst-Leutenant oder eines Oberstwachtmeisters.

Von der Brigade.

Vier und mehr Battallione untergiebt man jetzt einem besondern Befehlshaber, daß er

*) In den Niederlanden hat man angefangen die Battallione nicht mehr in Regimenter zusammenzusetzen.

sie anführe und verpflege; so zusammengesetzt heißt man sie eine Brigade, ihren Anführer aber Brigadier, welchen man in manchen Heeren noch Generalfeldwachtmeister oder General-Major nennt. Diese Zusammensetzung hat aber noch einen andern Grund. Wenn mehrere Straßen so genau neben einander fortliefen, daß eine jede Abtheilung des Heers, das auf denselben marschirt, schnell genug der andern auf der nächsten Straße zu Hülfe eilen könnte, wenn sie angegriffen wird, so könnte man mit so vielen, auch kleinen Abtheilungen z. B. auch Battallionen marschiren, als es solche Straßen giebt. Aber diese Straßen liegen gewöhnlich zu weit von einander entfernt. Eine Abtheilung des Heers, die man auf solchen Wegen allein marschiren läßt, (damit sie ihren Unterhalt besser finde, und weil der Feind, wenn wir nur auf einer einzigen Straße zögen, auf den neben derselben vorbeyführenden uns in Flanke und Rücken kommen könnte, wenn wir sie nicht besetzt hielten,) macht man deshalb so zahlreich, und versieht sie selbst mit Reiterey und Geschütz, auf daß sie sich so lange wehren könne, bis die auf den nächsten Straßen ziehenden Abtheilungen ihr zu Hülfe kommen können, oder bis sie selbst zu ihnen ziehen kann. Wenn

man schon vor einer Schlacht viele Haufen neben einander dem Schlachtfelde zu ziehen läßt, so kann es der Feind nicht leicht hindern, daß man auch auf demselben schnell viele neben einander stehen habe. Damit die Befehlshaber solcher Abtheilungen auch die zugetheilten Reiter und Geschütze gebrauchen können, müssen sie auch verstehen, unter welchen Umständen sie recht nützlich werden können; sie müssen also Kenntniß vom Gebrauch aller Waffengattungen haben, die unter ihrem Befehl stehen, nicht blos das Fußvolk, sondern auch die Reiter und das Geschütz anführen können; solche allgemeine (lateinisch generales) Befehlshaber heißt man Generale.

Von der Division und einem Armeekorps.

Aus 2 Brigaden setzt man nun wiederum in allen Heeren neue Abtheilungen zusammen, welche man Divisionen-, den Befehlshaber aber Divisionsgeneral nennt, dem dann die 2 Brigaden und Brigadegenerale untergeben sind, welches vielleicht der vorzügliche Grund dieser Einrichtung ist. Zwey bis vier Divisionen machen einen Heerestheil (Armeekorps) aus, befehligt von einem Generalleutenant oder Marschall. Mehrere Heere, die man nach verschiedenen Ländern und Grenzen des Feindes von einander abgesondert schickt, be-

Vom Kriegsheer.

fehligt von einem Feldmarschall, und denen man die Namen dieser Länder beylegt, für welche sie bestimmt sind (oder nach welchen man einen Theil des feindlichen Heers locken will), wie z. B. die Rhein- oder Mosel- oder italienische Armee, machen das ganze über die Gränze bewegliche Kriegsheer eines Landes aus.

Viertes Kapitel.

Von den Benennungen der verschiedenen Orte, an welchen Wehrleute und ihre Befehlshaber im Battallion stehen.

Warum muß man alle Theile und alle Seiten eines Battallions besonders benennen.

Wenn man in eine Stadt, in welcher die verschiedenen Seiten, Enden, Viertel, Plätze und Gassen keine eigene Namen und Numern hätten, Wehrleute und Befehlshaber einquartieren wollte, so würden diese viele Zeit brauchen, bis sie das Quartier fänden, das ihnen bestimmt ist, aber auch die Befehlshaber würden dann ihren Wehrleuten ihren Befehl nicht schnell genug können zukommen lassen, wenn sie diese Quartiere nicht zu benennen wüßten, oder das ihrige nicht in gehöriger Nähe hätten. Da nun jeder Wehrmann, wenn das

Battallion aufgestellt ist, darin seinen bestimmten Platz haben muß, den er, während dem das Battallion aufgestellt bleibt, ohne Befehl nicht verlassen darf, so müssen die beyden Enden, die Mitte, die vier Seiten und die Abtheilungen des Battallions, in welchen sich sein Platz befinden kann, auch besonders benennt und numerirt, und die Befehlshaber müssen so gestellt seyn, daß sie überall schnell helfen und an den Platz seyn können, an welchem sie die einzelnen Abtheilungen anführen müssen.

Warum hat jeder geordnete Haufen 4 Hauptseiten und wie werden sie genannt?

Jeder Haufen hat des bequemern Marschirens wegen (damit alle hintern Wehrleute und Rottenreihen gerade so viele Vorleute und Rotten vor sich haben als sie selbst zählen) vier Seiten. Weil, wenigstens während des Marschirens, wo einer hingekehrt ist, alle sich hingewendet haben, so benennt man dieselben nach den 4 Seiten eines Menschen. Diejenige Seite eines Battallions, nach welcher alle Stirnen oder Gesichter der Mannschaft gekehrt sind, heißt man die Fronte, diejenige, nach welcher die Rücken der Wehrleute stehen, den Rücken, und diejenige, nach welcher alle rechten oder nach welcher alle linken Schultern derselben gekehrt

sind, die rechte oder linke Flanke des Battallions. (Flank ist ein französisches Wort und bedeutet die Seite, die Hüfte eines Menschen). Wenn die Flanken eines Battallions so lang oder länger sind als seine Fronte oder Rücken, so nennt man die vordere Seite nicht mehr Fronte, sondern die Spitze, die Täth (Tete), und den Rücken nicht mehr den Rücken, sondern den Schweif, die Köh (Queue) des Battallions. Wenn man einer Seite gegenüber steht, in welcher man die Rotten zählen kann, so ist dies seine Fronte oder sein Rücken; steht man einer Seite gegenüber, in welcher man sehen kann, wie viel hinter einander stehen, so ist dies eine Flanke des Haufens. Die Fronte nennt man deshalb auch die Breite und die Flanken die Tiefe des Haufens. Die Mitte des Haufens heißt man sein Zentrum, die beyden Enden rechts und links desselben, den rechten und linken Flügel.

Von den Benennungen der Rotte, ihre Theile, und vom Glied.

Die Rotten eines Haufens bestehen entweder jede aus 2 oder 3 Männern; derjenige in einer Rotte, der vor einem andern steht, heißt Vormann, derjenige, der hinter ihm steht, Hintermann. Die Rotten eines Battallions werden entweder alle in Eine Reihe neben einander gestellt, oder in Abtheilun-

gen hinter einander; in beyden Fällen stellt man diejenigen Rotten, welche in Einer Reihe stehen, so neben einander, daß, wie Anfangs gesagt, alle vordersten in denselben Eine Reihe ausmachen, die mittlere wieder eine und die hintere auch eine. Die vordern Rottenmänner heißt man das erste, die mittlern das zweyte, und die hintern das dritte Glied. Durch diese Nebeneiuanderstellung bekommen die vordern, mittlern und hintern Rottenmänner Nachbarn, jeder, die äußersten ausgenommen, einen am rechten, den andern am linken Arm stehend, welche man Nebenleute heißt.

Vom ersten, zweyten und dritten Gliede.

Die größern Wehrleute macht man gewöhnlich zu den Vordermännern in den Rotten, das heißt, stellt sie ins erste Glied. Leute von gleicher Größe können meistentheils auch gleich große Schritte machen, und können sich leichter einer nach dem andern richten.

Die weniger großen stellt man ins dritte Glied, weil auch dieses Glied das vorderste werden kann, wenn sich alle umgekehrt haben, die kleinsten ins mittlere. Wenn das erste Glied das vorderste ist, so sagt man, der Haufe stehe in Fronte, haben sich alle aber

so umgekehrt, daß das dritte Glied das vorderste ist, so sagt man, er stehe in zweyter Fronte.

Zum Feuern wäre diese Stellung der größten Leute zwar nicht die beste; sie würden vielmehr leichter im zweyten Glied zwischen den Lücken des ersten Gliedes herausfeuern als dies die kleinern thun können, wenn sie da stehen; aber zum Marschiren stehen die größten Leute am besten vorne, denn sie sind gewöhnlich auch etwas breitschulteriger als die kleinern, und brauchen daher neben einander einen größern Platz als die kleinern. Sie würden also im zweyten Gliede, wenn die kleinern vorne wären, sich immer zusammendrücken müssen, um ihre Vormänner im ersten zu behalten. Warum stellt man die größten Leute ins erste Glied?

Gut ist es des Marschirens und Richtens halber in keinem Fall, wenn man bey einer Kompanie zu ungleich große Leute hat, und es ist deshalb recht gut, daß man die größten in eigene Kompanien und eigene Battallione zusammen thut, Grenadierkompanien und Battallione genannt. Aber wenn man sie blos aus den größten und nicht zugleich ehrenhaftesten, herzhaftesten Leuten zusammensetzt, und ihnen doch mehr Vortheile und Bequemlichkeiten im

Felde einräumt, z. B. die besten Quartiere einnehmen läßt, geringere Strapatzen auflegt, und eine größere Achtung erzeigt als den Kompanien der kleinern Wehrleute; wenn man sie nicht, wie ehedem die kommandirten Musketiere, zu gefahrvolleren Unternehmungen gebrauchet, so hebt man das Gute dieser Einrichtung mit vielem Schädlichen wieder auf.

Vom Numeriren oder Beziffern der Theile eines Battaillons.

Die Kompanien eines Battallions sind in den meisten Heeren numerirt, und stehen vom rechten nach dem linken Flügel, wie sie der Zahl nach auf einander folgen. An manchen Orten bekommen auch die Züge der Kompanien eines Battallions fortlaufende Numern vom rechten zum linken Flügel, so daß der erste Zug der ersten Kompanie auch der erste am rechten Flügel und der zweyte oder letzte der letzten Kompanie auch der letzte am linken Flügel ist. Da man die Züge jedoch in ihren Kompanien, wenn diese abgesondert stehen, immer nur: der erste und zweyte nennt, so giebt es öfters Irrthum, wenn sie plötzlich im Battallion: der 8te oder 9te Zug! angeredet werden, und es wäre daher vielleicht zweckmäßiger im Battallion sie wie sonst anzurufen, z. B. 3te Kompanie 1ter 2ter Zug! u. s. w.

Auch die Kompanieabtheilungen, die Züge, Halb- und Viertelszüge numerirt man vom rechten zum linken Flügel, doch nur in der Abtheilung, zu welcher sie gehören, so daß man stets diese Abtheilung, von welcher sie eine Unterabtheilung ausmachen, dazu benennt. Wenn eine Kompanie zwey Züge hat, so heißt man z. B. den Halbzug, der nach dem zweyten folgt, nicht 3ter Halbzug, sondern erster Halbzug des 2ten Zuges oder des linken Flügels, den Halbzug, der auf ihn folgt und den linken Flügel der Kompanie ausmacht, heißt man nicht den vierten Halbzug, sondern 2ten Halbzug des zweyten Zuges. Auf diese Art wird die Mannschaft in den Kompanien beständig daran erinnert, von welcher Abtheitheilung sie eine Unterabtheilung ausmache, mit welcher sie zusammenstoßen müsse, wenn man aus den kleinern wieder größere zusammsetzen will.

Von dem Orte, wo die Offiziere und Unteroffiziere im Battallion stehen.

Wenn das ganze Battallion in einer einzigen Rottenreihe, das heißt in Fronte aufgestellt ist, so stehen die Hauptleute und andern Zugführer an den Elbögen der rechtsstehenden Flügelleute ihrer Züge, die 2ten Halbzugführer hinter den letzteren; wenn die Züge hinter einander gesetzt werden, so stehen

die Zugführer gewöhnlich vor der Mitte ihrer Züge, so wie die 2ten Halbzugführer, wo sie eigentlich nur etwas beobachten und helfen können, wenn aufmarschirt wird, weil sie von ihrem Zug gar nichts sehen. Beym Feuern stehen sie hinter der Mitte derselben. Es können aber nur dreyerley Ursachen den rechten Platz der Befehlshaber zum Stehen in ihren Abtheilungen bestimmen. Erstlich sollen sie so stehen, daß man ihren Befehl leicht vernehme, zweytens, daß sie gleich sehen und helfen können, wo etwas fehlt und in der Ordnung zu wanken beginnt, und drittens sollen sie ihre Abtheilungen nicht im Waffengebrauch hindern. Da die hintern, während einer Bewegung sich nach den vordern richten müssen, man also nur zu verhüten hat, daß die vordern keine falsche Richtung nehmen, so stellt man eigentlich, für die Bewegung, die Offiziere am besten neben den Flügelmann, nach welchem die Richtung genommen wird, dies sollte wenigstens für alle Bewegungen gelten, welche die Abtheilungen jede allein machen müssen. Wenn aber alle Abtheilungen z. B. eines Battallions in Einer Reihe oder in Fronte marschiren, dann gehen zweckmäßiger, wenigstens die Hauptleute hinter der Fronte. Die Erhaltung der Ordnung ist dann die

Hauptsache, und an dieser Stelle, an welcher sie alle Rotten und zugleicher Zeit doch auch den größten Theil der Gegend vor sich haben, wohin marschirt wird, können sie allein gut darüber wachen und ihr Befehl kann von allen verstanden werden. In diesem Falle müßte jeder Zug von einem Leutenant befehligt seyn.

Wenn mehrere Battallione in einer Reihe stehen, so stehen die Battallionsführer 20—30 Schritte hinter der Mitte ihrer Battallione, die Brigadiere hinter der Mitte ihrer Battallionsführer, und die Divisionäre hinter der Mitte ihrer Brigadiere.

Vom Stand der Battallionsführer hinter ihrem Battallion und der Generäle hinter einer Reihe von Battallionen.

Der Battallionsführer befehligt sein Battallion in allem, was eine Abtheilung zu thun hat wie die Andere, mit der Stimme. In der Ebene und bey hellem ruhigen Wetter können selbst die Brigadiere ihren Battallionen noch zurufen, Vorwärts- Rückwärtsgehen, Halten, und mit dem Degen das Zeichen dazu geben; sie führen und richten dann auch ein Battallion ihrer Brigade nach der Gegend hin, wohin sie wollen. Aber in unebenem Boden, wo einige Battallione auch jenseits eines Hügels zu gehen kommen können, bey starkem und entgegenkommenden Wind

hört man seine Stimme nicht mehr. Auf solchem Boden, bey starkem Rauch, Nebel, Schnee, Regen, Dämmerung sehen die Battallionsführer auch die Zeichen des Brigadiers mit dem Degen nicht mehr. Der Divisionär kann aber noch weniger mit Stimme und Degen etwas befehlen. Diese Befehlshaber müssen also gleichsam Befehlsboten haben, um ihre Befehle überall hinzusenden, und man muß ihnen dazu des Kriegs recht kundige Offiziere geben, die den Sinn der gegebenen Befehle schnell zu fassen und verständig zu überbringen wissen. Offiziere, die man dazu braucht, heißt man Befehls- (Ordonnanz) Offiziere, Adjutanten; die Franzosen nennen solche Offiziere, die man blos während eines Feldzugs dazu gebraucht, etwas verächtlich Gallopång, (Galopin) Beyläufer. Die Generale dürfen sich nämlich von ihrem Platz nicht ohne die höchste Noth wegbegeben, damit sie stets anzutreffen sind, und weil sie, wie die Battallionsführer die Richtung des Marsches zu beobachten haben, (aus welchem Grund auch die letzten Adjutanten bedürfen).

Warum hat man Adjutanten?

In ebenem Boden sind die Adjutanten am besten zu Pferd, in bewachsenem und solchem, wo man nicht überall gerade ausgehen kann, sind sie besser zu Fuß; wenn 1815 am 15. Juni

Abends das Braunschweigische Truppenkorps den Befehl: sich in der grünen Allee von Brüssel zu versammeln, durch Fußordonnanzen erhalten hätte, statt durch Husaren, die in der mit Gräben und Dämmen durchschnittenen Gegend nicht die geradesten Wege nehmen konnten, so wäre es gewiß früher bey Genappe versammelt gewesen; noch im Jahre 1742 hatten einige hohe Befehlshaber zu diesem Dienste Laufer bey sich, welche Einrichtung nicht übel wäre, wenn der Laufer auch schwimmen könnte.

Von den Zeichen des Befehls, an der Stelle der Stimme der Befehlshaber.

Der Battallionsführer bedient sich auch, wo seine Stimme nicht hinreicht, im Getümmel und Geknall, anderer Zeichen für das Gehör. (Für das Gesicht diente sonst die Fahne, in frühern Zeiten des Ritters Helmbusch und Zierde.) Für das Gehör dienen Trommeln, Trompeten und Hörner.

Es ist die Pflicht aller Offiziere, Unteroffiziere und Wehrleute, die Bedeutung der Zeichen, welche mit diesen Instrumenten gegeben werden, so gut zu erlernen als die Befehlswörter (Kommandowörter), welches leider nicht immer so geschieht wie es seyn sollte.

Die sogenannten Regimentsmusiken haben in frühern Zeiten die lobenswürdige Absicht gehabt, den müden Wehrmann zu stärken, und in der Gefahr sein Gemüth zu erheben. Aber diese Absicht erreichen sie leider heut zu Tage nicht mehr, theils, weil sie solche und so viele Instrumente mitführen, welche man nicht gut auf die Länge tragen, noch weniger spielen kann, und weil, wenn Gefahr vorhanden ist, gewöhnlich die Musiker abwesend sind; vorzüglich aber deswegen, weil sie keine einfache Musikstücke mehr spielen, die das Herz des einfachen, meistens auf dem Lande erzogenen Wehrmanns erfreuen. Denn das wird doch niemand im Ernst glauben, daß diese aus Opern, Sinfonien, ja sogar Kircheustücken zusammengetragenen Musikkunststücke, die höchstens die Offiziere an die Opern und Konzerte erinnern können, denen sie in der Garnison beygewohnt haben, die man noch überdies mit Trillern, Läufen, Variationen reichlich versetzt, daß, sage ich, solche Musikstücke das Ohr des einfachen Landmanns ergötzen können? Weit lieber hört er noch den Queerpfeifer, Ländler und Gesang, und daß man bey vielen Battallionen den letzten eingeführt hat, ist wahrhaftig nicht die unglücklichste Nachahmung der Russischen Heeres-Einrichtung gewesen.

Fünftes Kapitel.

Von der schnellen Sammlung und Aufstellung der zerstreuten Mannschaft in einen geschlossenen Haufen.

In zweyerley Fällen kann eine neue Aufstellung des Haufens nothwendig werden. Erstlich, wenn sich der Haufen des Ausruhens, Essens, Trinkens und Schlafens wegen, oder um gegen das feindliche Geschütz sich dünner zu machen, mit Erlaubniß zerstreut hat. Zweytens, wenn er durch besondere Umstände aus einander gesprengt worden ist. Im ersten Fall kann die Aufstellung schnell und leicht geschehen.

Von der ersten Aufstellung.

Man gebraucht nämlich jedesmal nur eine einzige Art derselben, auf daß, wenn es heißt Aufgestellt! gar niemand einen Zweifel haben könne, wie man sich aufstellen werde. Diese Art heißt man daher auch die erste Aufstellung. Sie besteht darin, daß man alle Rotten in einer einzigen Reihe, also in Fronte aufstellt, weil in dieser Stellung jeder seinen Platz schnell finden kann, alle leicht zu übersehen, zu zählen, abzutheilen sind, und man aus ihr auch leicht in

die Kolonne und Viereckstellung übergehen kann.

Von der Aufstellung nach einer gewalsamen Zerstreuung der Wehrleute.

Die schnelle Aufstellung ausser Gefahr hängt davon ab, welche Kriegszucht in einem Battallion herrscht. In der Gefahr wird dasselbe aber dann sich schnell sammeln, wenn ihm am Krieg selbst, und daran, daß der Feind geschlagen werde, etwas gelegen ist, wenn es Zutrauen zu seinen Befehlshabern hat, und schon öfters bey solchen Gelegenheiten in Gefahr gewesen ist.

Wodurch entstehen gewöhnlich Unordnungen.

Unordnungen und Zerstreuung der Wehrmannschaft der Battallione entstehen entweder durch den Feind, der durch Geschosse oder durch Reiterangriffe starke Lücken in das Battallion schießt oder reitet; oder sie entstehen, wenn dasselbe, wäre es auch nur ein kleiner Theil davon, einen Befehl zu einer Bewegung falsch versteht, oder falsch vollzieht, oder durchs Laufen, wenn die Schwächeren den Kräftigeren nicht mehr gleich kommen können, oder das Batallion auf einen Boden geräth, wo es nicht mehr geordnet und wehrhaft stehen kann, oder wenn der Befehlshaber nicht mehr befehlen kann, und nicht schnell genug ein anderer eintritt.

Je näher am Feind die Unordnung eingerissen ist, desto schneller muß Ordnung hergestellt werden, weil jeder ungeordnete Haufen wehrlos ist, und der Feind mit scharfen Augen Achtung giebt, wo ein solches in unserer Schlachtordnung sich ereignet. Ist der Haufen im Stehen etwas verwirrt geworden, so ist die Ordnung noch leichter herzustellen, weil noch Reste von Gliedern, Flügelleute und Offiziere stehen, nach welchen die übrigen sich wieder richten können, wenn man die Stehengebliebenen nur fest erhält.

Wenn man mit der Fronte des Haufens eine gewisse Breite auf dem Boden einnehmen soll, um keine zu große Lücken in der Schlachtordnung zu machen, um unsern Verlust zu verbergen oder eine breitere Strecke zu beschießen, so macht man nicht, wenn Lücken eingeschossen werden, die Rotten, sondern nur immer die 2 ersten Glieder voll, wenn man auch das ganze dritte Glied darüber eingehen lassen müßte. Hiebey und wenn Flügelleute fallen, oder wehrlos werden, ist es höchst wichtig, daß man die neuen Flügelleute schnell benenne.

Durch welche Mittel stellt man Ordnung her?

Ist aber ein gehender, sich bewegender Haufe in Unordnung gekommen, so kann sich im nächsten Augenblick alles, was noch von

der alten Ordnung übrig war, verschoben und verändert haben. In solchen Umständen wäre Halten und neu Aufstellen das Beste. Bey der Unordnung mehrerer Haufen dienen zum Herstellen der Ordnung deutlich von einander durch besondere Farben oder Zeichen unterschiedene Monturen und Uniformen, oder andere deutliche Regiments- und Kompagnie-Zeichen. So wäre z. B. die Aufstellung der Kompagniefahnen oder Hellebarden, Spontons, die mit der Richtung ihres Kreutzes auch die Richtung der neuen Fronte anzeigen könnten, gewiß dienlicher als die Aufstellung des Flügelmanns. Eine Hellebarde, Kompagniefahne wird nicht so leicht zusammengeschossen und auch weiter gesehen. Einen Flügelmann bemerkt man nicht so leicht in der Unordnung, er ist gewöhnlich auch nicht viel größer als die andern, wenn der alte Flügelmann erschossen ist, so kennt den neuen niemand, und der Lärmen hindert, Befehlsworte zu vernehmen. Noch jetzt dient den Türken eine Fahne in jedem Haufen als einziges Mittel in Ordnung zu bleiben, und wo im Mittelalter die Obersten der Reisigen und der Fußknechte dem Fähndriche befahlen, die Fahnen hinzusetzen, da mußte männiglich folgen und sich sammeln. In Stürmen und

an Orten, wo die Ordnung nicht gehalten werden konnte, flog sie vorne, und durch die Engpässe, wo die Gefahr war, ließ man zu- erst den Fähndrich, damit die Knechte desto lieber durchfielen, ja man warf die Fahne in der Feinde Haufen, um das Volk vorwärts zu treiben. Sie war ihm (die spätern Söldnerheere ausgenommen) heilig durch Schwur und Vaterland, ein Ehrenzeichen, eine Freistätte bey Vergehungen, und der Fähndriche Fürbitte hatte manchen im Haufen der Strafe erledigt; der Fähndrich aber war verloren, wenn ihm die Knechte nicht folgten, denn ihm war anbefohlen, seine Fahne bis auf den letzten Athem zu verwahren, dieselbe sich nicht nehmen, sondern altem Bräuch nach, sich in dieselbe zu verwickeln und also um- bringen zu lassen.

Wie schön wäre es, wenn statt dem ver- wirrten Geschrey nach Aufstellung und Samm- lung, man wiederum nur die Fahne zu er- heben brauchte, um die Haufen zu sammeln und zu ordnen, wenn ihr Anblick den schon zurückweichenden, sich entfernenden Wehr- mann unwiderstehlich zurückzöge. Aber diese Kraft giebt ihr freylich keine Ceremonie, mit der man ihn zu ihr schwören läßt, sondern

nur die Liebe zu den Seinigen, zum Vaterland, und die Religion, die ihm im Herzen wohnen, die ihm diesen Schwur erst heilig machen muß. Dann erst, wenn die Vorgesetzten dieselbe in Worten und Werken vor den Augen der Wehrleute allgemeiner achten, und Herren- und Landmannsworte unverbrüchlicher werden, wird die alte Kraft wieder von der Fahne ausgehen, die tapfern Gemüther um sie sammeln und felsenfest jeden Ort machen, auf welchem man sie pflanzt.

Ein Haufen kann noch zusammengehalten, oder wenn er gesprengt ist, wieder gesammelt werden, wenn er aus Landsleuten besteht, die einander anhängen und vertrauen, und wenn er von Offizieren befehligt wird, die das Zutrauen und die Liebe der Wehrmannschaft haben. Unter solchen Umständen werden diese Anführer auch da, wo die Furcht die Leute nicht mehr zusammenhält, doch bald einige von denen, die sie am besten kennen, um sich versammeln*), ordnen, und die übri-

*) Man glaubt kaum, welche Wirkung es hat, wenn man in solchen Fällen den Wankenden, Weichenden oder Zerstreuten mit Namen rufen kann.

gen zerstreuten Wehrmänner werden sich leicht und gern an diesen geordneten Theil des Haufens anschließen und ansetzen wie um einen Kern. Man stellt die Leute, wie sie ankommen, erst nur in Ein Glied von einiger Länge, darauf in das zweyte und dritte, und theilt die Fronte schnell, wenn auch nur beyläufig richtig in Züge und Halbzüge ab, zu welchen man die Anführer gleich stellt; beym ersten sichern Augenblick aber stellt man sogleich die rechte, wehrhafte Ordnung im Haufen wiederum her. Die Hauptsache bey diesem Abtheilen bleibt immer, daß es ziemlich ruhig sey, und daß man die Theile so laut benenne, daß jeder Flügelmann der Abtheilung, so wie jeder Offizier und Unteroffizier weiß, zu welchem Flügel der Abtheilung und zu welcher Abtheilung er gehöre. Die Ruhe aber wird sich nach einer Unordnung nur bey tapfern, an Gefahr gewöhnten Wehrleuten bald wieder einfinden.

Wenn ein Haufe durch den Feind zerstreut worden ist, so ereignet sichs wohl zuweilen, daß die zerstreute Mannschaft sich nicht wieder sammelt, weil sie keinen guten Willen dazu hat, manchmal aber rennen sie auch nur deßhalb so unaufhaltsam fort, weil

Wenn die Leute wüßten, wo man

sie gar keine Einsicht haben, an welchem Ort man sich wieder sammeln und aufstellen kann, ohne daß der Feind, wenn er auch schnell nachkommt, eine besondere Gewalt über sie bekommt. Ist eine Unordnung im Haufen eingerissen, die man nicht hoffen kann in der Nähe des Feindes, dessen Fußvolk schon 100 Schritte, oder wäre es Reiterey, auf 600 Schritte heran ist, wieder auszugleichen, so geht man besser zurück, besonders wenn unsere 2te Reihe Battallione, 2tes Treffen oder auch Reserve genannt, nicht weiter als 200 Schritte rückwärts steht, und geschlossene Haufen zur Unterstützung der zerstreuten vorschickt, oder wenn in dieser Entfernung ein guter Sammelplatz wäre.

sich sicher wieder aufstellen kann, so würden sie nach einer Zerstreuung sich auch wieder schneller sammeln.

Geht man im Felde, um sich besser zu ordnen, vor dem Feinde, hinter die Reserve zurück, so muß man das nie in gerader Richtung thun, sondern man geht auf ihre Flügel zu, damit man ihre Fronte, mit welcher sie nicht feuern können, so lange wir noch gerade davor sind, so bald als möglich frey mache, und Gelegenheit gebe, auf den nachsetzenden Feind zu feuern. Ist der Feind einmal im Schuß unserer Reserve, so wird er bald von unserer Verfolgung ablassen.

Wie muß man hinter die Reserve sich zurückziehen?

Steht aber keine Reserve hinter uns, so giebt das Gelände, das heißt der verschiedene Boden oft Gelegenheit, uns wieder zu sammeln, wenn wir in Unordnung zurückgehen müssen. Oft trägt eine sumpfige, eine Mooswiese das Fußvolk noch, wenn der Reiter schon einsinkt, ein Bach kann oft bey welchem Bette noch vom Fußvolke passirt werden, in welches der Reiter schon einsinkt. Oft zieht sich ein Fußvolk noch über eine trockene Wiese sicher gegen die Reiter zurück, wenn diese Wiese mit vielen kleinen Gräben durchschnitten ist, wenn die einzelnen Reiter auch noch wohl über diese letzten setzen könnten. Die Baiern, welche 1814 an oben erwähntem Tag die Truppen des Marschalls Victor aus St. Diedel (St. Diey) warfen und nur wenige Reiter bey sich hatten, werden sich wohl noch erinnern, welche große Fronte von französischen Schassörs (Chasseurs) zu Pferd vor diesem Ort aufmarschirt stand, als sie auf der Strasse von St. Margareth auf die Franzosen anrückten. Diese an Zahl den baierischen Reitern weit uberlegene Reiterey wagte sich aber nicht, das baierische Fußvolk, das auf der mit vielen kleinen Gräben durchschnittenen Wiese marschirte, anzugreifen.

Wo giebt der Boden eine sichere Gelegenheit sich zu sammeln?

Jeder dichte Wald, jede mit Hecken durchschnittene Gegend (wie man sie z. B. in Niederbaiern in der Gegend von Isen und weiterhin findet) jeder Weinberg, Hopfengarten hindert den nachsetzenden Reiter, und man kann sich sicher aufstellen. Hinter jeder Brücke, jedem Damm und Hohlweg, der nicht leicht zu umgehen ist, stellt man sich für den ersten Augenblick gegen feindliche Reiter sicher auf, wenn man nur einen umgeworfenen Wagen oder Karren, Baum, brennenden Bund Stroh oder Holz, (wenn der Zufall gerade solche Mittel in die Nähe brächte) darauf anbringen kann. Läge auf unserm Rückwege ein Dorf, durch welches er gehen müßte, um uns zu verfolgen, so ist man gegen Reiter ganz sicher darin, wenn sich der Eingang mit etwas sperren läßt und wenn man aus den Fenstern der nächsten Häuser und aus den nächsten Gärten auf den Eingang feuert. Eine vom Fußvolke noch zu ersteigende Höhe hält schon den Reiter zurück. Ein Absatz, den der Fußgänger noch leicht herabspringt, ein Alleegraben trennt ihn vom Reiter, zum wenigsten in der Masse. Hat man es aber bloß mit Fußvolk zu thun, das uns nachsetzt, so muß man immer den=

ken, daß dasselbe auch nicht geschwinder fortkommen kann als wir.

Das Geschütz hat ferner die Gewohnheit, wenn es unser Fußvolk zurückgehen sieht, über die Zurückgehenden hinaus zu schießen und zu werfen, damit sie noch immer weiter zurückgehen und sich hier noch nicht sicher halten sollen. Aber wenn man nur gegen die geraden und nahen Schüsse gedeckt steht, so muß man sich durch die über uns hinausgeschossenen und geworfenen Kugeln nicht abschrecken lassen, sich an einem Ort wieder zu sammeln und aufzustellen, der dazu sonst bequem ist, denn diese Kugeln sind nur aufs Gerathewohl abgeschossen und sind nicht zu fürchten.

Zum Aufstellen überhaupt ist es nöthig, den Platz, den der Haufe dazu braucht, vorher schätzen zu können.

Bey jeder Aufstellung hat man aber den Platz vorher zu betrachten, ob er groß genug für unsere Fronte seye, und man muß wissen, wie viel ein Mann in der Fronte und eine Rotte in der Tiefe brauche. Weil die Ausspannung der Füße, um einen Schritt zu machen, der Maasstab ist, den man immer bey sich führt, so mißt man Tiefe und Breite mit Schritten aus. Ein Mann braucht, um mit seiner Schulterbreite zwischen zwey andern stehen zu können, nur etwa 21 Zoll; da aber

der gewöhnliche Schritt eines Mannes etwa 28 Zoll beträgt, so werden auf eine Länge von drey solchen Schritten etwa vier Männer stehen können, also braucht ein Glied immer $\frac{1}{4}$ weniger Schritte als es Köpfe zählt, ein Glied von 40 Köpfen braucht zum Nebeneinanderstehen ein Viertel weniger als 40 Schritte, also 30. Drey hinter einander stehende Männer sollen nur $2\frac{1}{4}$ solche Schritte Platz einnehmen, aber nur der Aufsicht der Offiziere und Unteroffiziere hat man es zu verdanken, wenn sie zum Gehen, Gewehrladen und Feuern öfters nicht mehr als noch einmal so viel dazu brauchen.

Eine Reihe von 120 Rotten nimmt also auf einer Straße, oder wo sie sonst aufgestellt wird, einen Platz ein, etwa von 90 Schritt Breite und etwas über 2 in der Tiefe.

Sechstes Kapitel.

Von der Richtung im Stehen.

Wenn der Haufe aufgestellt ist, muß er auch gerichtet werden. Es ist nicht genug, daß die Wehrleute im Haufen stehen, sondern sie müssen sich auch so stellen, daß sie in al-

Was heißt richten?

len 3 Gliedern, ohne andre zu hindern, ihre Waffen gut gebrauchen, und wenn marschirt oder sich bewegt werden soll, andern zur Richtung dienen, und andere sich zur Richtung nehmen können. Wenn sie auf diese Art geordnet stehen, so sind sie recht gestellt, oder, wie man sagt, gerichtet. Die im ersten Glied geben nur auf ihre Nebenleute Achtung, um zu sehen, ob sie recht stehen, die in den hintern Gliedern haben hauptsächlich auf die Vorleute Achtung zu geben; also giebt es Richtung nach der Seite und Richtung nach vorne zu. Weil sich aber die hintern nach den vordern richten, so ist die Richtung des ersten oder vordern Gliedes Hauptsache. Wenn ein Wehrmann in einem Glied, und aus demselben zu weit vor oder hinter seinen Nebenleuten steht, so wird er, wenn diese eine Wendung machen, welche sie alle hinter einander bringt, nicht genau hinter seinen Nebenmann zu stehen kommen, und noch besonders rechts oder links rücken müssen, bis er so steht, aber alle, die hinter ihm stehen, werden dadurch auch zum Rücken gezwungen. Dieses Vor- oder Zurückstehen Einzelner aus einem in Fronte stehenden Gliede, hat aber auch noch den Nachtheil, daß man im hintern Glied an diesem Ort immer, statt gerade zum

Warum muß man gerichtet im Glied und der Rotte stehen?

vordern Glied herauszufeuern, schief heraus-feuern muß.

Wozu sollen die Richtungen bey den Friedens-Uebungen dienen?

Jeden Einzelnen kann man nicht zurechtstellen, man giebt ihm also blos Anweisung auf was er Achtung geben müsse, um dies selbst thun zu können. Alles Richten im Frieden kann keine andere Absicht haben als die Leute im Selbstrichten zu üben. Wenn der Mensch einerley Geschäft oft und immer auf die nämliche Art verrichtet, so kann er endlich seinen Körper und seine Gliedmaßen so daran gewöhnen, daß er es genau verrichten kann, ohne daran zu denken. Diejenigen, die sich schon recht oft gerichtet haben, werden es endlich auch, ohne daran zu denken, sogleich im ganzen Körper merken, wenn sie zu weit vor oder hinter ihren Nebenleuten stehen, und dieses Merken recht einzugewöhnen, muß die Hauptabsicht jeder Uebung im Selbstrichten seyn. Damit sie aber eine zweckmäßige Uebung haben, so läßt man im Frieden die Wehrleute zuerst sich selbst richten und ruft dann den Einzelnen zu, die sich nicht recht gerichtet haben. Das Verbessern der fehlerhaften Richtung bey den Friedensübungen durch die Offiziere ist also bloßer Unterricht, und soll nicht darin bestehen, daß

man den Peter vor und den Kaspar zurückgehen heiße, blos daß eine gerade Fronte zum Vorschein komme, sondern daß man diejenigen, die vorzüglich in der Richtung fehlen, lehre ihren Fehler zu verbessern. Bey allen ernsten Gelegenheiten, welche Ausübungen des Erlernten sind, sollte nie ein Offizier an der Fronte viel verbessern, weil Ausübung vorzüglich Geschwindigkeit und öfters auf Kosten der Genauigkeit verlangt, Unterricht verlangt aber vorzüglich Genauigkeit. Ehe man jemand anweisen kann, wie er sich nach seinen Nebenleuten richten solle, muß man ihn vorher abgerichtet haben, gerade zu stehen, denn so wie er sich nach andern richtet, so richten sich auch andere nach ihm, nach der Oberfläche seines Körpers. Vorzüglich Gesicht und Brust dienen andern zur Richtung, er muß sie also nicht von denselben wegwenden, und da sich bald seine Nachbarn zur rechten, bald die zur linken nach ihm richten, so muß er Brust und Kopf so halten, daß sie gerade in der Mitte zwischen beyden stehen, keinem mehr, keinem weniger zugewendet. Hielte er sie aber nicht gerade, sondern mehr zu einem seiner Nachbarn gewendet, so würde er noch überdies einen Arm hinter, den andern vor seine Nachbarn bringen, von dem

Vorbereitung des Einzelnen, daß er sich leichter nach andern und andere sich leichter nach ihm richten.

einen, hinter dem der Arm steckt, im Handhaben des Gewehrs gehindert werden, den andern aber selbst hindern.

Welcher Schwierigkeit wegen kann man das Richten auch auf dem ebensten Boden und im Frieden nur auf einen mittlern Grad von Genauigkeit bringen?

Ist der Wehrmann gelehrt allein und zwischen seinen Nebenleuten gerade zu stehen, so muß er auch, um andern neben ihm die Aussicht nicht zu benehmen gewöhnt werden, den Oberleib nicht zu weit vorlegen; aber nach dieser Richtung, nämlich nach vorwärts, ist der Körper viel schwankender als nach der Seite. Er kann den Kopf und Oberleib um die ganze Länge seines Fußes vorbiegen, so daß sein Kinn und seine Brust lothrecht über den Fußspitzen stehen, aber zur Seite kann er sich kaum um die Breite der Ferse neigen. Ferner wiegt sich der Körper mit den innern und äußern Knorren um die Fußwurzel wie um eine Angel, und wenn der Fuß noch so fest steht, der Oberleib bleibt beweglich. Darum kann eine Fronte niemals auf lange aussehen, wie eine Mauer, bald geht hier, bald dort ein Oberleib zurück oder vor, und die Erfahrung lehrt es, daß, je länger man an einer Richtung bessert, desto weniger gut wird sie, weil man etwas bewegliches vergeblich in etwas vollkommen unbewegliches zu verwandeln strebt.

Wer jemals in einem Glied gestanden ist, wird wissen, daß, wenn man sich noch so genau gerichtet hat, darauf gerade aussieht, und nach ein paar Augenblicken wieder seitwärts blickt, man gar nicht glaubt, daß es noch die nämliche Fronte ist, wenn während dieser Zeit auch alles ruhig mit den Füßen stehen geblieben ist.

Die Füße, und an denselben vorzüglich die Fersen, sind also das einzige unbewegliche an einem stehenden Menschen, und wären daher in eine Schnurgleiche zu bringen. Aber eine Reihe Fersen ist nicht gut zu beobachten, und es bleibt daher kein anderer Maasstab zur Verbesserung der Richtung möglich, als der: wenn man an einem Ende eines Gliedes steht, soll man jedesmal das andere Ende oder den andern Flügelmann sehen, und die Wehrleute zwischen den beyden Flügelleuten dürfen keine so bemerklichen Vorsprünge in der Reihe machen, daß der Schein, den man beym Richten von der ganzen Fronte haben soll, dadurch bemerklich unterbrochen wird.

Wie lautet der Unterricht zum Selbstrichten nach den Nebenstehenden?

Die Anweisung zum Selbstrichten sagt: daß alle Wehrleute im Gliede sich nur nach einer Seite, nach einem Flügelmann hin richten können, daß jeder den Kopf nach diesem

Flügelmann hin nur so weit wenden dürfe, daß er nur einen Schein von dem Stück der Fronte, das heißt, von denjenigen Wehrleuten habe, die zwischen ihm und dem Flügelmann stehen, nach welchem gerichtet wird. Den Grund erklärt man dem Wehrmann nach obigen. Damit er sich überzeugen könne, daß er das letzte nicht gethan habe, unterrichtet man ihn, er solle stets mit den 2 Elbögen sich leise an die Elbögen seiner Nebenleute anlegen, welches man Richtung durchs Gefühl nennt. Diese Anweisung zur Selbstrichtung ist nothwendige Vorübung zum Marsch der Fronten.

Von der Richtung durchs Gesicht und durch das Gefühl.

Wie wird gewöhnlich eine Fronte von dem Befehlshaber gerichtet?

Zum schnellen Herstellen einer größern Battallionsfronte, die man, wenn Halt gemacht ist, nach einer bestimmten Gegend hin einrichten will, dient für die Befehlshaber eine andere Methode. Diese stellen sich nämlich an das eine Ende oder den einen Flügel der Fronte und lassen die Offiziere von beyden Flügeln, so wie auch den von der Mitte, und endlich die von allen Abtheilungen einen Schritt gerade vor ihren Platz heraustreten, dann aber auf den Fersen eine Wendung gegen den Flügel machen, an welchem sie stehen und richten wollen, wodurch alle die vorgetretenen Offiziere hinter einander zu stehen kommen, und vom Befehls-

haber genau hinter einander gerichtet werden, welches sehr leicht und geschwind geschehen ist, dann läßt man die ganze Fronte zwischen diese Offiziere einrücken, und diese wenden sich wieder so, daß sie in der Fronte des Battallions stehen wie alle. Da nun jede Abtheilung sich nur nach ihrem schon gerichteten Offizier zu richten braucht, so ist die Fronte, die ihnen zur Richtung dient, klein und weniger zu verfehlen; nur darf kein Offizier mehr rücken, noch gerückt werden.

Von der Richtung der Hintereinanderstehenden.

Die Richtung der Glieder ist die wichtigste, wenn das ganze Battallion in Einer Rottenreihe oder Fronte steht, aber die Richtung der Hintereinanderstehenden, der Rotten, wird erst wichtig im Marsch der Kolonne und des Vierecks. Deswegen muß bey jeder Gelegenheit auch auf die Richtung der Hintereinanderstehenden gesehen werden. Jedem Hintermann sagt man, er könne sich dann erst genau richten, wenn der Vordermann seine Seitenrichtung genommen habe, und gerade aussehe, dann aber soll er Achtung geben, ob er so hinter demselben stehe, daß er von keinem Theil seiner Schulter mehr sehe als vom andern. Noch leichter wird ihm die Richtung, wenn er mehrere Vorleute hat,

dann stellt er sich nur so, daß er vor demjenigen, hinter dem er zunächst steht, die andern nicht sehen kann, dann verdeckt, oder wie man sagt, deckt ihm sein Vormann die übrigen. Die Richtung der Hintereinanderstehenden ist schon darum leichter als die der Nebenleute, weil man sich immer besser nach einem Gegenstand richten kann, den man gerade vor Augen als zur Seite hat.

Diese Richtungsarten erreichen die Führung des ganzen Battalions.

Mit dem Flügelmann der Seite, nach welcher hin sich alle im Glied richten, hat man also das ganze Glied, und da sich die Hintern nach den Vordern richteu, den ganzen Haufen in seiner Gewalt; man darf ihm nur eine neue Richtung nach einer andern Gegend hin geben, und den übrigen befehlen, sich nach dem Flügelmann zu richten. Während dem Stehen ist also Richtung nach dem Flügel vortheilhaft.

Von der Richtung nach gegebenen Punkten.

Man hält es öfters für nöthig, die Fronte eines Battallions zwischen zwey Gegenständen auf dem Boden einzurichten, z. B. zwischen einem See und einer Landstraße. Eine gerade Linie kann man sich immer zwischen diesen beyden Gegenständen auf dem Boden denken, ja wenn man eine Schnur dazwischen

ausspannt, so sieht man sie auch. Die Franzosen nennen diese Linie Alliniemang (Allignement). Eine Fronte gerade auf diese Linie stellen, oder zwischen diesen beyden Punkten einrichten, heißen sie alliniren. Zwischen diesen beyden Gegenständen kommt also die Fronte zu stehen, so daß entweder nur ein oder jeder Flügel derselben an einen solchen Gegenstand gleichsam anstößt. Derjenige Gegenstand, an welchem der Flügel steht, nach welchem sich alle richten, heißt der Stützpunkt, Poäng Dappuih (Point d'appui), der andere aber, nach welchem der noch nicht gerichtete Flügel erst eingerichtet werden soll, heißt der Gesichtspunkt, Poäng de Wüh (Point de vue). Auf den Exerzierplätzen, auf welchen man keine solche Gegenstände antrifft, zwischen welchen man eine Front einreihen könnte, stellt man an deren Statt Unteroffiziere auf.

Von der Richtung neben andern Battallionen.

Der Wehrmann hat sich seiner Richtung wegen nicht nach andern Battallionen umzusehen, die neben ihm in der Reihe von Battallionen stehen, die man Schlachtlinie nennt; denn dies ist die Sache des Befehlshabers jedes Battallions; aber wie weit und warum sein Battallion von den andern abstehen müsse,

ist ihm doch nützlich zu wissen. Wie viele neben ihm stehen, ist jedesmal so verschieden, wie es die Anzahl der Battallione ist, die das Heer zählt; eben so wird es auch von dem jedesmaligen Boden abhängen, ob die Nebenstehenden in Fronte, in Kolonne oder im Viereck stehen. Oefters stehen 2 Reihen von Battallionen hinter einander, sehr oft auch drey. Von 2 Reihen heißt die erste die Schlachtlinie, die 2te kürzere die Reserve, der Rückhalt. Von dreyen heißt die vordere das erste Treffen, die 2te das zweyte Treffen und die 3te die Reserve. Weil man nämlich nicht alles bey einem Angriffe aufs Spiel setzen will, so hat man seit lange für gut gehalten, nicht alle Battallione auf einmal ins Gefecht zu bringen; denn wenn mehrere zum Weichen gebracht würden, so würden sie, wenn es der Boden nicht begünstigt, rückwärts in der Nähe nicht mehr aufstellen können, weil ihnen der Feind dazu keine Zeit ließe; durch die wegen ihrem Zurückweichen entstandene Lücke in der Schlachtlinie würden immer mehrere feindliche Schaaren eindringen und die Battallione auch im Rücken angreifen. Steht aber eine 2te Reihe hinter der ersten, so kann das letzte nicht geschehen, weil der durch die Lücke gebrochene Feind sonst leicht zwi-

Von mehreren Battallionen die in einer oder mehreren Reihen stehen.

schen zwey Feuer kommen könnte, die aus dem ersten Treffen weichenden Battallione können sich hinter dem zweyten auch leicht, und dem Kampf nahe wieder sammeln, und die Unordnung, die im ersten Treffen eingerissen ist, kann sich dem auf 3—600 Schritt rückwärts stehenden zweyten Treffen nicht mittheilen. Die Fronte des zweyten Treffens ist gewöhnlich nicht viel kürzer als die des ersten, und man kann daher damit noch den nämlichen Boden besetzen, den das erste Treffen inne hatte.

Aber die Reserve besteht aus weniger Battallionen, und soll entweder, wenn die Schlachtlinie sich zurückzieht, diesen Rückzug decken, oder, und noch häufiger wird sie dazu gebraucht, wenn der Feind auf einem Ort der Schlachtlinie zu mächtig wird, diesem Ort beyzuspringen, die dort stehenden Battallione zu unterstützen, oder auch einen Theil der Schlachtreihe so stark zu machen, daß er den Feind überwältigen kann. Aber das darf nur in höchster Noth geschehen, denn wenn man die Reserve auch in die Schlachtreihe bringt, so hat man späterhin gar keinen geordneten Haufen mehr, den Rückzug zu decken, wenn etwa allgemeine Unordnung entstehen sollte.

Das zweyte Treffen soll aber, besonders wenn es mißlich aussieht, nie in das Gefecht des ersten Treffens sich mischen, weil es sonst seiner Hauptabsicht, warum man es hinter das erste stellt, nicht mehr folgt. Wenn es auch zuweilen im ersten Treffen hitzig hergeht, so ist es deshalb sehr gefehlt, wenn die darin stehen meinen, die rückwärtsstehenden Battallione im 2ten Treffen, oder die in der Reserve sollen sogleich vorrücken und dem ersten Treffen beyspringen. Denn nicht darin, daß er viele beysammen, sondern daß er noch viele in Ordnung sieht, kann der Wehrmann sein Heil und die Hoffnung des Gelingens erblicken. Der Boden lehrt es, wie weit man die hintern Reihen Battallione von den vordern aufstellen dürfe, daß sie durch Feindes Feuer nicht viel Schaden leiden und außer Ordnung kommen.

Warum stehen in einer Reihe von Battallionen dieselben nicht genau an einander.

Auch die Lücken, die der Wehrmann zwischen den Battallionen sehen wird, haben ihre gute Ursache. Sie sind nothwendig im Stehen und im Gehen. Bald zieht sich das leichte Fußvolk, welches vor der Schlachtreihe zerstreut ficht, durch solche Lücken zurück, oder das Geschütz, oder die Reiterey, bald gehen sie auch durch dieselben vor. Sonst hieß man

deshalb solche Lücken: Schützen- und Karabinier-Gassen. Im Gehen aber sind diese Gassen nothwendig, daß das Gedränge oder die Unordnung in einem Battallion nicht auch andere in Unordnung bringe, und daß man den schlechten Stellen des Bodens desto besser ausweichen könne. Auch braucht man gar nicht zu erschrecken, wenn der Feind manchmal zu solchen Lücken eindringt, besonders mit seinen Reitern; es geschieht dies sogar öfters. Es geschah in der Schlacht von Aspern 1809 und im Jahre 1815 in der Schlacht von Waterlo, aber beydemale wurde nicht allein nichts dadurch entschieden, sondern es fiel sogar nachtheilig für die Eingedrungenen aus.

Gewöhnlich stehet, wie oben gesagt, eine 2te Reihe Battallione hinter der ersten, und verhindert es, daß die durch die erste Reihe Eingedrungenen nicht im Rücken können angegriffen werden, oft aber stehen die Battallione durch einen Boden getrennt, auf welchem niemand stehen, also auch niemand eindringen kann. Nur während dem Vorrücken der Schlachtreihe könnte eine dieser Lücken gefährlich werden, wenn man einen Ort darin liegen lassen müßte, den der Feind leichter

besetzen und festhalten könnte als wir — doch das zu vermeiden ist Feldherrn Sache. Den Wehrmann aber ermuthigt beim Anblick des durch eine Lücke gebrochenen Feindes, der Gedanke: Ein Haufe kann sich nach allen Seiten hin wehren, und ist nicht verloren, so lange er in Ordnung bleibt.

Viertes Hauptstück.

Von der Bewegung des Fußvolks.

Einleitung.

Ein Battallion mag stehen wie es will, stehen bleiben kann es nicht immer, entweder muß es sich bewegen, um sich an einen andern Ort zu begeben, oder um seine Stellung zu verändern. Im ersten Fall ist es nothwendig, daß es erstlich mit dem geringsten Zeitverlust, wo möglich in der Gestalt, die es jedesmal hat, sogleich seinen Weg antreten könne, und zweytens, daß es während dem Gehen in dieser oder einer andern wehrfähigen Ordnung bleibe, so daß also die Leute des Battallions, man mag halten, wo man will, nach dem Halten nicht allein alle oder die meisten beysammen sind, sondern auch sich sogleich wehren können. Wenn die Mannschaft den

Zu welcher Absicht bewegt sich ein Battallion?

Ort, wo sie hin marschiren soll, in ihrer jetzigen Stellung gerade vor sich hat, so kann sie den Marsch sogleich antreten, wenn aber dieser Ort zwar vorwärts, aber zugleich etwas seitwärts läge, so könnte man ihn mit einer kleinen Fronte auch mittelst des Schrägeschritts erreichen, und dann auch sogleich die Bewegung anfangen. Liegt der Ort ganz zur Seite, in der Richtung der rechten oder linken Schulter, so kann die Bewegung dahin mit kurzer Fronte und auf kurze Strecken, mit Seitenschritten anderer Art sogleich angefangen werden, aber weite Strecken davon entfernt, muß sich alles in Haufen zuerst dahin wenden. Oefters will und kann man in diese Gegenden hin nicht mit der Breite der ganzen Fronte, sondern nur mit der Breite einer Abtheilung marschiren, so daß alle von gleicher Größe hinter der vordersten nachmarschiren; dazu ist es nöthig, daß sich diese Abtheilungen auch schwenken können.

Wenn ein Battallion seine Gestalt verändert, so geschieht dies dadurch, daß seine Abtheilungen sich anders zusammenstellen, als sie gestanden sind; sie können daher während dieser Bewegung nicht mehr einerley Weg im Zusammenhang mit einander machen, sonst

würden sie ihre alte Gestalt immer behalten, sondern jede Abtheilung von gleicher Größe macht einen eigenen Weg, ausser Zusammenhang mit den übrigen, auch oft nach anderer Richtung als die übrigen. In diesem Zustand aber können sie einander nicht helfen, wenn das Battallion angegriffen werden sollte, dies ist erst möglich, wenn alle da angekommen sind, wo sie in der neuen Gestalt stehen sollen. Weil man nun während einer solchen Bewegung wehrlos ist, so kann sie nicht zu jeder Zeit vorgenommen werden, (z. B. nicht in solcher Nähe des Feindes, in welcher er das Battallion während der neuen Zusammenstellung erreichen würde,) und muß sich jedesmal mit der größten Geschwindigkeit vollziehen lassen.

Erstes Kapitel.

Vom Schrägeschritt, das Ziehen ge- vom Wenden, Schliessen und Schwenken.

Wenn man mit einer Battallions- oder Kompaniefronte nach einem Ort, der vorwärts liegt, marschirt, so heißt man solches

Was ist und wozu dient der Schrägeschritt?

Marschiren, avansiren, vorwärts gehen, auch Frontmarsch. Liegt dieser Ort aber zugleich seitwärts, so müssen die Wehrleute, wenn man mit einer ungebrochenen Fronte dahin marschiren will, zuerst einen Schritt eingeübt haben, bey welchem ein Fuß weiter nach einer Seite schreitet als der andere. Da diese Gangart dem Menschen aber nicht natürlich ist, und eine größere Genauigkeit erfordert als im Feld der Boden und die Nähe des Feindes zuläßt, so ist er nur für kleinere Fronten, für Abtheilungen, die sich hinter einander schieben und hinter andern vorziehen sollen, anwendbar.

Von den Wendungen.

Ein Wehrmann kann sich, als wie ein Zeiger auf dem Zifferblatt, überall nach jeder Richtung hinwenden, und nach der Wendung dahin gehen. Aber wenn ein Wehrmann im Haufen nach der Wendung auch dahin gehen soll, wohin sein Körper nun gerichtet ist, so muß, da die Erhaltung des Zusammenhanges in einem Haufen darauf gebaut ist, daß jeder Wehrmann zur beständigen Richtung Nebenmann oder Vormann habe, jeder darin stehende Wehrmann sich jedesmal so weit herumwenden, bis er entweder genau hinter, oder wieder neben einem Nebenmann steht.

nach welchem er sich richten kann. Ist der Ort, nach welchem hin marschirt werden soll, rechts des Battallions, so wenden sich also alle Wehrleute so viel rechts, bis jeder hinter seinem rechten Nebenmann steht, der ihm nun Vormann im Marsch wird; solche Wendung heißt man Rechtsummachen, so wie diejenige, die so geschieht, daß jeder dadurch hinter seinem linken Nebenmann zu stehen kommt, Linksummachen. Soll aber ein in Fronte stehender Haufen nach einer Gegend marschiren, die gerade im Rücken desselben liegt, welches man Rückwärtsgehen, Retiriren heißt, so müssen sich alle Wehrleute so weit herumwenden, daß sie nun ihr Gesicht haben, wo vorher ihr Rücken war, und daß sie wieder genau zwischen ihren Nebenleuten stehen, welche jedoch ihre Beywörter wechseln, so daß derjenige, welcher vorher der rechtsstehende Nebenmann hieß, nun der linksstehende wird u. s. w., auch die Flügel verändern dadurch ihre Beywörter, und derjenige, der vorher der rechte genannt wurde, heißt nun der linke; die Zahlen der Abtheilungen ändern ihre Ordnung, die Offiziere, wenn sie in das vordere Glied treten, bekommen andere Abtheilungen zu befehligen, wenn man nicht nach dem linken Flügel rich-

ten läßt u. s. w. Eine solche Wendung, wodurch dies geschieht, heißt Rechts- oder Linksumkehren. Die Stellung, welche ein Haufe durch das Rechtsumkehren bekommt, heißt die 2te Fronte, weil sie von der ersten nur darin verschieden ist, daß die größten Leute nun im hintersten Glied stehen. Diese Wendungen heissen auch Viertels- und halbe Wendungen, weil sie so viel betragen, als der vierte oder halbe Theil des Weges, den ein Mann im Drehen mit seinen Fußspitzen rund um seine Fersen herum macht. Da nämlich bey diesem Drehen seine Fersen nicht von der Stelle kommen dürfen, so drehen sich seine Füße wie ein Uhrzeiger beym Rechtsummachen (oder Linksummachen) so weit auf einmal herum, daß er nun dahin sieht, wohin die Zeigerspitze nach einer Viertelstunde, oder beym Rechts- oder Linksumkehren nach einer halben Stunde auf dem Zifferblatt hinweist. Alle diese Wendungen fangen von der ersten Fronte an; wenn man sich dahin wieder zurückwenden will, welches man herstellen heißt, so geschieht dies auf die nämliche Art. Wenn man eine Viertelswendung rechts oder links gemacht hatte, herstellt man sich mit der entgegengesetzten Viertelswendung links oder rechts; wenn man eine halbe

Was ist die 2te Fronte?

Vom Herstellen.

Wendung gemacht hatte, auch mit der halben, aber nicht entgegengesetzten Wendung, das heißt, wenn man Rechtsumkehrt gemacht, hatte, so herstellt man sich nicht mit Linksumkehrt, sondern mit Rechtsumkehrt, weil man eben so gut dadurch wieder in die erste Fronte gebracht wird. Weil man, wie gesagt, in die zweyte Fronte, und von da zurück in die erste Fronte eben so gut mit Rechts- als mit Linksumkehrt sich wenden kann, so bedient man sich überhaupt, um allen Irrthum zu vermeiden, entweder immer des Rechts- oder immer des Linksumkehrens.

Sowohl die Worte: 2te Fronte als Herstellen erinnern immer daran, daß die 1te Fronte die erste Aufstellung eines Haufens ist.

Von der Uebung in den Wendungen.

Damit der Wehrmann jede Wendung leicht und richtig mache, übt man ihn zuerst allein, und die Reglements haben in neuern Zeiten Vorschriften dazu gegeben, die keines Zusatzes oder Verbesserung bedürfen. Weil sich aber ein mit so vielem Zeug behängter Wehrmann zwischen andern nur schwierig drehen kann, ohne hängen zu bleiben, so übt man ihn auch fleißig in Glied und Rotte stehend.

Was entsteht durch die Wendungen?

Durch die Viertelswendungen Rechts- oder Linksum, kommen die Wehrleute in den Gliedern hinter einander, also ist die Spitze des Battallions, wenn sich darin alle rechts oder links gewendet haben, nur drey oder zwey Männer breit, so stark nämlich eine Rotte ist, die Tiefe desselben beträgt aber die Länge eines Gliedes Wenn ein Battallion in solcher Stellung den Marsch antritt, so sagt man, es marschire in der Flanke oder mit Rotten, welches (so wie auch das Wort Rotten-, Reihen-Marsch) nicht deutlich genug ist, und heissen sollte, in Rottenbreite.

Vom Schließen.

Diese Wendungen können durch den oben erwähnten Seitenschritt, welchen man das Schliessen nennt, nicht entbehrlich gemacht werden; denn mit diesem Seitenschritt (welcher mit gerade aus- und nicht seitwärts gerichteten Fußspitzen geschieht, daß die Nebenleute sich nur mit der Länge des Fußes berühren und nicht treten können) kann man nur eine geringe Fronte wenige Schritte seitwärts schieben; er dienet auch nur zum Anschließen kleiner Abtheilungen an ihre größeren, wenn sie zu weit von ihnen abgekommen sind, um Wendungen zu ersparen.

Wenn man nach einer Viertelswendung nach dieser Gegend hinmarschiren will, so wird die Spitze des Battallions zwar nur eine geringe Breite von drey Mann, aber das Battallion eine desto größere Tiefe haben. Wenn Gefahr vom Feind droht, so ist dies aber nicht vortheilhaft; denn man kann die weit hinter einander ausgedehnten Haufen nicht so schnell dicht und widerstandsfähig zusammenziehen als wohl nöthig, und mit größern, hinter einander marschirenden Abtheilungsfronten möglich wäre, darum bringt man, statt die Wehrleute in den Gliedern hinter einander zu wenden, öfters Abtheilungen des in Fronte stehenden Battallions mit einer Bewegung hinter einander, die jede allein, nicht im Zusammenhang mit andern macht. Diese Bewegung heißt man Schwenken. Wie sich der einzelne Mann mit einer Viertelswendung rechts oder links gerade hinter einen seiner Nebenleute wendet, so schwenken sich auch die Fronten der Abtheilungen hinter eine ihrer nebenstehenden durch Rechts- oder Linksschwenkungen. So kann man die Kompanien oder Züge, oder Halb- oder Viertelszüge, die erst alle in einer Reihe neben einander gestanden sind, augenblicklich dadurch, daß jede für sich allein schwenkt, hinter einander bringen, und

Vom Schwenken der Abtheilungen.

wenn sie so stehen, sagt man, sie stehen in Marschkolonne, oder offener Kolonne. Marschiren sie auch nach der Flanke, nach welcher sie sich geschwenkt haben, so sagt man, sie marschiren, (mit Kompanien oder Zügen u. s. w.) nach, oder aus der rechten oder linken Flanke. Weil die Fronten der Abtheilungen wegen ihrer geringen Breite während des Marsches leicht nach jeder Seite hingewendet werden können, so kann man auch, wenn der Boden vor einer Fronte keinen Frontmarsch mehr erlaubt, die Mannschaft zuerst entweder durch Wendung oder Schwenkung nach der Flanke richten, die vorderste Abtheilung oder die Spitze aber, so wie man die Bewegung anfängt, gleich nach der Gegend hinwenden, wohin die Fronte sah. Ein Theil der Wendungen und die Schwenkungen dienen also vorzüglich auch in Fällen, in welchen man mehrere hinter einander bringen will, als jetzt neben einander stehen.

Worin besteht das Schwenken?

Die Schwenkungen geschehen auf folgende Art. Wenn in einem Glied jeder Wehrmann seinen Schritt zu gleicher Zeit anfängt, gleich groß und geschwind, und eine gleiche Anzahl davon macht, so wird jeder während und am Ende der Bewegung noch nach der

Gegend hinsehen, wohin er beym Anfang sah, und einer so weit vorwärts gekommen seyn als der andere. Wenn aber der eine Flügelmann (der Drehende genannt) sich blos rechts oder links wendet, und dabey im Gehen nur wenig, im Stehen gar nicht vom Fleck kommt; vom ihm angefangen, jeder bis zu dem andern Flügelmann seinen Schritt etwas vergrößert, ohne dabey aus der Schnurgleiche dem andern vorzukommen, bis alle wieder in einer Gleiche mit dem drehenden Flügelmann stehen, so dreht sich eine solche Fronte nach und nach, nach verschiedenen Gegenden herum, so wie der Zeiger auf einem Zifferblatt. Der drehende Flügelmann, heißt auch der Piwoh (Pivot), zu deutsch der Zapfen, weil er dem Zapfen oder der Angel einer Thür zu vergleichen ist, an welchem die ganze Thür hängt, und der auch nicht von der Stelle kommt, wenn die Thür aufgemacht wird; der Flügel, von welchem er Flügelmann ist, heißt der drehende Flügel. Der Flügelmann am andern Flügel, der den größten Bogen und also die größten Schritte machen muß, heißt der schwenkende Flügelmann, sein Flügel der schwenkende. Da die drehenden Flügelleute nicht vom Platz kommen, sondern blos Viertelswendungen machen, so kommen sie, so

Was ist der Piwoh?

weit sie in der Fronte von einander gestanden waren, nun hinter einander zu stehen. Weil sie zuerst in solcher Ordnung hinter einander stehen, wie alle Abtheilungen nach der Schwenkung hinter einander zu stehen kommen sollen, so muß auch während dem Schwenken alles nach ihnen hin im Gefühl bleiben, und nach demselben sich nach ihnen richten. Auf diese Art hat nun jede Rotte in der Abtheilung, die vorderste ausgenommen, eine Rotte in der vormarschirenden Abtheilung zur Richtung; um jedoch die Fehler in den vordern, den hintern nicht mitzutheilen, läßt man blos die Flügelrotten, nach welchen gerichtet wird, Vorleute, Vorrotten nehmen. Damit jeder seinen Schritt um etwas größer als sein Nebenmann nach dem drehenden Flügel hin mache, richtet sich jeder während des Schwenkens mit dem Gesicht nach dem schwenkenden Flügelmann, dessen Geschwindigkeit allen zum Darnacheinrichten der ihrigen dient, und die größte ist. Man macht blos Viertelsschwenkungen, weil man mit halben Wendungen geschwinder und besser seine Absicht erreichen würde als mit halben Schwenkungen. Durch die Viertels-Schwenkungen kommen, wie oben gesagt, die Abtheilungen so weit hinter einander zu stehen, als ihre vorderen Abtheilungen Breite

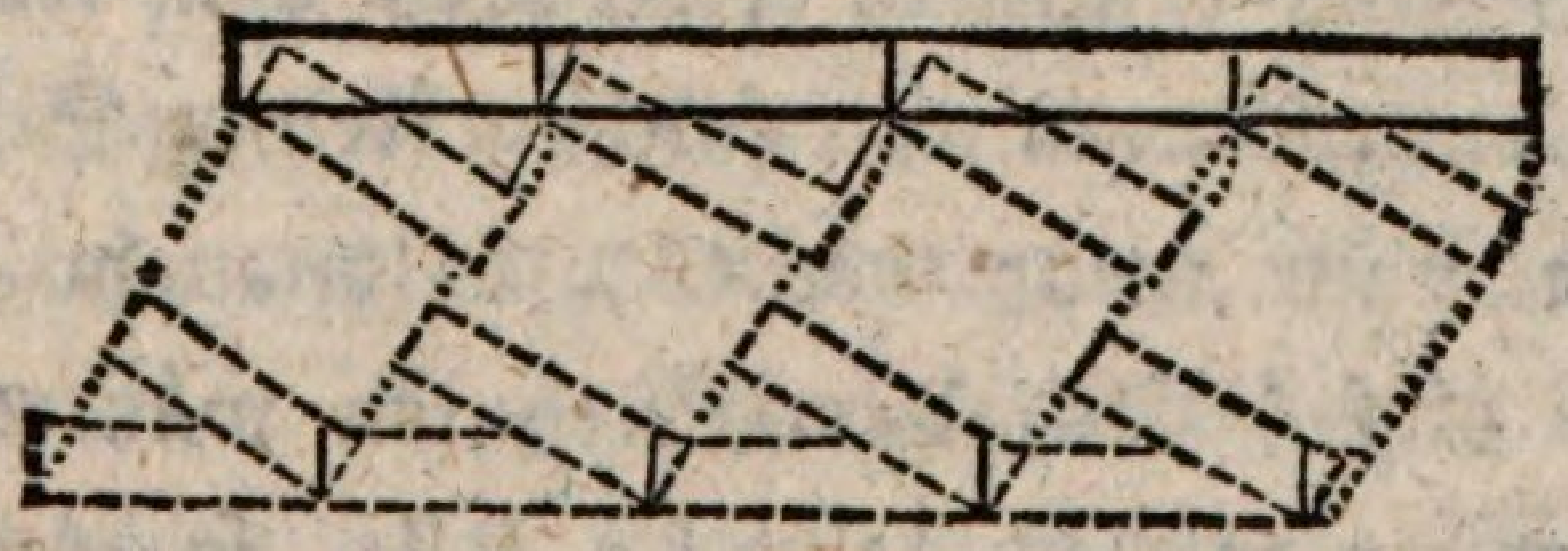
Warum richtet man sich während des Schwenkens mit dem Gefühl, und nach demselben mit dem Gesicht nach dem Piwoh oder Zapfen?

Warum richtet man sich während des Schwenkens mit dem Gesicht nach dem schwenkenden Flügelmann?

in der Fronte neben ihnen eingenommen hatten. Und wenn die Fronte schnell wieder hergestellt werden soll, welches durch die entgegengesetzte Schwenkung geschieht, so muß dieser Abstand immer frey erhalten werden.

Wenn die Abtheilungen nicht ganz hinter einander einschwenken, keine Viertels-, sondern nur etwa eine Achtelsschwenkung machen, so wird in jeder Abtheilung nur eine Anzahl Rotten vom drehenden Flügel von der vordern Abtheilung verdeckt werden und Vorleute finden, durch welche dann, wenn man auch so nur zum Theil hinter einander geschoben marschiren will, doch der Zusammenhang erhalten werden kann. Siehe Nr. 7. Was heißt Schulter vornehmen?

Nr. 7.



In solcher Richtung der Abtheilungen zu einander kann man aber auch eine ganze Battallions-Fronte schwenken, welches in einer ganzen Front nicht thunlich ist, kann Wozu dient das Schultervornehmen?

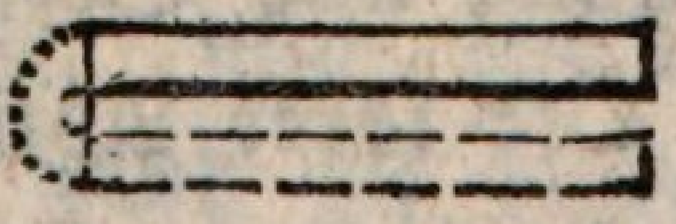
nach Gegenden marschiren, die nicht gerade vorwärts und nicht gerade in der Flanke, sondern mehr vorwärts und etwas zur Seite liegen, und kann durch die entgegengesetzte Schwenkung, so viel nöthig ist, die Fronte leicht herstellen. Man nennt diese Schwenkungen in einigen Heeren das Schultervornehmen, weil dazu nur kommandirt wird: rechte oder linke Schulter vor! Gewöhnlich werden sie während der Frontmärsche gebraucht, um die Richtung zu verbessern, oder wenn man plötzlich seine Fronte einem Ort gegenüber bringen will, der etwas seitwärts von der bisherigen Richtung liegt. Auch die Fronten der Abtheilungen, die nicht mehr durch Vorleute oder Nebenleute mit einander zusammenhängen, aber doch so neben einander fortmarschiren sollen, daß sie wieder in Zusammenhang kommen, (wie bey den Aufmärschen) richtet man mit solchen kleinen Schwenkungen bald mehr rechts, bald mehr links. Wenn dieses Schultervornehmen während eines Frontmarsches gelingen soll, so muß dabey 1) der drehende Flügelmann nicht, wie bey den Viertelsschwenkungen, eine bloße Wendung machen, sondern etwas, aber von allen Wehrleuten in seinem Glied am wenigsten von der Stelle kommen, weil die ganze

Fronte dabey zu gleicher Zeit auch fortrücken muß, wenn durch diese Schwenkung Zeit erspart werden soll; 2) wenn alle Abtheilungen so weit herausgeschwenkt haben, als der Befehlshaber für nöthig findet, und er hat deshalb kommandirt: Gerade aus! so muß nicht allein der drehende Flügelmann sich sogleich die Rotte in der vormarschirenden Abtheilung merken, hinter welcher er jetzt gekommen ist, und während der Bewegung immer genau hinter und in gleichem Abstand von ihr bleiben, sondern 3) die Wehrleute müssen, (welches nicht sogleich gelingt) nach dem Befehl: Gerade aus! auch wirklich in der Richtung fortgehen, welche sie in dem Augenblick haben, in welchem sie den Befehl hören.

Vom Kontremarsch.

Wenn man in der Fronte rottenweis marschirt, so läßt man auch die drey Wehrleute, die in der Rotte jetzt neben einander marschiren, an einer Krümmung die Schulter vornehmen. Das Schultervornehmen in der Flanke dient auch dazu, das erste Glied in 2ter Fronte zum vordersten zu machen. Siehe Nr. 8. Man läßt rechts- oder linksum machen, und nimmt mit den vorder-

Nr. 8.



sten Rotten, oder der Spitze die Schulter so lang vor, bis man genau neben dem Stück der Abtheilung wegmarschiren kann, welches noch auf der Strecke geht, auf welcher die ganze Abtheilung in der Fronte gestanden ist; man marschirt also gleichsam um sich selbst herum, und zwar so lange, bis z. B. der rechte Flügel hinter der Stelle steht, an welcher erst der linke stand, dann läßt man Front machen und richten. Man nennt diese Bewegung den Kontremarsch, oder das Flügelverwechseln. Wenn man jeder Abtheilung die Flügel auf solche Art verwechseln läßt, so kann man aus einer rechts abmarschirten eine links abmarschirte Kolonne machen, mit welcher man rückwärts gehen kann, ohne das dritte Glied vorne zu haben. Auch bey fehlerhaften Schwenkungen kann man öfters mit Kontremarsch den Fehler verbessern.

Da die Offiziere im Battallion vorzüglich zur Erhaltung der Ordnung und zum Befehlen desjenigen, was jede Abtheilung allein, oder nicht zu gleicher Zeit mit andern zu thun hat, eingetheilt sind, so sollen sie nach jeder Wendung und Schwenkung sich an einen solchen Ort ihrer Abtheilungen begeben, an welchem sie, wenn ihre Abtheilung anfängt sich

zu bewegen, während der Bewegung bleiben und ihres Amtes warten können, ohne jemand zu hindern. Die Stellung der Zugführer nach den Wendungen ist in den meisten Heeren zweckmäßig, aber nicht so die nach den Schwenkungen mit größeren Abtheilungen in der Marschkolonne, wo sie vor den Abtheilungen hergehen, und also das Wichtigste, die Erhaltung der Abstände der Abtheilungen und das Gerichtetbleiben der Flügelleute, nach welchen gerichtet wird, den Unteroffizieren überlassen bleiben muß. Das Nämliche gilt auch von ihrer Stelle während und nach dem Schultervornehmen.

Von Battallions-Schwenkungen.

Soll ein Battallion seine Fronte nach einer Gegend schwenken, die demselben zur rechten oder linken Hand liegt, so läßt es zuerst den äussersten Zug vom drehenden Flügel schwenken, dann aber ziehen sich die übrigen Züge, wie bei der ersten Art des Aufmarsches gelehrt worden ist, mittelst Schultervornehmen nach der Ordnung, in welcher sie gestanden sind, neben einander in die neue Frontlinie. Man nennt dies: Battallionsschwenkungen rechts und links. Wenn man vorwärts keinen Platz zu einer

ganzen Battallionsschwenkung hat, so theilt man das Battallion in zwey Theile, welche auch ungleich seyn können, läßt den einen Theil Rechtsumkehrt machen, beyde zugleich auf die nämliche Art, wie oben gesagt worden ist, rechts oder links schwenken, und denjenigen Theil, der in der 2ten Fronte geschwenkt hat, wieder rechts umkehren. Diese Schwenkung heißt man eine Achsschwenkung, weil der Drehpunkt beyder Theile in der Mitte liegt; sie erfordert weniger Zeit als die erste, wenn ein Battallion in der Fronte 160 Schritte lang wäre, so brauchte es zur Schwenkung auf die erste Art, wo der Drehpunkt auf dem Flügel ist, etwa 240 Schritte; ist der Drehpunkt aber in der Mitte, so wäre jeder Theil etwa 80 Schritte in der Fronte breit, und brauchte zur Schwenkung nur 120 Schritte.

Noch größer wird die Schwierigkeit des Schwenkens, wenn eine Reihe von Battallionen sich nach einer Flanke dieser Reihe schwenken sollte. Wären es z. B. 5 Battallione, jedes 180 Rotten stark, (also jedes so breit, daß man 135 Schritte brauchte, um vor seiner Fronte vorbey zu kommen) jedes vom andern 16 Schritte abstehend, so wäre die ganze Reihe 739 Schritte lang, und brauch-

te zu einer Rechtsschwenkung 1108 Schritte, zu einer Achsschwenkung aber 554 Schritte; diese Schwenkungen werden aber in Ordnung nur auf einem ganz ebenen Boden in so kurzer Zeit geschehen können. Wenn ein Theil der Battallione, etwa ein Flügel, von Reiterey ganz in der Nähe bedrohet würde, oder von leichtem Fußvolk in zerstreuter Ordnung schon angegriffen wäre, so würde keine Schwenkung, welche hier in zweyter Front geschehen müßte, mehr möglich seyn, weil man, wie oben gesagt, in der Nähe des Feindes sich auf keine großen Strecken bewegen kann.

Zweytes Kapitel.

Von der Erhaltung der Ordnung im Marsch.

Die Erhaltung der nämlichen Ordnung, in welcher man die Bewegung angefangen hat, und während derselben, geschieht durch gleichzeitiges Antreten, durch das Vollhalten der Rotten und die Richtung. Wenn alle zu gleicher Zeit eine Bewegung anfangen sollen, so muß jeder das Befehls- oder Kommando-

Wodurch wird die Ordnung während des Marsches erhalten?

Warum schickt man seinem Befehl eine Nachricht voraus und spricht den ersten besonders aus?

Wort dazu auch hören. Damit keiner zu spät höre, schickt der Befehlshaber vor demselben ein anderes voraus, welches den Wehrmann aufmerksam machen soll, daß jetzt etwas werde befohlen werden; man nennt dies ein Awertissemang, zu deutsch: Benachrichtigung. Damit nun keiner auch nicht so viel mit dem Anfang seiner Bewegung zu spät komme, als das Aussprechen des ganzen Befehlsworts Zeit kostet, so wird das letzte, wenn es nur einsylbig ist, sehr schnell ausgesprochen, oder wenn mehrere Sylben da sind, nur die letzte.

Wenn man an dem Ort, wohin man sich bewegt, sogleich, oder doch wenigstens mit dem geringsten Zeitverlust wehrhaft seyn will, so muß man während des Marsches schon diejenige Ordnung beybehalten, die man dort brauchen will, oder wenn dies des Wegs wegen, welchen man nehmen muß, nicht möglich ist, wenigstens eine solche Ordnung während dem Marsch beobachten, daß man sich, wenn man ankommt, sogleich ohne Aufenthalt recht wehrfähig zusammenstellen kann.

Warum man auf dem Marsche

Auf die Ordnung, in welcher man marschirt, kommt es nicht immer so viel an, als

darauf, daß man überhaupt die Leute während eines Marsches in irgend einer Ordnung erhalte, man wird ihnen dann leichter aufsehen, und wo es möglich ist, eine andere Ordnung annehmen können, als wenn man in Unordnung marschirt. Man weiß aber nicht immer, wo man den Feind antrifft, man kann plötzlich auf ihn stossen; deswegen gilt das Obengesagte überhaupt vom Marsch gegen den Feind, und wenn man nicht weiß, wo man ihn trifft. Gelegenheit zur Unordnung giebt es, wenn auf dem Marsch viele Leute austreten, denn wenn plötzlich gehalten wird, und man soll sich dem Feind wehrhaft gegenüber stellen, so ist die Abtheilung, die man vor dem Abmarsch gemacht hat, nicht mehr brauchbar, weil viele Mannschaft abgeht, und theilt man geschwind neu ab, so wird die abgehende Mannschaft, wenn sie nachkommt, sich hier und da in ihre alte Plätze eindrängen und die neue Abtheilung unnütz machen, man muß also das Battallion immer so vollzählig zu erhalten suchen als möglich. Aber dies ist nicht so leicht möglich, als man denkt. Bey den schlechten Lebensmitteln, die der Wehrmann heute sparsam, morgen im Ueberfluß genießt, bey der großen körperlichen Anstrengung, muß bald ein

Überhaupt eine Ordnung halten müsse?

Von den Schwierigkeiten, Ordnung zu erhalten.

großer Theil des Battallions den Durchfall, im südlichen Theil Deutschlands das Abweichen genannt, bekommen; nun ist aber die Kleidung der meisten Wehrleute so beschaffen, daß sie dies Bedürfniß nicht anders befriedigen können, als wenn sie sich dazu größtentheils entkleiden, welches sie nöthigt, weit zurückzubleiben, und dann ihr Battallion laufend einzuholen, wodurch sie immer müder werden und das Uebel verschlimmern müssen. Im Anfang einer solchen Zeit kann man sie noch mit Strenge nachgehen machen, wenn aber die Lebensmittel immer spärlicher werden, die Entbehrungen mit der Entkräftung zunehmen, so kann auch nicht mehr so streng verhindert werden, daß die einmal Zurückgebliebenen ihrer Nahrung wegen nicht noch länger zurückbleiben. Dazu trägt auch bey, daß, weil große Märsche in den neuern Zeiten so häufig mehrere Tage hinter einander vorfallen, und ungebildete Leute wenig Sorge für ihre Gesundheit nehmen, die Ermüdung viele nicht mehr nachkommen läßt. Sorge für hinreichende und gute Nahrungsmittel läßt sich nicht ungestraft vernachläßigen, und alle geschickten Feldherren haben es für wichtig genug gehalten, sich fortwährend damit abzugeben, Prinz Eugen, Prinz Ferdinand,

Wie wäre diesen Schwierigkeiten zu begegnen?

Moreau und andere. Es wäre eine wesentliche Verbesserung, wenn die Hose der Wehrleute hinten eine Oeffnung mit einer Reihe Knöpfe bekäme, und die Vortheile würden sich im ersten Feldzuge bewähren, so wie überhaupt die allgemeinere Einführung einer gesünderen Kleidung, wie sie die Russische, Preußische und Baierische Landwehre hat, wünschenswerth ist. Wenn ferner den Tornister des Wehrmanns nichts füllt, als was er zur Gesundheit und deswegen auch Reinlichkeit, ferner zur Vertheidigung schlechterdings nothwendig bey sich haben muß, weil keine Möglichkeit da ist, es mit dem Heere so fortzubringen, daß er es schnell genug haben kann, wenn er es braucht, so wird er sich auch länger bey Kraft erhalten können. Aber auch in der Art, wie man marschirt, kann man dem Wehrmann Kräfte sparen. In der Kühlung soll man aufbrechen, in der höchsten Hitze rasten, vom Rastplatz nicht eher abmarschiren, bis die hintern, welche immer später ankommen, als die Spitze, auch hinlänglich gerastet haben, nicht immer den rechten Flügel zur Spitze machen, sondern wo möglich eben so oft auch den linken; denn die hintern in einem langen Zuge müssen immer stärker gehen, als die vordern, wenn sie an-

geschlossen bleiben wollen, sie werden deshalb auch immer müder. Alle Umwege müssen vermieden, und wenn man mit der Spitze eine Anhöhe erstiegen hat, oder durch eine schmale Stelle gekommen ist, sie nur sehr langsam gehen lassen, weil sonst die hintern laufen müssen. Das Trinken in der Hitze, welches müd macht, verhindern die Engelländer, indem jeder Unteroffizier ein Fläschchen bey sich führt, mit einem durststillenden Getränk gefüllt, von welchem sie den sehr Durstigen nur ein paar Tropfen geben.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung.

Man muß, um Ordnung während dem Marsch zu erhalten, nicht allein dem großen Abgang der Mannschaft vorzubeugen, sondern auch die vorhandene in ihren Rotten, Gliedern und Abtheilungen zu erhalten suchen. Wenn jeder Wehrmann neben seinen Nebenleuten oder hinter seinen Vorleuten bleibt, so wird der Haufe immer in Ordnung bleiben, darum muß man aufsehen, daß die Richtung neben und hinter einander beobach-

tet werde. Da wo mehrere neben einander als hinter einander stehen, z. B. in den Frontmärschen, ist die größte Sorgfalt nöthig, daß die Richtung neben einander gut beobachtet werde, so wie wenn mehrere hinter einander gehen als neben einander, als z. B. in Flankenmärschen, in Marschkolonnen muß man sein Augemerk mehr auf Beybehaltung der Ordnung der Hintereinandergehenden richten.

Generale und Generalstabsoffiziere sollen während des Marsches darüber wachen, daß die Haufen verschiedener Waffenarten in der vom Heerführer vorgeschriebenen Ordnung marschiren und keiner den andern hindere.

Von den Schwierigkeiten neben einander in Ordnung zu bleiben.

Neben einander in der Ordnung zu gehen, in welcher man gestanden ist, ist schwer. Wenn jeder gerade vorwärts nach einem Ort gehen soll, so muß er dies Ort auch immer im Auge behalten und vorwärts sehen, wenn er aber dabey neben andern bleiben soll, so muß er auch zur Seite sehen, ob er noch neben ihnen seye. Nun könnte freylich beydes zu gleicher Zeit geschehen, wenn es möglich wäre, mit dem einen Auge seitwärts und zugleich mit dem andern vorwärts zu blicken; das ist aber nicht möglich, weil der Mensch

die Gegenstände mit beyden Augen ansieht, darum wird man seitwärts und vorwärts nicht zugleich, sondern nur nach einander sehen können, so oft man vorwärts sieht nichts neben, und so oft man seitwärts sieht, nichts vorwärts deutlich genug wahrnehmeu können, und während man die Richtung nach den Nebenleuten oder seitwärts verbessert, in der Richtung vorwärts fehlen und umgekehrt. Ein Befehlshaber, der in der Fronte sich mit bewegt, kann diese doppelte Richtung nicht gut verbessern, weil er nur die Richtung der Wehrleute nach ihren Nebenleuten und wegen des wellenförmigen Schwankens nicht einmal gut bemerkt, und wollte er die Fronte vielleicht nach einem nebenstehenden Battallion oder andern Gegenstand nach der Schnurgleiche einrichten, so kann er nicht bemessen, ob er sie nicht von ihrer geraden Richtung nach vorwärts abwendet. Ueberhaupt ist es schwer, etwas, was sich bewegt, zu richten, wenn man sich selbst bewegt. Die gerade Richtung nach vorwärts, wohin man marschiren will, kann man nur hinter der Fronte erkennen, wo man die ganze Breite derselben und zugleich den Ort, wohin marschirt wird, mit einem Blick übersehen, und also die Lage des Orts und die Richtung der Fronte

dahin vergleichen kann, darum hat man auch wahrscheinlich den Befehlshaber des Battallions dahin gestellt.

Aber auch hinter der Fronte läßt sich nicht die Richtung Aller nach vorwärts verbessern, man erhält deswegen nur ein paar Rotten in dieser Richtung, und sucht die übrigen Fronttheile in einer Schnurgleiche neben diesen zu erhalten. Diese Rotten wählt man am besten in der Mitte, und läßt alles sich nach der Mitte richten. Ob nun gleich die Fronte für die Wehrleute zum Richten kleiner wird, weil der linke Flügel sich nicht mehr nach der ganzen Fronte bis zum rechten Flügelmann hinauf zu richten hat, sondern nur bis zur Mitte, so sind diese Hälften vom ganzen Battallion doch noch sehr lange. Um das gar zu starke Vorprellen einzelner Theile zu verhüten, hat der Feldmarschall Laszy, vor etwa 33 Jahren verordnet: die im ersten Glied einer Fronte stehenden Offiziere sollten während dem Frontmarsch 4 Schritte vor ihrem Platz in der Fronte gehen, und sich selbst in Richtung erhalten, die Züge aber immer 4 Schritte hinter ihnen bleiben. Wenige richten sich leichter auf einander als viele, dies ist richtig; die Offiziere müssen

Wie man diesen Schwierigkeiten auszuweichen versucht hat.

aber von der Linie, der sie zur Richtung dienen sollen, nämlich von den in ihre Lücke getretenen Unteroffizieren selbst in der geraden Richtung erhalten werden, und da sie rechts und links von keinen Nebenleuten gehalten werden, so schwanken sie bald rechts bald links. Wenn die Unteroffiziere, die genau 4 Schritte hinter ihnen bleiben sollen, ihnen folgen, so verursacht dies ein Drängen, welches immer eine gefährliche Störung der Ordnung ist. Folgen sie ihnen aber nicht, so können sie sich auch nicht mehr nach ihnen richten. Die vormarschirenden Offiziere aber dienen auf diese Weise ihren Zügen nicht allein nicht zur Richtung, sondern sie können auch in diesen Stellen nichts zur Erhaltung der Ordnung während des Marsches beytragen, welches sie im Gliede gehend besser vermöchten, indem doch jeder wenigstens dem willkührlichen Vorprellen der Einzelnen abhelfen könnte. Dies Vorprellen kann hinter der Fronte aber eben so gut bemerkt und verbessert werden, und diese Stellung der Offiziere, in welcher man auch die Leute besser beobachten kann, wäre wenigstens für Hauptleute von größerem Nutzen.

Ob man durch gleich große und

Da man nun während einer Bewegung, zum wenigsten während eines Frontmarsches,

die Erhaltung der Ordnung mit den bis jetzt erwähnten Mitteln so wenig in seiner Gewalt hat, so will man sie den Wehrleuten zur andern Natur machen, so daß sie von selbst beysammen bleiben, ohne große Nachhülfe und Aufsicht zu brauchen, und ohne daran zu denken. Man übt sie nämlich, gleich große und gleich geschwinde Schritte zu machen, und jedem muß es einleuchten, daß, wenn alle Wehrleute eines Gliedes ihre Füße zu gleicher Zeit aufheben, und auf ebenem Boden gleichweit und zur nämlichen Zeit vor- und niedersetzen, sie nach diesem, und wenn sie 100 Schritte auf diese Weise thäten, nach hundert Schritten noch so neben einander sich befinden müßten, wie vor denselben. Mit einer großen Fronte kann man aber auf unebenem Boden auch mit gleich großen Schritten die Schnurgleiche der Fronte schon deswegen nicht immer erhalten, weil auf derselben der eine Flügel auf eine Anhöhe, der andere auf eine Vertiefung zu gleicher Zeit treffen oder der eine in den Fall kommen kann, steigen zu müssen, während der andere auf der Ebene fortgehet. In diesem letzten Fall würden diejenigen, welche steigen, wenn sie gleich eben so große und geschwinde Schritte machten wie der Flügel in der Ebene, und

geschwinde Schritte die Richtung besser erhalten kann?

wenn der Boden auf 25 Schritte nur um 4 Schuh höher würde — doch nach etwa 100 Schritten, etwa um 11 Schritte weniger weit vorwärts gekommen seyn, als die in der Ebene; wenn sie aber diese nämliche Höhe herabsteigen, so würden sie nach 100 Schritten um etwa 11 Schritte weiter gekommen seyn, als in der Ebene.

Mann kann sich davon überzeugen, wenn man mit der Marschkolonne anfängt, einen Hügel hinabzugehen. Wenn man die vordern Abtheilungen, die schon abwärts gehen, den Schritt genau so groß machen läßt wie die hintern, so wird man bemerken, daß die hintern, die doch in der Ebene gehen, plötzlich ihren Schritt vergrößern müssen, um nicht zurück zu bleiben. Wenn man aber umgekehrt aus der Ebene diesen Hügel mit der vordern Abtheilung, mit dem nämlichen Schritt anfängt hinaufzusteigen, so werden plötzlich die hintern ihren Schritt kürzer machen müssen.

Aber auch auf der Ebene gelingt es einer Fronte selten, auf einer großen Strecke Wegs immer gleich große Schritte zu machen; diejenigen, die auf weicherem Boden treten und tiefer einsinken, brauchen längere Zeit zu ihrem Schritt, oder sie machen ihn

kürzer als die auf hartem Boden. In einem Battallion sind auch nicht alle gleich kräftig, nicht gleich lang gespalten, und doch trägt der Schwächere einerley Gepäck mit dem Kräftigeren, für welchen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß auch der Kräftigere ohne gehörige Nahrung bald schwach wird, das Gewicht des Gepäcks meistens berechnet ist.

Auch die gleiche Geschwindigkeit, mit welcher eine Fronte gleichgroße Schritte machen soll, um immer in einer Schnurgleiche fortzukommen, ist nicht überall anwendbar, da wir leider unsern Wehrleuten nicht einüben können, immer gleiche Kräfte zu behalten, so aber wird einer früher müde und unaufmerksam als der andere, weil die seinigen früher erschöpft sind. Z. B. diejenigen, welche aus den Lazarethen kommen, diejenigen, die gestern erst weit umher haben streifen müssen oder auf Vorposten waren, sind gewiß nicht mit den andern gleichkräftig und aufmerksam.

Worin besteht der natürliche Zusammen-

In der Wirklichkeit findet man auch, daß kein Frontmarsch dem Feinde gegenüber von allen mit gleich großen und geschwinden

hang eines Haufens Wehrleute während einer Bewegung?

Schritten gemacht werde, und die Leute demohngeachtet beysammen bleiben. Man sieht ferner ganze Schwadronen Reiter in hinlänglicher Ordnung große Strecken vorrücken, ohne daß die Pferde geübt wären, gleich große und geschwinde Schritte zu machen.

Wenn man aufmerkt, wie die Haufen Fußvolks im Felde, während des Gehens mit einander im Zusammenhange bleiben, so findet man, daß dies auf die nämliche Art geschieht, wie es bey einem jeden Trupp Fußgänger, die sich zu einander gesellen, um einerley Weg mit einander zu machen zu gegeschehen pflegt.

Leute, die noch nie mit einander gegangen sind, kommen anfangs nicht gut mit einander fort, weil sich vielleicht jeder einen andern Schritt angewöhnt hat; während des Gehens aber gewöhnen sie sich einen gemeinschaftlichen Schritt an, welcher sie recht gut beysammen erhält. Jeder gewöhnt sich nämlich durch das Miteinandergehen daran, es sogleich, ohne daran zu denken, zu merken, wenn er seinen Kammeraden zu weit vorauskommt, oder wenn er hinter ihnen zurückbleibt, ferner wie viel er im ersten Fall langsamer gehen und kürzer treten, im 2ten aber

geschwinder und weiter vorschreiten müsse. so kommen auf unebenem Boden auch ganze Battallione in Frontmärschen und in Kolonnen mit einander fort, wenn längst kein gleicher Schritt mehr zu sehen ist. Daß die häufigere Uebung und Gewohnheit oft und lange nahe an einander zu gehen, so wie das Berühren mit den Elbögen, die Aufsicht der Offiziere, ein Batrallion endlich gewöhnen können, daß jeder in demselben viel geschwinder und genauer als ein anderer Fußreisender merke, ob er vor oder zurück ist, und durch die Gewohnheit gleichsam zurückgezogen oder vorgeschoben werde, bis er recht auf seinem Platze geht, daran ist nicht zu zweifeln; aber dies Merken überhaupt bleibt doch auch beym Battallion das Hauptmittel des Zusammenbleibens.

Wie übt man die Wehrleute im Gehen in ihrer Ordnung beysammen zu bleiben?

Wenn ein Wehrmann durch seinen Nebenmann und Vormann im Gehen nicht gehindert werden, und dieselben selbst nicht hindern soll, so muß er, so wie man ihn zuerst gerade hat stehen lernen, auch zuerst gerade zu gehen geübt werden. Dies geschieht anfangs außer dem Glied, mit jedem allein, und besser abwärts als in der Ebene, dann aber im Gliede ohne, und später mit Gewehr.

Die wesentlichsten Aufgaben für die Uebung im Bewegen sind alsdann folgende: 1) Die Bewegung gemeinschaftlich mit andern, und auf Befehl anfangen und beendigen; 2) einen allgemeinen Schritt, für den Kleinen nicht zu groß und geschwind, und für den Großen nicht zu klein einüben; 3) durch Anrufen mit Namen und öfters Haltenlassen, (wobey jeder sehen kann, wie viel er in der Richtung gefehlt und einzuholen hat,) sein Richtungsgefühl schärfen, 4) seine Richtung verbessern, ohne die Bewegung seiner Neben- und Hinterleute auf einmal zu viel zu hemmen oder zu beschleunigen, und 5) seinen Fehler mehr nach der ganzen Fronte als nach einzelnen Nebenleuten zu verbessern.

Zur Länge eines Schrittes, der allen gleich gemächlich und auf die Länge auch zu brauchen ist, hat man in Deutschland, so ziemlich allgemein ein Maas von 28 rheinischen Zollen oder 2 Fuß und 4 Zoll angenommen, weil man die gewöhnlichen Schritte der Fußgänger, die in Geschäften über Feld gehen, in dieser Länge bemerkt hat. Um zu erfahren, ob ein Trupp Wehrleute so große Schritte mache, schreitet man auf dem Uebungsplatz eine Strecke von etwa 100 solchen

Schritten aus, und bezeichnet Anfang und Ende derselben mit Pfählen. Man übt dann die Wehrleute mit gerade so viel Schritten, diese Strecke zurückzulegen.

Eben so übt man sie in kurzen Schritten, bey welchen sie nur die Ferse des einen bis zur Fußspitze des andern Fußes vorziehen dürfen, (welches man Kurztreten nennt,) weil sie nicht allein zur Verbesserung ihrer Richtung, sondern zum Erwarten der hintern Abtheilungen, kürzerer Schritte oft bedürfen.

Eine solche Uebung gleich große Schritte zu machen, kann mit Rekruten vorgenommen werden, und wenn man später über die Brachfelder, Höhen und Hänge der Gegend mit dem Battallion marschirt, das Geschlossenbleiben erleichtern, auf daß man, da der Boden einen gleichen Schritt so oft verhindert, zum wenigsten an solchen Stellen, wo er ihn zuläßt, leichter beysammen bleibe. Aber daß jeder der Größe und Geschwindigkeit seines Schritts so viel abbrechen und zusetzen könne, als nöthig ist, um mit seinem Glied in der Schnurgleiche zu bleiben, das bleibt, wie oben gesagt, Hauptsache.

Die Hauptübung muß deshalb auf unebenem Boden, auf welchem es schwer ist,

mit andern gleich weit auszuschreiten, geschehen. Mit 100 Tagen Front- und Kolonnenmärschen auf den ebenen Exerzierplätzen hat man bey weitem noch nicht das gewonnen, was man mit 25 Tagen solcher Märsche über Höhen, Tiefen, Stoppelfelder und buschigte Haide gewinnt, da erscheinen die Fehler, wie die Vortheile, groß, deutlich und lehrreich. Am Ende der 100 Tage Uebung in der Ebene hat Mannschaft und Offizier noch nicht einmal eine klare Vorstellung, wie schwer es seye, geschlossen über solchen Boden zu marschiren, geschweige erst eine Fertigkeit, das Schwere zu überwinden. — Hätte Seidlitz seine Reiter nur auf die Exerzier-Ebenen und auf die Bahnen der Reithäuser geführt, sie hätten sich bey Zorndorf, Rosbach und anderwärts keinen Namen gemacht.

Wenn es überhaupt blos auf vieles Ueben, ohne Rücksicht was man übt, ankäme, wahrhaftig man hätte in Deutschland keine Tage von Hohenlinden, Jena u. s. w. erlebt. Aber nur das zu üben, was im Kriege nothwendig ist, am meisten vorkommt, was, wenn man's auf allerley Boden ausführen kann, einem das Kriegsglück treuer macht, das, so viel Kriegsübung darzu thun kann, bildet

Heere, die jeder Uebermacht nur weichen, aber nie erliegen können.

Wenn 2 oder mehrere Männer einen Weg mit einander zu machen haben, sie treten ihn zu gleicher Zeit an, und vollenden ihn zu gleicher Zeit, so sagt man, sie haben ihn in einer gleichen Geschwindigkeit zurückgelegt. Dies gilt noch, wenn einer oder der andere, des Bodens, oder eines andern Zufalls wegen unterwegs etwas zurückgeblieben wäre, wenn er nur mit den andern an Ort und Stelle zu gleicher ankommt; dies kann er nämlich, wenn er nach jedesmaligem Zurückbleiben etwas geschwinder geht, und wenn diese etwas langsamer ausschreiten, um ihn mitkommen zu lassen. Auf diese Art kommt auch, wie oben gesagt, ein Battallion im Feld auf unebenem Boden fort. Dies etwas Zurückbleiben der Einzelnen während des Marsches wird, zum wenigsten in der Ebene, nicht so oft geschehen, wenn die Wehrleute an eine gemeinschaftliche Geschwindigkeit im Gehen gewöhnt sind. Es werden alsdann, wenn der Boden nicht hindert, die meisten im Battallion eine gleiche Geschwindigkeit haben, das ganze Battallion wird schneller fortrücken, und die Einzelnen, die davon abgehen, werden

Von der gleichen Geschwindigkeit der Schritte.

leicht wieder in die rechte Geschwindigkeit eintreten können. Man übt die Wehrleute deshalb in einer Geschwindigkeit mit einander fortzukommen, die auf die Länge keinem zu beschwerlich wird; man hält in den europäischen Heeren einen Schritt für nicht zu geschwind, wenn man ihn in der Minute etwa 100mal macht, und nennt ihn den ordinairen Schritt. Aber es ist manchmal nöthig, daß man in der nämlichen Ordnung plötzlich um vieles schneller gehe, z. B. wenn man früher als der Feind ein gewisses Ort erreichen, oder wenn man die Gestalt des Haufens verändern will, während welcher Bewegung ein Haufen fast wehrlos ist. Man muß also auch einen geschwinderen Schritt (welchen man Geschwindschritt nennt) für solche Fälle einüben, und man macht meistentheils einen solchen Schritt 120 und noch mehrmal in der Minute. Wenn man beyderley Schritte fleißig übt, so wird es auch leicht werden, zu gleicher Zeit mit allen von einem zum andern überzugehen. Aber durch alle diese Uebungen wird man dasjenige nicht bewirken können, was man leider bewirken will, nämlich blos dadurch, daß jeder gewöhnt wird, immer gleichgeschwinde und große Schritte zu machen, alle Wehrleute während einer Bewegung

im Zusammenhang zu erhalten. Denn da es nicht möglich ist, immer gleichgroße Schritte zu machen, wird sie auch nicht jeder immer gleich geschwind machen, und wenn er es thäte, so würde gerade der Zusammenhang verloren werden; vielmehr kann also das Beysammenbleiben nur möglich werden, wenn jeder sogleich von seiner Geschwindigkeit etwas nachläßt, sobald er merkt, die andern seyen zurückgeblieben, damit sie leichter wieder nachkommen können. Dieses zu merken, übt man zwar auch die Wehrleute, die Füße zu gleicher Zeit aufzuheben und niederzusetzen, welches man gleichtreten, den Gleichtritt nennt, da dieses aber nicht in jedem Gelände anzuwenden und zu hören ist, so bleibt wiederum nur das dem Wehrmann eingeübte Gefühl, ob er vor oder zurück seye, das einzige Mittel, das Zusammenbleiben zu bewerkstelligen.

Wenn sich alle mit den Augen und Elbögen nur nach einem Flügel hinrichten, z. B. nach dem rechten Flügel, so kann aber keiner seine Geschwindigkeit nach seinem Nebenmann linker Hand einrichten, nicht langsamer schreiten, bis dieser wieder in der Reihe ist; wenn derselbe aber des ungünstigen Bodens wegen seine Geschwindigkeit nicht sogleich vergrößern kann, um nachzukommen, so wird er bald so

weit zurückbleiben müssen, daß durch ihn eine Lücke im Glied entsteht, oder vielmehr, daß der ganze Flügel, zu dem er gehört, zurückbleibt. In solchen Fällen muß der Befehlshaber die Geschwindigkeit dieses Flügels einhalten, damit der andere nicht von ihm getrennt werde. Bey Zeiten zu helfen und zu merken, daß geholfen werden müsse, ist deshalb auch eine Uebung für die Befehlshaber.

Viertes Kapitel.

Forsetzung.

Die Geschwindigkeit der Bewegung eines Battallions wird nicht allein durch den Boden öfters verringert, sondern auch durch die Art, wie die Abtheilungen desselben beysammen stehen. Stehen sie alle neben einander, wie im Frontmarsch, so ist die Gelegenheit, daß einer zurück bleibe, gar zu häufig, weil eine große, breite Reihe Rotten auch einen breiteren Platz zum Gehen braucht, als eine kleinere; auf einem breiteren Platz können sich aber auch mehr zum Marschiren ungünstige

Stellen befinden als auf einem kleinen. Da nun im Gehen einer auf den andern warten soll, so wird man mit einer breiteren Fronte schon deshalb langsamer marschiren müssen, nicht zu gedenken, daß in einer breiten Fronte jeden Augenblick auch ein Wehrmann deswegen zurückbleiben kann, weil es, wie oben gesagt, so schwer ist, sich in der Fronte gut zu richten. Hingegen ist es wahr, daß die Nebeneinandermarschirenden, wenn es nicht auf das strengste Geschlossenseyn ankommt, die größte Geschwindigkeit haben, ja sogar in einigen Zusammenhang laufen können, wenn nur der Boden es nicht hindert, daß diejenigen, die durch das Laufen weiter aus einander gekommen sind, als man im Stehen aus einander seyn darf, sich schnell wieder an einander anschließen können. Bey Battallionsschwenkungen, wenn dies gleich mit Abtheilungen geschieht, laufen die schwenkenden Flügel fast immer. Es ist also rathsam auch dies Laufen, weil es im Felde vorkommt, schon im Frieden einzuüben.

Am wenigsten geschwind können die Wehrleute im Flanken- oder Rottenmarsch fortkommen, oder sie dehnen sich ungebührlich

weit hinter einander aus, denn im geschwinden Gehen hindert der Nebenmann nicht unmittelbar, aber der Vormann. Man hat eine angeborne Scheu, hinter jemand schnell und genau nachzugehen, weil man nicht gern auf jemand fällt, und weil man vor dem Vormann nichts von seinem Weg übersehen kann; deswegen bleibt auch ohne beständige Aufsicht, welche bey Einzelnen unmöglich ist, jeder so weit zurück, bis er ein Stück Wegs vor sich sieht, und dadurch entstehen, wenn man im Rottenmarsch plötzlich hält und Fronte macht, große Lücken, die in der Nähe des Feindes gefährlich werden können. Man wird deswegen auch im Felde immer mit der Spitze sehr langsam gehen müssen, und nicht recht flink vom Platz kommen. Aus den obigen Ursachen wird auch das Aufheben, erst aller linken Füße und dann der rechten, im Rottenmarsch ein genaueres Anschließen der Hintermänner an ihre Vorleute nicht bewerkstelligen können, und seinen Nutzen nur bey Schwenkungen kurzer Fronten gewähren, welche die Aufmerksamkeit von nur wenigen Minuten erfordern.

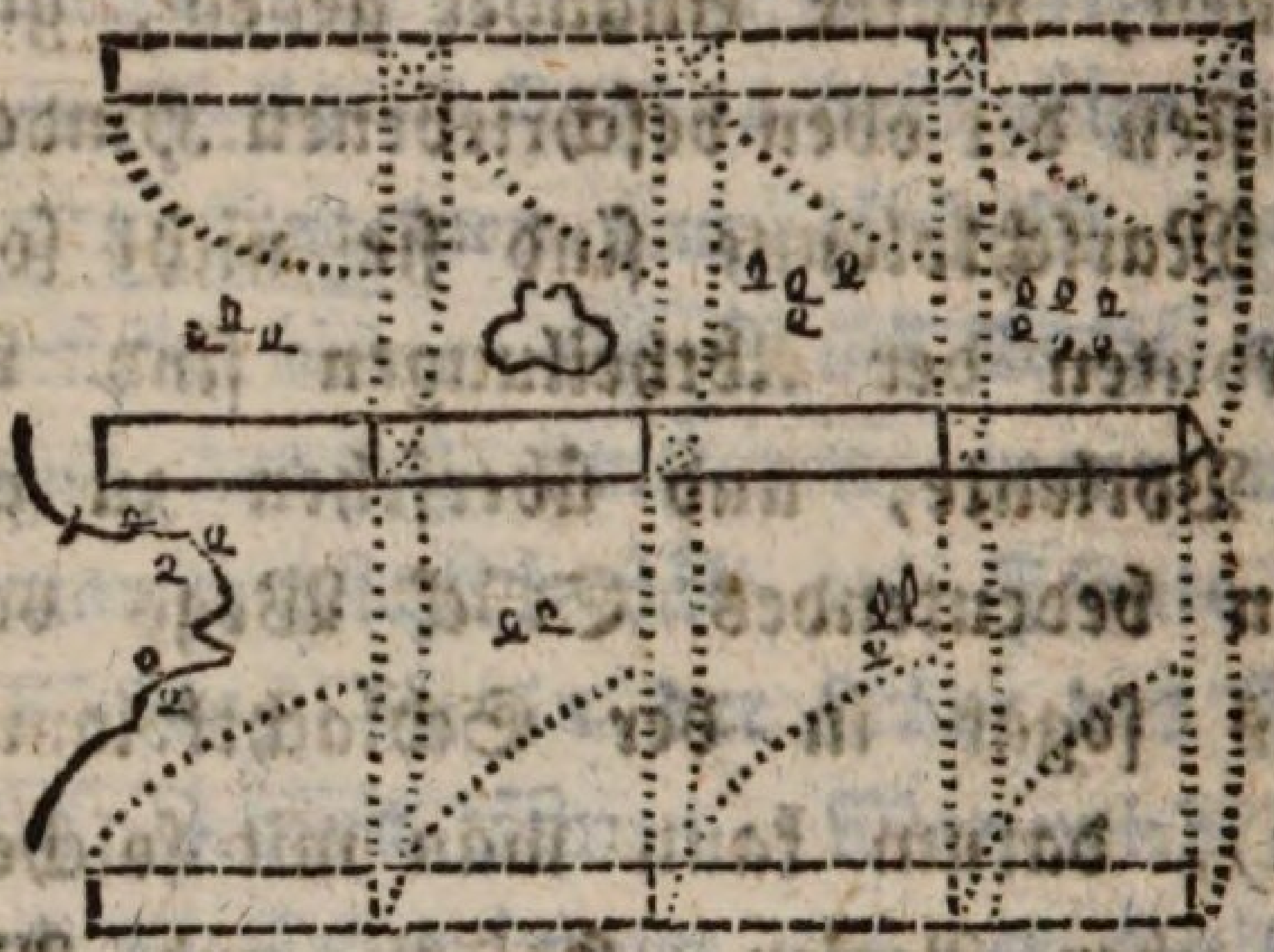
Nicht in jeder Gestalt des Haufens kann man also gleich gut und geschwind fortkommen. Im Frontmarsch, in welchem alle Rotten neben einander, und im Rottenmarsch, in welchem alle vordern, mittlern und hintern Rottenmänner, die vordern Flügelleute ausgenommen, hinter einander gehen, giebt es am meisten der oben beschriebenen Hindernisse; in der Marschkolonne sind sie nicht so groß. Die Fronten der Abtheilungen sind kleiner, haben Vorleute, und übersehen zu gleicher Zeit ein bedeutendes Stück Wegs vor sich (welches sogar in der Schlachtkolonne der Fall ist), darum kann man mit solchen Kolonnen über Aecker, Haiden und Abhänge leicht kommen.

Was ist das Durchziehen?

Wenn man in Frontmarsch die Abtheilungen rechts- oder linksum machen, und jede mit der Spitze rechte oder linke Schulter vornehmen läßt, so daß jede nun in der Flanke gerade vorwärts oder rückwärts geht, so ist dies so viel als ein Flankenmarsch offener Kolonnen; man kann mit den drey Mann breiten Flanken dieser Abtheilungen sogar durch Gebüsche und sehr unebene Gegenden ziehen, (weshalb man dies durchziehen heißt)

Siehe Nr. 9., und wenn man durch ist, so ist die ganze Fronte leicht hergestellt, welches, wenn das ganze Battallion in Einer Rottenreihe und Breite marschirte, nicht der Fall wäre.

Nr. 9.



Hindernisse des Kolonnenmarsches.

Aber wenn man mit der Marschkolonne lange auf gebahnten Straßen marschiren will, so ist die höchste Aufmerksamkeit der Offiziere und Unteroffiziere nöthig, daß der Kolonnenmarsch sich nicht in einen Rottenmarsch verwandle. Weil sich nämlich jeder gern einen bequemen Weg zum Gehen sucht, und auf den Hochstraßen gewöhnlich nur drey für den Fußgänger bequeme Wege vorhanden sind, in der Mitte und auf beyden Rändern derselben, so tritt dann immer einer nach dem andern auf diese Wege, am Ende glauben mehrere,

es sey befohlen worden, man habe es nur überhört, und der Rottenmarsch ist wenigstens theilweise vorhanden; dies ist vorzüglich in der Nacht zu befürchten.

Schwierigkeiten des Marsches im Viereck.

Im Viereck hat die Fronte die Schwierigkeiten des Frontmarsches, die Flanken aber haben die Schwierigkeiten des Flankenmarsches zu überwinden *). Es kommen also im Marsche des Vierecks die Hindernisse des Nebeneinander- und die des Hintereinandergehens zusammen. Bey kleineren Fronten und Flanken werden diese Nachtheile zwar geringer, aber der innere Raum des Vierecks, welches wegen man oft im Viereck marschirt, wird kleiner, also auch die Vortheile desselben.

Vom Marsche mehrerer Battallione in Einer Reihe.

Wenn die Battallione einer Brigade alle in Einer Reihe gehen, und jedes in Fronte entwickelt ist, so trachten die Brigadiere nur

---

*) Soll das Viereck marschiren, so benennt man die Seite desselben, nach welcher hin es geschehen soll, diese bleibt in ihrer Richtung, die ihr zur Seite stehenden machen rechts- oder linksum, die ihr im Rücken stehende rechtsumkehrt.

die vor denselben hermarschirenden Fahnen in Einer Reihe zu erhalten, und geben ein Battallion an, nach welchem die Befehlshaber der übrigen die ihrigen zu richten haben, dies nennt man das Richtungsbattallion.

Die Battallione bleiben aber während des Marsches nicht allein in dem gehörigen Abstand von 12—18 Schritten neben einander, sondern jedes läßt auch das ihm gegen das Richtungsbattallion am nächsten gehende, ein paar Schritte voraus, damit ein Fehler, den irgend eines in der Richtung macht, so wie die Unordnung, die etwa in demselben entstehen sollte, sich den übrigen nicht mittheilen könne. In den letzten, ja in den meisten Schlachten hat man diese Battallione selten mit ihren Fahnen nach einer Gegend hingeführt. In der Schlacht von Bell-Allians gab man den Befehlshabern der preußischen Battallione nur die Höhe, auf welcher dieses Ort liegt, zur Richtung für alle, und befahl, daß der linke Flügel während des Marsches immer am Lasne-Bach fortziehen solle, der von dieser Höhe herabkömmt. Unsere Vorfahren haben sich fast eben so geholfen. Reinhard der ältere, Graf von Solms, sagt in seinen Büchern von deutscher Kriegsordnung: „Es soll

auch ein jeder Oberster, eh' er zu den Feinden kommt, sein Kriegsvolk ordnen, damit, wenn er mit den Feinden schlagen soll, ein jeglicher Haufe zu Fuß und zu Roß wisse, wie er treffen und im Treffen auf den andern warten soll — daß die Haufen selbst einander in der Noth zu Hülfe kommen mögen." Lazarus Schwendi sagt: „die Haufen sollen nahe zusammen und hinter einander gestellt, und so viel möglich eine Stirne (Fronte) gemacht werden, also, daß sie schier zugleich mit einander oder bald auf einander (auf den Feind) treffen."

Marsch der Battallione in Staffeln, en echelon.

Die Feldherrn haben wohl auch manchmal versucht die Reihe von Battallionen so gegen den Feind vorzuführen, daß nicht die ganze Reihe auf einmal anfängt zu marschiren, sondern zuerst ein paar Battallione vom rechten oder linken Flügel, dann, wenn diese gerade aus der Reihe 200 Schritte vorgerückt sind, wiederum die denselben am nächsten gestandenen, und so die übrigen alle auf die nämliche Art. Auf diese Weise kommt nicht die ganze Reihe Battallione zugleich ins Flintenfeuer, sondern nur nach und nach, da sie zwar rückwärts von den vordern stehen, aber nicht hinter ihnen, so brauchen sie nur gerade

vorzugehen, um sich neben dieselben zu stellen, also auch nicht so viel Zeit. Weil die Staffeln einer Treppe auch so unter einander liegen, daß die untern nicht von den obern verdeckt werden, so nennt man ein solches Vorgehen einer Reihe von Battallionen das Vorgehen in Staffeln (oder aug Eschellong, En echelon). Wenn dieses Vorgehen einen Nutzen gewähren soll, so muß also jedes Battallion darauf sehen, daß es nicht hinter das vordere und nicht zu nah an dasselbe gerathe.

Schachbrettförmiger Rückzug der Battallione en echiquier.

Wenn eine Reihe Battallione sich in Gegenwart des Feindes zurückziehen soll, und hätte keine gute Stellung in der Nähe rückwärts, so läßt man einen Theil derselben noch stehen, damit der Feind die Zurückziehenden desto ruhiger ziehen lasse und nicht in Unordnung bringen könne. Der Theil, der stehen bleibt, kann aber nicht immer ein Flügel dieser Reihe seyn, weil es oft gefährlich wäre, dem Feind sogleich die Hälfte der Breite des Schlachtfeldes zu überlassen, darum hat man vorgeschlagen, aus der Reihe der Battallione nur immer das andere zurückzuziehen und die übrigen stehen zu lassen; wären dann die Zurückgezogenen rückwärts auf einer Stelle angelangt, auf welcher sie viel-

leicht den Feind gut erwarten können, und welche den Stehengebliebenen noch so nahe liegt, daß sie hoffen können, sie in Ordnung zu erreichen, so sollen sie dort als 2tes Treffen sich aufstellen. Die Stehengebliebenen fangen dann an, sich zurück — und wenn sie bey dem 2ten Treffen angelangt sind, durch ihre Zwischenräume hinter sie zu ziehen, erwarten an einem schicklichen Ort dieselben gleichfalls, und so wechseln sie mit Stehenbleiben und Zurückziehen ab, so weit der Rückzug in der Nähe des Feindes währt. Weil sich nun immer das andere Battallion aus der Reihe zurückzieht, so entstehen zwischen denselben Lücken, und die Battallione stehen wie die schwarzen Felder auf dem Damenbrett durch die weißen Felder oder Lücken von einander getrennt — darum heißt ein solcher Rückzug auch der Damenbrett- oder Schachbrettartige (ang Eschikieh en echiquier. Diese Lücken während des Zurückziehens und beym Aufstellen offen zu erhalten, daß die vordern sich bequem durchziehen können, ist wesentlich nothwendig.

Fünftes Kapitel.

Wie geht man von der Fronte in die tiefen Kolonnen, oder viereckigen Stellungen über?

Das Uebergehen von der breiten in die tiefe Zusammenstellung und umgekehrt, scheint manchen schwer, und ist es auch manchmal, aber nur dann, wenn man es zu künstlich ausführen will. Es ist nothwendig, daß es so schnell als möglich geschehe, weil man während desselben wehrlos ist, es muß also ein solcher Uebergang auf den kürzesten Wegen (welche für alle Arten desselben längst berechnet und ausgemessen sind) und so einfach als möglich geschehen, damit allen Verwirrungen vorgebeugt werde. Diese entstehen aber, obgleich diese Uebergangsarten meistens sehr einfach vorgeschrieben sind, dennoch, zuweilen auf ganz ebenem Boden, wenn man den Platz dazu unbequem und ungeräumig wählt, die Abtheilungen mit ihren Führern wie ein Lineal auf dem Papier in die neue Stelle schieben will, und den Führern deshalb jeden Schritt vorschreibt, statt sie zu gewöhnen, während des Uebergangs nur die

Hauptregel desselben vorzüglich im Auge zu behalten und darnach zu thun.

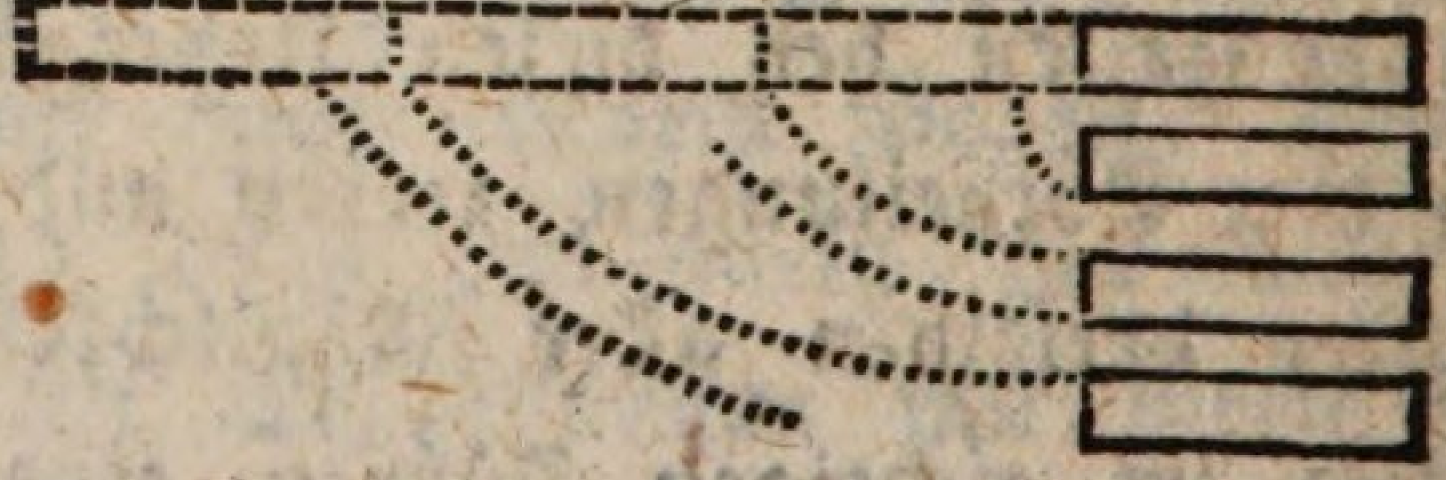
Diese Hauptregel besteht darin, daß jeder Führer einer Abtheilung, sobald eine neue Zusammenstellung befohlen ist, diejenige Abtheilung sich merke, neben oder hinter welcher er sich nun stellen soll; daß er während des Uebergangs schon so neben oder hinter ihr bleibe, daß er dabey ihr und andern Abtheilungen nicht in den Weg komme, aber andern auch ihm nicht in den Weg kommen und den benöthigten Platz in der Zusammenstellung nehmen können. Sind die Leute und Führer im Neben- und Hintereinandergehen, im Wenden, Schwenken und Schultervornehmen gut eingeübt, so kann die Ausführung nur dann mißlingen, wenn die Abtheilungen durch feindliches Geschoß zu viele Leute verlieren, oder wenn die Befehlshaber selbst und schon in Friedenszeiten bey diesen Uebergängen zu viel an den Abtheilungen zerren und dadurch die Führer derselben aller Möglichkeit berauben, sich im richtigen Führen eine gewisse Sicherheit und Festigkeit zu verschaffen. Regel für die Führer der Abtheilungen.

Der Uebergang aus der Fronte in die Marsch- oder offene Kolonne ist leicht, und

geschieht durchs Abschwenken mit Abtheilungen von der nöthigen Frontbreite; jede kommt dadurch so weit hinter die andere, als die andere Breite hat. Will man aus der Fronte in die Schlachtkolonne übergehen, so benennt man die Abtheilung in der Fronte, welche in der Kolonne stehen bleiben, und welcher Flügel der vorderste werden soll. Ist diese Abtheilung zur vordersten oder hintersten bestimmt, und auf dem rechten oder linken Flügel, so machen die übrigen rechts oder links um, und ihre Führer führen sie in der Flanke so hinter ihre Nebenstehende, welche der Stehengebliebenen die nächste ist, daß die Flügelleute nach dem Befehl des Führers Halt! Front! sich gerade hinter die Flügelleute in der vorstehenden einrichten können. S. Nr. 10.

Vom Uebergang aus der Fronte in die Schlachtkolonne.

Nr. 10.



Ist etwa hinter den Abtheilungen der Flügel, oder vor denselben kein Platz mehr zum Vor- oder Hintereinanderstellen, so läßt man eine Abtheilung in der Mitte stehen, und

wenn z. B. der linke Flügel vorne marschiren sollte, die Abtheilungen links der Stehengebliebenen, vor dieselbe sich auf die oben beschriebene Art stellen, und die rechter Hand Stehenden hinter dieselbe. Wenn der rechte Flügel vorne seyn sollte, so geschieht dies umgekehrt. Bey der letzten Weise, die Mitte stehen zu lassen, braucht man weniger Zeit, als bey der ersten. In der ersten braucht ein geübter Haufe schon eine ganze, in der letzten etwas mehr als eine halbe Minute; wenn er sich also gegen die feindlichen Reiter in Kolonne setzen wollte, so müßte dies schon geschehen, wenn dieselben noch über 250 Schritte entfernt wären, weil man sonst leicht während dem Hintereinanderstellen, überfallen werden könnte.

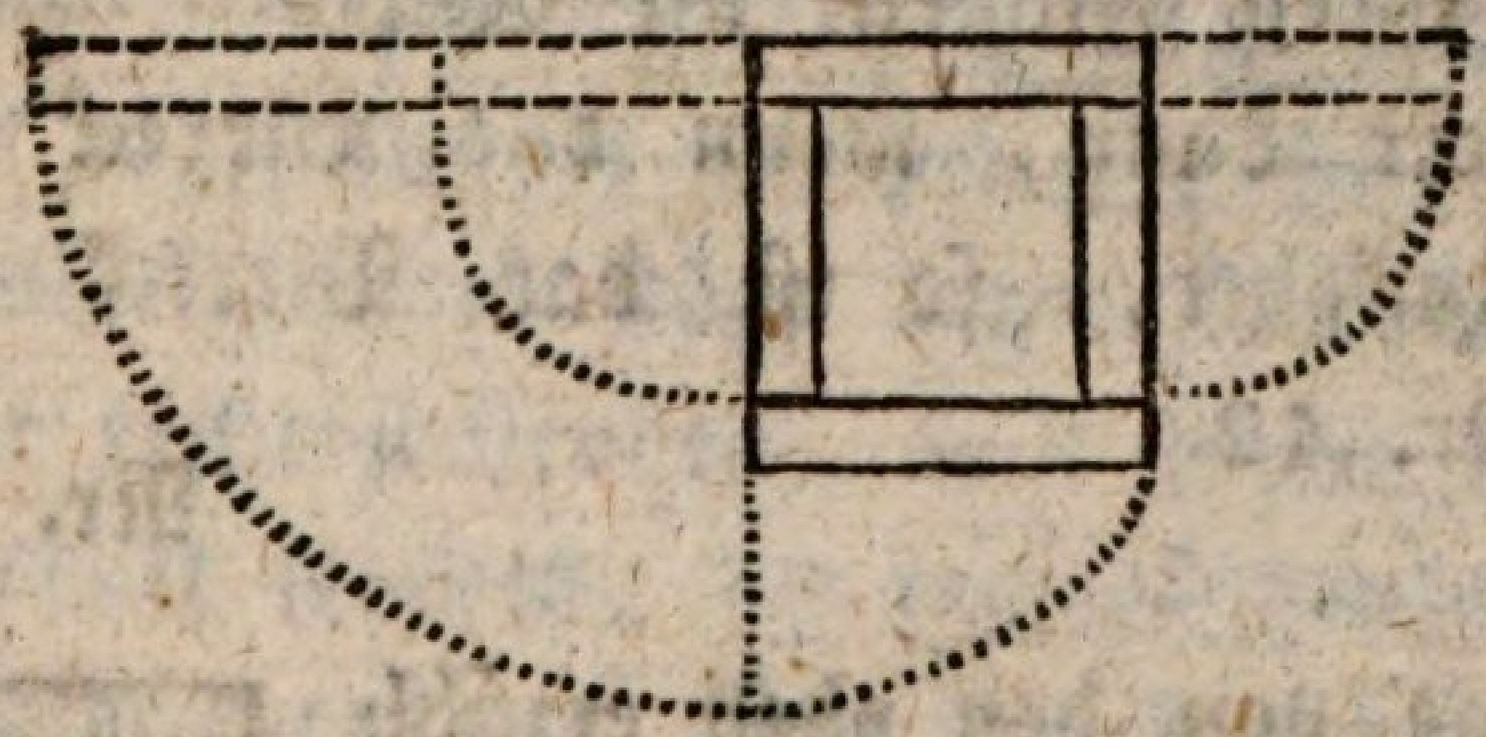
Eben so leicht bildet man aus der Marschkolonne eine Schlachtkolonne während des Marsches, wenn man nur die vorderste Abtheilung im gewöhnlichen Schritt bleiben, die hintersten aber so lange geschwinder treten läßt, bis jede sich auf 2 Schritte angeschlossen hat. Will man die Wehrleute aus der Fronte ins Viereck marschiren lassen, so muß man aus dem ganzen Haufen zuerst 4 gleich lange Abtheilungen machen, dann läßt man eine der mittleren stehen und die übrigen

Vom Uebergang aus der Fronte ins Viereck.

rechts umkehren, diejenigen Abtheilungen, welche an die stehengebliebene, welche die Fronte wird, anstossen, schwenken dann rechts und links so ein, daß ihre drehenden Flügelleute sich während des Schwenkens um die Flügel der stehengebliebenen Fronte bis hinter die dritte Rotte derselben herumdrehen, und dann wieder rechts umkehren. Diese Abtheilungen werden die Flanken des Vierecks; da sie nur eine Viertelsschwenkung gemacht haben, so stehen ihre Flügel, da wo sie frey stehen, so weit von einander, daß noch eine Abtheilung von der Breite der Vierecksfronte dazu gehört, um diese Lücke zu schließen, welche Abtheilung man den Rücken nennt. Die 4te Abtheilung, welche dazu bestimmt ist, kann am rechten oder linken Flügel stehen, sie besteht aber in manchen Heeren auch aus 2 Hälften, von welchen die eine auf dem rechten, und die andere auf dem linken Flügel steht. Diese rechts umkehren mit den Flanken zu gleicher Zeit, schwenken mittelst Schulter vornehmen bis an die freystehenden Flügel der Flanken heraus, machen dann links und rechts um, ziehen in der Flanke, um diese Flügel herum in die Oeffnung, und wenn sie mit ihren Köpfen einander begegnet, und diese Oeffnung zugemacht haben, als wie

man 2 Schiebthüren zuschiebt, herstellen sie sich in ihre erste Fronte. Dieses alles kann, wenn die 4te Abtheilung oder der Rücken aus 2 Hälften besteht, in einer halben Minute Zeit geschehen; bestünde der Rücken aber aus einer ungetheilten Rottenreihe, so dauert es etwas länger. Siehe Nr. 11.

Nr. 11.

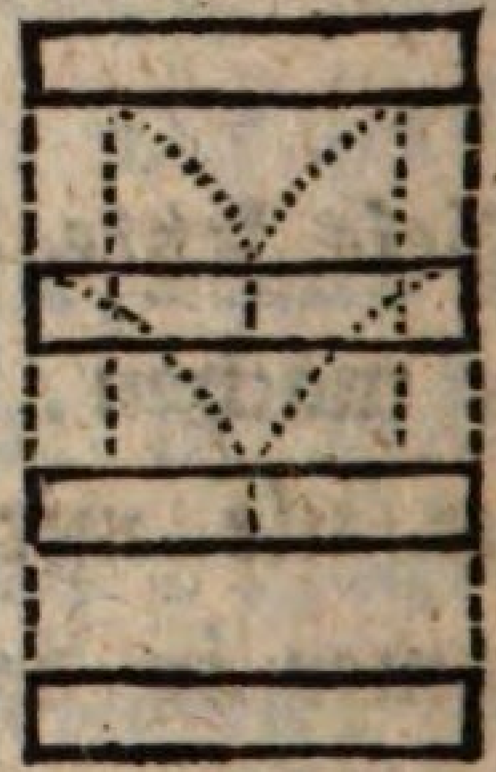


Diese letzte Abtheilung hat den größten Weg zu machen, den sie immer laufend, und daher nie mit rechts oder links um, sondern immer in der 2ten Fronte mittelst Schultervornehmen und Einschwenken zurücklegen sollte. Eben so gut *) kann man, wenn man in Marschkolonne einherzieht, aus derselben ein Viereck machen, wenn man die Abthei-

*) Ein Viereck aus mehr als Einem Battallion kann man nur aus Battallionen in Kolonne gut bilden.

lungen so groß neben einander stellt, als eine der 4 Seiten werden soll. Dann läßt man diese 4 Abtheilungen so genau hinter einander rücken, daß sie um die Hälfte ihrer Breite noch von einander entfernt sind; wenn man hält, so schwenken die ersten Hälften der 2ten und 3ten Abtheilungen rechts, und die 2ten Hälften links heraus, und bilden die Flanken, die 4te Abtheilung rückt nach, bis sie mit ihren Flügeln an dieselben anstößt, und macht dann, wenn das Viereck steht, rechts umkehrt, so ist das Viereck fertig. Siehe Nr. 12.

Nr. 12.



Vom Abbrechen.

Einige von den oben erzählten Weisen von der breiten in die tiefe Stellung überzugehen, werden auch noch angewendet, um einzelne Abtheilungen, die im Frontmarsche des Battallions auf ungangbare Stellen stossen, so lange bis diese zurückgelegt sind, hinter die benachbarten zu schieben, oder wenn man der Kolonne eine geringere Breite geben will. Wenn man mit einem Battallion z. B. in Breite von einer Kompanie in Kolonne marschirte, und der gangbare Weg wäre plötzlich nur noch so breit, daß man nur mit Zugsbreiten mar-

schiren könnte, so läßt man während des Marsches in Züge abbrechen. Das heißt, je nachdem man links oder rechts abgeschwenkt hat und abmarschirt ist, läßt man diejenigen Züge, welche beym Einschwenken in die Fronte die drehenden Flügel wären, so lange kurz treten, bis sie hinter den fortmarschirenden zurück sind, worauf sie sich mit Beibehaltung ihrer Fronte hinter ihre nebenstehenden mittelst des schrägen Seitenschritts ziehen. Wenn rechts abgeschwenkt worden, ziehen sich also die linksstehenden Züge beym Abbrechen hinter die rechtsstehenden, und wenn links abgeschwenkt worden, die rechtsstehenden hinter die linksstehenden. Von der Zugsbreite kann man auf die nämliche Weise wieder in halbe, Viertelszüge und Rotten*) abbrechen. Zuweilen läßt man auch 2 Haufen, z. B. zwey Battallione, die im Zug hinter einander zu viel Zeit brauchen würden, um sich neben einander aufzustellen, in Kolonne neben einander marschiren, so daß das eine Battallion auf der rechten, und das andere auf der linken Seite der Strasse marschirt. Dies thut

Von der Brückenpassasche (Passage.)

*) Welches mit Rechts oder Links um hinter die vorne Bleibenden während der Bewegung geschieht.

man z. B., wenn man schnell über eine Brücke vorwärts oder rückwärts gehen soll, um jenseits derselben schnell so viel Mannschaft als möglich auf einmal neben einander aufstellen zu können, man nennt dies Brücken-Passasche; wenn man aber zu diesem Ende zwey Haufen zusammensetzt, so bleibt doch jeder unter dem Befehl seines Führers, und es geschieht nicht, um in solcher Zusammensetzung zu fechten; es ist dieselbe also keine besondere Kolonnenstellung.

Sechstes Kapitel.

Wie geht man von der tiefen oder Kolonnenstellung in die Breite über.

Das Nebeneinanderstellen der hinter einander stehenden Abtheilungen nennt man Aufmarschiren; es kann dies während dem Gehen und Stehen dieser vordersten geschehen.

In grössere Abtheilungen aufmarschiren.

Marschirt man in kleinern Abtheilungen, z. B. Viertelszügen in der Marschkolonne, und man kann und will in breiteren marschiren, so läßt man die vordern, und gerade

fortmarschirenden ihren Schritt etwas kürzer machen, und diejenigen Abtheilungen, welche aufmarschiren sollen, sich mit dem Seitenschritt herausziehen, und an die linken oder rechten Flügel der Vormarschirenden, mit welchen sie eine größere Abtheilung ausmachen, anhängen, worauf man, wenn sie alle heraus sind, welches zu gleicher Zeit erfolgen soll, den gewöhnlichen Schritt wieder annehmen kann. Marschirte jedoch ein Haufe in Zügen hinter einander, und man wollte mit Kompanien marschiren, so müssen die Züge, welche aufmarschiren sollen, die linke oder rechte Schulter so lange vornehmen, bis sie hinter ihrem Vormarschirenden herausgezogen sind, und bis sie mit den Vormarschirenden in Einer Fronte stehen. Mit dem Seitenschritt würde sich nämlich ein Zug nicht so gut herausziehen können, weil dieser Schritt mit langen Fronten nicht gut zu gebrauchen ist. Will man ein z. B. in der Flanke Rottenweis marschirendes Battallion in Zügen oder Halbzügen aufmarschiren lassen, so heißt man diesen Aufmarsch das Auflaufen; die Wehrleute in den nämlichen Gliedern, die beym Flankenmarsch hinter einander marschiren, laufen hinter ihren Vorleuten vor, stellen sich neben sie, wie sie in der Fronte neben einan-

der stehen, so wie sich auch die 3 Flügelleute der 3 Glieder, die im Flankenmarsch neben einander marschirt sind, nun hinter einander stellen, wodurch die drey Glieder ganz hinter einander zu stehen kommen. Wenn man alle hinter einander marschirenden Abtheilungen eines Haufens, z. B. eines Battallions neben einander in Eine Fronte stellen, d. i. aufmarschiren lassen will, so kommt es darauf an, ob man in der Marschkolonne, oder in der Schlachtkolonne marschirt, und ob man hinter der Fronte, in welche man aufmarschiren will, geräumigen Platz zum Aufmarschiren hat; dies Aufmarschiren geschieht meistens so, daß der vorderste Theil stehen bleibt.

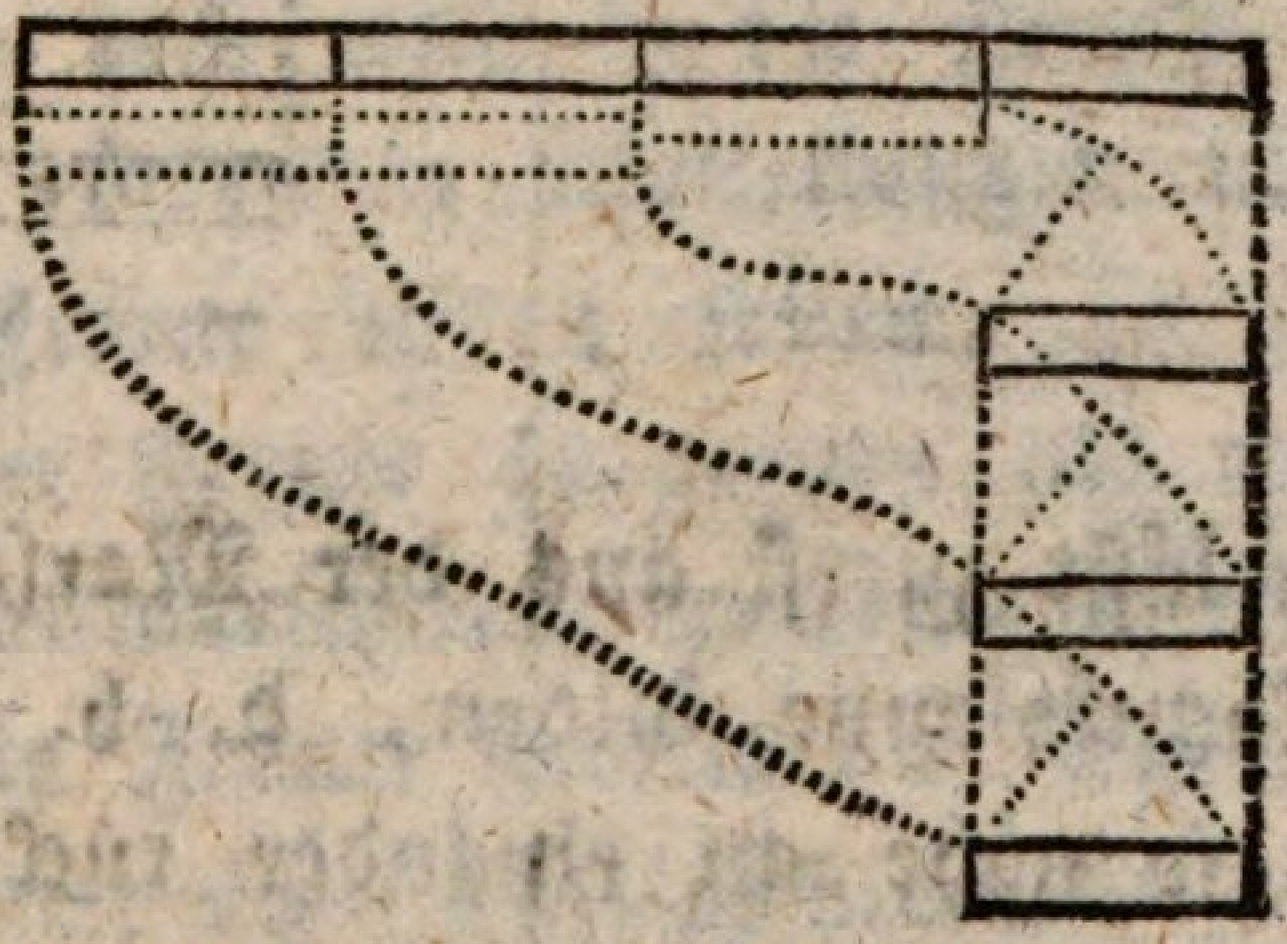
Wie marschirt man aus der Kolonne in die Battallions-Fronte auf?

Hat man hinreichend Platz zum Aufmarschiren, und ist in der Marschkolonne, so ziehen sich alle Abtheilungen hinter ihren vormarschirenden durch das Schultervornehmen nach derjenigen Seite heraus, nach welcher sie neben einander zu stehen kommen sollen, und marschiren dabey gerade auf jenen Ort hin, wo der Platz einer jeden seyn wird. Diesen Platz werden sie nicht verfehlen, wenn sie schon während des Aufmarschirens neben dem Zug bleiben, neben welchem sie stehen werden. So lange dieser selbst noch mit verge-

Vom geraden Aufmarsch, den man auch Aufmarsch in der Diagonale oder ang Ewantal (en eventail) nennt.

nommener Schulter marschirt, bleiben sie mit dem einen Flügel hinter den letzten Rotten des Flügels, an welchen sie anstossen werden, sobald aber dieser mit seiner Fronte gerade gegen seine Stellung vorrückt, so lassen auch sie die Schulter vornehmen, bis sie in gleicher Richtung sind. Siehe Nr. 13.

Nr. 13.

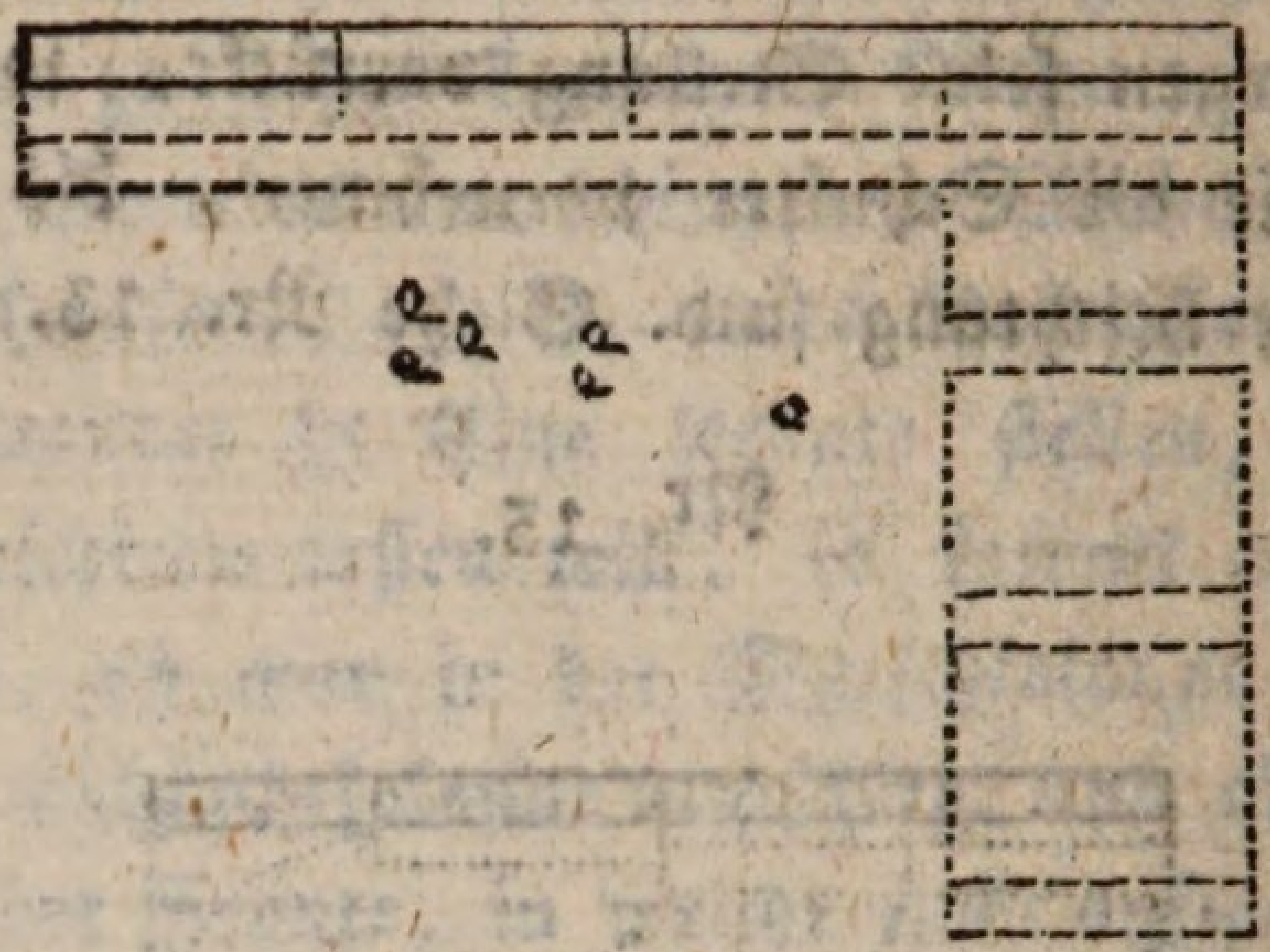


Vom ungeraden Aufmarsch und vom Aufmarsch aus der Schlachtkolonne, welches man auch das Entfalten oder deployiren derselben nennt.

Hat man aber nicht Platz genug zu solchem Aufmarsch hinter der ganzen Fronte, die man einnehmen will, so müßten entweder alle Abtheilungen, wenn sie an die vorderste, stehengebliebene kämen, rechts oder linksum machen, und so weit in der Flanke fortmarschiren, bis ihre letzte Rotte hinter der stehenden Abtheilung heraus ist, dann Fronte machen, und sich an die stehende Ab-

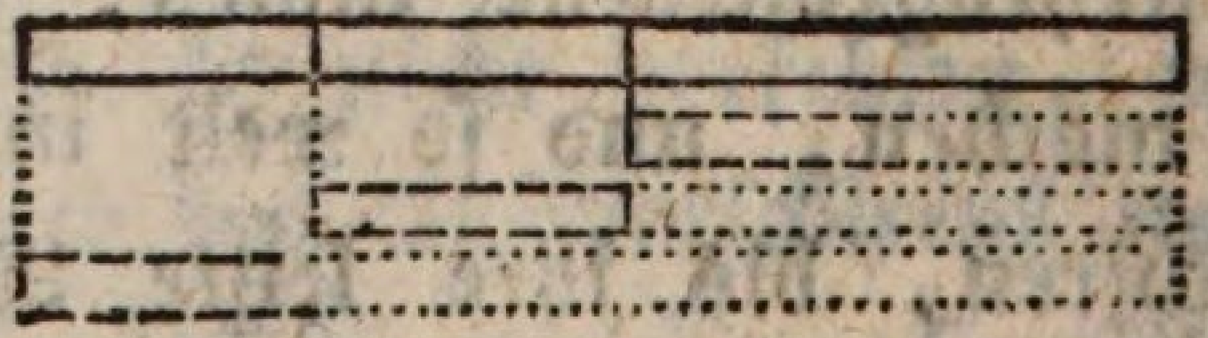
theilung anschließen und nach ihr einrichten. Siehe Nr. 14.

Nr. 14.



Oder man läßt zuerst aus der Marschkolonne eine Schlachtkolonne bilden, d. h. die Abtheilungen so nahe an einander rücken, daß nur noch 1 Schritt Zwischenraum vorhanden ist, und auf die eben beschriebene Art dieselben nach und nach neben die Stehenden in die Fronte stellen. Siehe Nr. 15.

Nr. 15.



Regeln für die Führer

Wenn es gelingen soll, die Fronte in der kürzesten Zeit zu bilden, so müssen die Füh-

ter der Abtheilungen vorzüglich geübt seyn, den Platz in der Breite zu ermessen, den ihre Abtheilung neben der bereits schon stehenden braucht; dieses können sie nicht eher schätzen, bis diese letzte schon steht, dann aber müssen sie, wenn der Kopf ihrer Abtheilung so weit heraus ist, als diese Breite beträgt, halten, die zu weit zurückgebliebenen Rotten anrücken, die Abtheilung Fronte machen, und neben die stehengebliebene einrücken lassen. Wenn die nach und nach in die Fronte des Battallions rückenden Abtheilungen schnell eine gleiche Fronte bilden sollen, so müssen sie hinter der Fronte so gerade als möglich vor sich hinaus marschiren, weil eine schiefe Richtung gegen die Fronte heraus die letzten Abtheilungen weit über dieselbe hinausbringt. Wenn aber die Kolonne den linken Flügel vorne hat, und rechts der vordersten Abtheilung wäre kein Platz mehr zum Stehen für den rechten Flügel, sondern es wäre blos Platz linker Hand desselben, so läßt man, wenn die Kolonne hält, die hinterste Abtheilung derselben stehen, die übrigen aber alle links um machen, und jede in der Flanke gerade fortmarschiren, bis die hintere Abtheilung stehen bleibt, und man mit der seinigen ganz vor derselbigen heraus ist; die letzte stehen-

der Abtheilungen.

Vom Entfalten einer links abmarschirt stehenden Schlacht-Kolonne.

gebliebene Abtheilung marschirt, wenn die letzte vor ihr gestandene ganz vor ihr vorbey ist, gerade vorwärts in die Richtung. Vor dem Feinde wäre diese Art, die Kolonne in eine Fronte zu entfalten, nicht wohl anders rathsam, als wenn man alles nach dem linken Flügel richtete, welcher zuerst steht. Wenn man mit einer Kolonne, die den linken Flügel vorne hat, nicht eben so schnell wie mit einer rechts abmarschirten jede andere Gestalt annehmen kann, (in welchem Fall man gar nie links abmarschiren sollte,) ist es besser, wenn mau noch Zeit und Raum findet, den rechten Flügel vorzuziehen, welches darin besteht, daß die hintersten Abtheilungen sich hinter ihren vordern mit rechtsum im Geschwindschritt (in der Marschkolonne auch mit Schultervornehmen) herausziehen, wenn die letzte Rotte heraus ist, Fronte machen, und im Geschwindschritt neben der Kolonne vor die vorderste vormarschiren; wenn dies die vorletzte, und nach und nach alle hintersten thun, und auf die nämliche Art, so wird am Ende wiederum der linke Flügel die hinterste Abtheilung machen. Soll ein in Viereck stehendes Battallion die Fronte herstellen, so geht jede Abtheilung, aber mit erster Fronte, auf dem nämlichen Weg in

die Frontlinie wieder zurück, auf welchem sie in das Viereck marschirt ist. Ist das Viereck auf dem Marsch gebildet worden, so bleibt die Täth desselben wie sie ist, der Rücken oder die Köh rechts umkehrt, und die Hälften der Abtheilungen, welche die Flanken bilden, ziehen sich hinter der Täth mit Rechtsum und Linksum wieder zusammen, so daß die vier Abtheilungen wieder in Kolonne hinter einander stehen.

Fünftes Hauptstück.

Von der nöthigen Kenntniß, Erhaltung, und vom Gebrauch der Waffen.

Erstes Kapitel.

Von der Kenntniß der Waffen.

Es ist kein Zweifel, das jeder dasjenige Werkzeug, was er gebraucht, um irgend eine Absicht damit zu erreichen, auch kennen muß, wenn er sie vollständig erreichen, und wenn er dies Werkzeug lange in brauchbarem Stande erhalten will. Wenn jeder die Einrichtung seines Werkzeugs kennt, so wird er leichter das Verderben verhüten, und etwas, was daran zerbrochen oder verdorben ist, manchmal selbst herstellen, ja zuweilen sogar Verbesserungen ersinnen können, und in allen Fällen mit größerem Zutrauen und Fertigkeit sich desselben bedienen.

Der europäische Wehrmann zu Fuß hat es vorzüglich mit dem Feuergewehr zu thun, und (den Türken ausgenommen) auch mit dem Stoßgewehr. Der Unterricht, den man ihm ertheilt, um ihn diese Waffen kennen zu lehren, muß in Folgendem bestehen.

1) Es müssen ihm alle diejenigen einzelnen Theile desselben gezeigt werden, die unmittelbar dazu beytragen, seine Wirkung hervorzubringen, und wie sie das thun; 2) ferner die Verbindung derselben; 3) die besondern Einrichtungen, daß der Wehrmann auch diese Wirkung in seiner Gewalt habe, sie schnell und richtig an jeden Ort hinleiten könne; 4) endlich die Einrichtungen, welche gemacht sind, das Gewehr und die Munition lange in brauchbarem Stande zu erhalten.

Diese Kenntniß erlangt er, wenn man ihm die einzelnen Theile öfters aus einander legen, jedes mit Namen benennen und wieder zusammensetzen, ferner, wenn man ihn nach und nach die Wirkung jedes einzelnen in der Zusammenwirkung aller beobachten läßt.

Die Benennung der einzelnen Theile ist im 2ten Hauptstücke zu ersehen. Um die

Wie greifen die einzelnen Theile des

Schlosses in einander. Wirkung einzelner Theile im Flintenschlosse zu erkennen, ist es vor allen Dingen nöthig, das Schloß zu zerlegen, und dazu muß man einen Federhacken haben, der die Schlagfeder in der Spannung erhält, wenn man den Hahn und die Studel, so wie die Stangenfeder abgeschraubt und die Nuß herausgenommen hat. Man macht nun den Lehrling aufmerksam auf die Schlagfeder und die Nuß, und zeigt ihm, wie die Nuß, die mit Einem Zapfen in der Studel mit dem andern in dem Schloßblech liegt, sich als wie ein Rad um seine Achse drehe, und daß sie, da an dem viereckigen Ende ihres Zapfens, der durch das Schloßblech geht, der Hahn steckt, und mit der Nußschraube befestigt ist, auch ihn mitbewege, wie sie sich dreht, daß man aber durch den Hahn auch die Nuß bewegen kann. Man zeigt ihm ferner, wie die Schlagfeder die Nuß beständig nach einer bestimmten Seite hindrücke, wie dann, wenn man mittelst Hahn und Nuß die Feder zurück und in die Höhe drückt, der Druck vermehrt werde, und um diesen vermehrten Druck auf einmal loslassen zu können, die Nuß in dieser Stellung erhalten wird, indem in derselben auf der andern Seite Kerben, Rasten genannt, eingeschnitten sind, in welche man den Schna-

bel der Stange einsetzt, den die Stangenfeder in diese Rasten drückt. Damit man diesen Schnabel, welcher wie ein Sperrhacken eingreift, ausheben, und den Druck der Feder ganz allein loslassen und dadurch den Hahn vorwärts schnellen kann, hat die Stange am hintern Ende einen Arm, welchen der Abzug in die Höhe drückt.

Der Lehrling wird es bald begreifen, warum man ihn lehrt, den Abzug rasch zurückzudrücken, wenn er sieht, daß der Schnabel der Stange, wenn er aus der höchsten Rast ausgehoben wird, nur darum die Ruherast vorübergeht und nicht eingreift, weil der Druck der Schlagfeder die Ruherast der Nuß geschwinder aufwärts bewegt, als bey einem starken Druck auf den Abzug, dieser Schnabel in dieselbe eingreifen kann, welches aber bey verzagtem, schwachen Losdrücken und etwas schwacher Schlagfeder geschieht, und daher manchmal Ursache ist, daß der Hahn nur in die Ruhe vorschlägt.

Eben so leicht ist ihm zu erklären, warum der Pfanndeckel eine Feder nöthig habe, damit er nur mit einer gewissen Kraft könne zurückgeworfen werden, denn man darf nur

die Pfanndeckelfeder abschrauben oder mit dem Federhacken spannen, so wird man sehen, daß der Hahn, wenn man ihn vorschlagen läßt, der Batterie keine, oder nicht so viele Funken entreißen könne, als zum Enzünden des Pulvers nöthig sind, nicht zu gedenken, daß der Deckel auf der Pfanne ja auch festsitzen muß, um das Pulver zu decken.

Wenn der Lehrling im Zielen gründlich unterrichtet werden soll, so ist es gut, wenn er auch den Lauf ohne Schwanzschraube sieht, nicht allein wird er von den Unebenheiten des Innern nnd von der verschiedenen Dicke des Rohrs an der Mündung und am Boden einen richtigeren Begriff bekommen, sondern wenn er will, kann er durch eine einfache Ausspannung von Fäden über die Oberfläche des Gewehrs und durch die Achse der Seele sich eine Visirlinie, Achsenlinie, ersten Durchschnittspunkt u. s. w. verdeutlichen.

Von der Verbindung der Theile.

Durch das Zerlegen und Zusammensetzen der einzelnen Gewehrtheile lehrt man dem Lehrling zugleich ihre Verbindung kennen, wodurch er auch leichter den Beytrag eines jeden Theils zur ganzen Wirkung begreift.

Eine Hauptverbindung des Schlosses mit dem Lauf ist der Schaft, der zugleich noch dazu dient, daß man den Schuß nach einer bestimmten Richtung hinleiten, und das nach mehreren Schüssen erhitzte Gewehr handhaben kann. Vorzüglich die Kolbe soll zum Zielen dienen; dieses Geschäft erleichtert sie dem Wehrmann, wenn sie so beschaffen ist, daß sie an der Schulter angestützt, beym Anlegen des Backens das zielende Auge leicht in die Richtung des Einschnittes auf der Schwanzschraube oder über den höchsten Theil derselben und des Korns bringen läßt. Alle diese Einrichtungen, die Kugel in ein bestimmtes Ziel zu bringen, werden umsonst an einem Gewehr angebracht seyn, wenn dasselbe nicht von einer festen Hand gefaßt und an die Schulter eines Wehrmanns gedrückt wird, der nicht feuerscheu ist.

Zweytes Kapitel.

Von der Erhaltung der Waffen.

Zu den brauchbarsten Mitteln, das Gewehr längst möglichst in brauchbarem Stand zu erhalten, gehören folgende.

Wer nicht mit den Kindern das Glänzen und Klappern des Gewehrs für das Wesentliche desselben hält, der wird vor allen Dingen stets ein wachsames Auge auf die innere Aushöhlung des Rohrs, die Seele, durch welche die Richtung der Kugel bestimmt wird, auf die innere Beschaffenheit des Schlosses, durch welches die Ladung entzündet wird, und auf dieselbe selbst haben. Das Aeußere wird er stets in einem solchen Zustand zu erhalten suchen, wie er für den Gebrauch im Krieg am besten ist.

Wie erhält man das Innere des Laufs.

Das Innere des Laufs soll nicht allein gegen alle Vertiefungen, die der Rost einfressen könnte, sondern auch gegen alle Erweiterungen, die den Spielraum zwischen Kugel und innern Wänden vergrößern könnten, geschützt, und der Ladstock beweglich und in gerader Richtung erhalten werden. Der Rost ist der gefährlichste Feind des Eisens, eine feuchte Luft, das Wasser, vorzüglich aber der Pulverschleim, das heißt, diejenige Feuchtigkeit, welche mit jedem Schuß im Rohre entsteht und zurück bleibt, bringen ihn hervor. Darum sieht man bey jedem Wehrmann, der sein Gewehr kennt und lieb hat, den Gewehrpfropf auf der Mündung wenn er unter=

wegs ist, und nach jedem Schießen eilt er mit dem Putzstock den Pulverschleim auszuwischen; er weiß wohl, daß der Rost immer tiefer frißt, je länger man ihn stehen läßt, daß dadurch der Rückstoß heftiger, und vielleicht sogar das Auskolben des Laufs nöthig wird. Durch das Auskolben wird zwar das Innere des Laufs wieder glatt, aber auch weiter, folglich der Schuß unsicherer. Ließe er sogar den Schuß einrosten, so wäre die Sprengung des Laufs zu erwarten, wenn er sein Gewehr abfeuern wollte. Selbst das Herausnehmen eines solchen Schusses geschieht nicht ohne Gefahr, wenn man nicht zuvor Wasser in den Lauf gießt, und dann erst anfängt daran zu arbeiten.

Das Innere des Laufes kann ferner verdorben werden durch häufiges Visitiren desselben mit dem eisernen Ladstock, aus welcher Ursache man auch das obere Ende des Büchsenladstocks mit Messing eingefaßt hat, welches das Eisen nicht angreift; ferner durch solche Uebungen im Laden, bey welchen man nicht einzig und allein den Hauptzweck vor Augen hat, die Ordnung desselben dem Wehrmann zur andern Natur zu machen, bey welchen man vielmehr nur eine beym Laden mit

scharfen Patronen doch unmögliche Gleichheit des Einstoßens und Ausziehen desselben einüben will.

Wenn man ferner, um den Rost herauszubringen, den Putzstock mit feinem Sande bestreicht, und dann mit Schmirgel, so wird dies zwar gelingen, aber wenn es oft geschieht, so wird doch die Seele dadurch weiter. Ohne genaue Aufsicht beym Gewehrputzen nimmt auch der Unerfahrne oder Leichtsinnige statt des feinen, groben Sand dazu, und vergrößert dadurch den Schaden, den die Putzart mit Sand ohnedem schon hat, um vieles; aber was nutzen Unteroffiziere zur Aufsicht beym Putzen, wenn sie davon keinen recht deutlichen Begriff haben?

Wie erhält man das Aeußere des Laufs?

Das Aeußere des Laufs läßt der Jäger mit einem Waldroste anlaufen, welcher den Glanz wegnimmt, nicht tiefer frißt, und kein häufiges Putzen des Laufs nöthig macht; oder er läßt ihn braun anlaufen, wozu er mit verdünntem Scheidewasser überstrichen wird, bis er ganz mit Rost überzogen ist, worauf man ihn mit etwas Oel bestreicht, dann trocken reibt, und mit Wachs und einer harten Bürste polirt. Er will nicht vom Wild in der Ent-

fernung gesehen seyn, und da er viel in der Feuchtigkeit sich aufhalten muß, in welcher jedes Gewehr bald anlauft und rostet, sich viel Mühe ersparen.

Die nämlichen Ursachen könnte der Wehrmann auch haben, dem Aeußern seines Laufs den Glanz zu nehmen. Auch ihm wäre es heilsam, auch seine Unternehmungen gelingen meistens nur dann, wenn er nicht zu früh entdeckt wird, auch ihm wäre es von höchstem Nutzen, wenn er nach langen Märschen nur die wesentlichsten Theile seines Gewehrs reinigen dürfte, damit diese desto gründlicher besorgt werden könnten, und ihm mehr Ruhe zur Erholung übrig bliebe. Oft muß er bey Patrullien, Rekognoszirungen, Ueberfällen sein Gewehr mühsam unter den Arm nehmen, um dessen Glanz zu verbergen, und oft dient im freyen Felde der Glanz der Bajonete und Läufe dem feindlichen Artilleristen und Schützen zum Ziel, und das Reinigen desselben und des dazu gehörigen weißen Lederzeugs nimmt dem Wehrmann alle Liebe dazu, und verursacht oft Krümmung des Laufs. Dieser Ursachen halber haben die Engelländer in den letzten Feldzügen ihre Gewehrläufe, nachdem sie, wie man sagt, dieselben zuvor im Meerwasser mit

einem leichten Rost anlaufen lassen, mit einem glanzlosen Firniß überzogen, der dieselbe gegen das Rosten schützt, und keine besondere Mühe beym Putzen verlangt. Sie sollen in dem ganzen Heer eingeführt werden. Der einzige Vortheil dieses Polirens der Außenseite des Laufs war bisher, daß man dabey gezwungen ist, den Lauf aus dem Schaft zu nehmen, und Gelegenheit hat, die zwischen Lauf und Schaft und zwar in letztem eingedrungenen Feuchtigkeit zu trocknen.

In Deutschland hat man in manchen Heeren den Gewehren und dem Lederwerk der leichten Truppen den Glanz genommen, und sogar ihren Kleidungen eine nicht in die Ferne scheinende Farbe gegeben, bey dem Fußvolk, daß gewöhnlich in geschlossenen Ordnungen ficht, aber alles noch glänzend gelassen, ob man gleich in neueren Zeiten mit ihnen fast alles verrichten will, was man von den leichten Truppen verlangt. Man verwendet ganze Kompanien Fußvolks zum Zerstreutfechten, zum Durchsuchen der Gegend, zu Ueberfällen, Verstecken und zu Vorposten. Es ist deshalb vorauszusehen, daß man auch dem Linienvolk bald Waffen und Lederwerk geben werde, wie sie ihm im Feld besser nützen und dienen.

Eine fast noch größere Sorgfalt verlangt das Flintenschloß. Wenn nach vielem Feuern oder nach langem Regen das Reinigen desselben nöthig ist, so werden die einzelnen Stücke des Büchsenschlosses, nachdem man zuvor den Hahn abgelassen und die Schlagfeder mit dem Federhacken festgestellt hat, abgenommen. Beym gewöhnlichen Flintenschloß ist dies nicht nöthig, da sind die einzelnen Theile größer, und es ist ihnen mit Lumpen, Feder und einem dünnen spitzigen Span fast überall beyzukommen. Zuerst hat man zwischen den Theilen, die sich bewegen, und dem Schloßblatt, den Schmutz sorgfältig hinwegzunehmen, und Oel, aber kein ranziges dahin zu bringen; (mehrere Jäger nehmen Hirschunschlitt dazu, und versichern, daß dasselbe in starker Kälte dem Oel vorzuziehen sey) wo sich ein Rostflecken angesetzt hat, ist er erst mit dem Span einzuölen, dann wird er mit feinem Sand, am besten aber mit Schmirgel abgerieben, und die Schraubenlöcher mit Feder und Span gut gereinigt. Vorzüglich muß darauf gesehen werden, daß der Abzug und das Abzugsblech nicht rosten, weil sonst, wenn man einmal losgedrückt hat, der Hahn nicht mehr aufgezogen und in die Ruherast gebracht werden kann, weil die Stange den Abzug nicht

Von der Sorge für das Schloß.

niederzudrücken vermag. Die Zündpfanne, den untern Theil des Steines und das Zündloch sollen fortwährend vom Schmutz rein erhalten, und die Wehrleute gelehrt werden, wie man den Stein zwischen den Hahnlippen in dem Bleyfutter so aufschrauben müsse, daß er fast überall auf der untern Hahnlippe aufsitze und seine ganze Schärfe auf die Batterie schlage. Ein guter Wehrmann, der sein Gewehr lieb hat, sucht es gegen den Regen auch auf dem Marsche zu schützen, aber außer dem Gewehrpfropfen in der Mündung des Laufs hat er sonst keine Vorrichtung das Gewehr und das Schloß zu bedecken, und es bleibt ihm gewöhnlich selbst überlassen, was er zu dieser Deckung anweuden und thun will. Der Jäger steckt sein Gewehr mit Kolbe und Schloß in solchem Fall in den Büchsensack, der Wehrmann hat aber keine solche Verhüllung, und trägt auch sein Gewehr so auf der Schulter, daß der Regeu den Lauf herab, da, wo er vom Schaft nicht mehr bedeckt wird, an zwey Orten wie im Rinnen herab und unter jeder gewöhnlichen Hülle durch, zum Schloß rinnt; das Tuch, mit welchem gewöhnlich die Wehrleute dasselbe verwahren, kann zwar Hahn und Batterie schützen, aber

Vom Schutz gegen das Naßwerden.

nicht verhindern, daß bey fortgesetztem Regen das Wasser den Lauf am Schaft herab in die Pfanne dringe. Wie dies in Zukunft verhindert werden könne, ohne durch die dazu erdachte Vorrichtung das Gewehr schwerer zu machen und das schnelle Fertigmachen zum Schießen zu erschweren, müssen wir dem erfindsamen Geist der Büchsenmacher überlassen.

Von der Sorge für das Bajonet.

Die Sorge für das Bajonet erstreckt sich auf drey Hauptstücke. 1) Dasselbe vom Roste rein zu halten, 2) seine Verbindung mit dem Gewehr immer im brauchbaren Stand zu erhalten, und 3) jede Verbiegung desselben, die durch das Anlehnen des Gewehrs mit der Bajonetspitze an die Wände und das Umgekehrt mit dem Bajoneteinstecken in die Erde leicht entstehen, zu verhindern.

Von der Aufbewahrung der Munition.

Die Munition bewahrt der Wehrmann in seinem Tornister und in seiner Patrontasche auf. In seinem Tornister soll er den größten Theil verwahren, und in sein Weißzeug einwickeln, in demselben wird sie aber sehr oft feucht, und man hat deswegen vorgeschlagen, sie in eine große Blase (am besten Pferdsblase) zu wickeln, deren ölige Beschaffenheit den Regen nicht durchdringen läßt. (In

neuern Zeiten hat man entdeckt, daß Eisen, Metalle und andere Körper gegen Rost und Feuchtigkeit am besten geschützt seyen, wenn man sie in Holzkohlenpulver, das frey von Asche ist, einhüllen kann.) Einen kleinen Theil Patronen, etwa 15, hat der Mann in seiner Patrontasche, die man sonst an einem Riemen um den Leib gebunden an der Seite oder vorne, jetzt aber an einem ledernen, breiten Band, Bandelier, über die linke Schulter und hinten hat. Bey den neueren Einrichtungen derselben kann zwar kein Regen, aber doch Feuchtigkeit eindringen, und da sie locker am Kör=per befestigt ist, so werden die darin befind-lichen Patronen durch das beständige Rütteln bald sehr zu Staub zerrüttelt, und wenn die Leute nicht etwas auf dieselbe in die Tasche legen, wenn sogar gestattet wird, daß sie zu-weilen ihre Tabakspfeife hineinstecken dürfen, so ist die Munition darin sogar gefährlich.

Es ist also nicht allein nothwendig, daß der Wehrmann unterrichtet werde, wie er seine Munition in gutem Zustande erhalten solle, sondern man muß auch fleißig untersuchen, ob es nach den ihm gegebenen Vorschriften gethan hat.

Auch Mißbrauch kann damit getrieben werden. Hat man viele Schützen im Regiment, die früher häufig der Jagd beywohnten, so muß man in jeder Kantonnirung häufig die Munition visitiren und darauf rechnen, daß Versuche gemacht werden, heimlich auf die Jagd zu gehen. Wo großer Mangel an Salz ist, verwenden die Wehrleute öfters Pulver an dessen Stelle. Schlechte, liederliche Wehrleute verkaufen sogar Pulver und Bley, binden runde Steine statt der Kugeln in die Patronen, und füllen sie zur Hälfte mit Sägespänen u. s. w.

Drittes Kapitel.

Von der Erlernung und Uebung des Waffengebrauchs.

Der Waffengebrauch muß zuerst von jedem einzeln und allein, dann neben andern stehend erlernt werden.

Wer die Waffen recht gebrauchen will, muß zuerst recht zu laden, dann recht zu zielen, und endlich zu rechter Zeit und recht abzufeuern wissen.

Was ist zu erlernen nöthig, um die Waffen recht gebrauchen zu können.

Damit man recht und fertig laden könne, läßt man zuerst die Geschäfte desselben einzeln einüben, bis jedes mit der gehörigen Ordnung vollzogen wird, dann langsam aber hinter einander, damit der Wehrmann an die Ordnung, in welcher sie auf einander folgen, gewöhnt wird, und endlich mit der möglichen Geschwindigkeit. Das erste Geschäft, nachdem der Wehrmann geübt ist, das Gewehr in die beste Stellung zu bringen, um Pulver auf die Pfanne zu schütten, ist das Ergreifen und Oeffnen der Patrone. Zuerst sollen die Patronen in der Tasche schon so gelegt seyn, daß sie der Mann so ergreifen kann, wie er sie zum Abbeißen am gemächlichsten in den Mund führt, nämlich so, daß dies Ende der Patrone vom Daumen und Zeigefinger, das andere Ende aber, in welchem die Kugel sich befindet, vom kleinen Finger umschlossen wird.

Vom Ergreifen und Handhaben der Patrone.

Die Jäger haben Patrontaschen, in welchen jede Patrone in einer besondern Hülse steht, und welche mit einem Gurt um den Leib fest geschnallt wird, so daß sie vorne am Bauch, doch mehr gegen die rechte Hüfte zu sitzt. Bey solcher Einrichtung ist das geschwinde und richtige Herausnehmen der Patronen ungemein erleichtert. Wäre der dazu nöthige

Gürtel breit genug, mit einem kugeldichten Material (wie der von Maunlich in Kassel erfundene Filz) gefüttert, so wäre zugleich der breiteste derjenigen Theile des Körpers, deren Verletzung gewöhnlich tödtlich ist, gesichert; daß er im Gehen und Steigen nicht hinderlich ist, beweisen die Bewohner des Baierischen und Tirolergebirgs, bey welchen man zuweilen Gürtel von einer Spanne Breite sieht.

Das Abbeißen der Patrone soll im Pulver und schnell mit einem Biß und Riß geschehen, weshalb man zu diesem Riß die Elbögen hoch nehmen läßt, um ihn kräftiger zu machen. Er muß sich gewöhnen nach dem Abbeißen und Abreißen der Patrone mit Daumen und Zeigefinger das Ende, von welchem abgebissen wurde, sogleich zuzudrücken, daß kein Pulver herausrinne; in dieser Haltung kann er dann leicht auch Pulver auf die Zündpfanne laufen lassen, und wenn dieses hinlänglich geschehen ist, die Oeffnung sogleich wieder verschließen, und mit den 2 letzten Fingern, die das andere Ende der Patrone umfangen, auch die Zündpfanne mit dem Deckel bedecken.

Bey dem Schwenken des Gewehrs zur Ladung sind 2 wesentliche Dinge zu beochach-

ten. Die rechte Hand, die dem Gewehr an der Dünnung einen Druck abwärts mit dem Ballen giebt, und damit die Kolbe nicht zu weit gegen den linken Nebenmann ausschweife, dem Lauf oberhalb der linken Hand entgenkommt, oder mit den 2 letzten Fingern die Dünnung umfaßt und die Kolbe an den linken Schenkel drückt, muß dabey die Patrone mit Daumen und Zeigefinger fest zugedrückt halten. Beym Niedersetzen der Kolbe auf den Boden muß man Acht haben, seinen linken und des linken Nebenmanns rechten Fuß nicht zu beschädigen. Da die Leute dabey nicht auf den Boden sehen sollen, also auch nicht sehen können, wohin sie das Gewehr setzen, so thun sie es anfangs langsam und zaghaft, und dies kann nur dadurch vermindert werden, wenn man sie die Kolbe hart am linken Schenkel abwärts rutschen läßt, in welcher Richtung sie niemand beschädigen kann. Das Pulver wird in den Lauf ausgeleert, um dieselbe leer mit der Kugel in der Mündung stecken zu lassen.

Vom Handhaben des Ladstocks.

Das Schwierigste, aber wegen der Geschwindigkeit wesentlichste beym Ausziehen des Ladstocks, besteht darin, den Ladstock auf 2mal aus der Nuth zu bringen, und so, daß das

Ende desselben, welches die Ladung in den Lauf drücken soll, sogleich der Mündung des Laufs nahe gebracht werde. Der Ladstock muß deswegen gleich Anfangs so weit herausgebracht werden, daß er das 2temal ohne besondere Anstrengung ganz herausgezogen und in den Lauf gesetzt werden könne. Das Augenmaas und das Maas von der Kraft, die dazu nöthig ist, lernt sich nicht, es wird nur eingeübt. Eben so kann der Wehrmann nur beym Scharfschießen nach der Scheibe geübt werden, zu merken, wenn die Kugel auf dem Pulver aufsitzt; man belehrt ihn dann, daß, wenn zwischen ihr und dem Pulver ein leerer Raum bleibe, sein Gewehr zerspringen könne. Herr Robins, ein Engelländer, erzählt: er habe eine Muskete von sehr zähem Eisen mit $1\frac{1}{2}$ Quint. Pulver geladen und die Kugel sehr lose 16 Zoll von der Schwanzschraube gelegt; als sie abgefeuert worden, habe sich der Theil des Laufs hinter der Kugel wie eine Blase ausgedehnt, und zwey große, 2 Zoll lange Stücke des Rohrs herausgezwängt. Ein schlechter Lauf würde an dieser Stelle ohnfehlbar ganz zersprungen seyn. Stößt er aber noch mehrere Male mit dem Ladstock auf die Kugel, wenn sie schon aufsitzt, so wird viel Pulver der Ladung zu

Vom Bajonet beym Laden.

Mehl zermalmt. Damit man durch das Bajonet nicht im Laden gehindert werde, muß es erstlich so lang seyn, daß der Mann beym Emporziehen und Einstoßen des Ladstocks seine Hand nicht daran spieße, wie es Anfangs ihrer Einführung mit den kleinen Bajonetten geschehen ist; zweitens kann es, wenn der Mann nicht beym Einstoßen der Ladung von der Schneide desselben verwundet werden soll, nicht in einer Richtung mit dem Lauf liegen, sondern es muß an einem auf die Seite gebogenen Arm sitzen. Da die Hülse, durch welche der Ladstock an seinen Ort gesteckt wird, noch kleiner ist als die Mündung des Laufs, so muß auch das Geschäft — den Ladstock an seinen Ort zu bringen, so sorgfältig geübt werden, als das Laden selbst.

Vom Stellen beym Laden.

Bey diesen einzelnen Geschäften des Ladens wendet man sich, wie es nöthig ist, um andere nicht zu hindern, und von ihnen nicht gehindert zu werdrn, beym Pulveraufschütten auf die Pfanne rechts, und beym Ladstock in Lauf links, d. i. herstellt man sich.

Was ist der Hauptzweck der Uebung im Laden.

Daß diese Geschäfte nicht beym Schnellladen verwechselt werden, daß man z. B. nicht zuerst Patrone in Lanf thue, ehe man

Pulver auf der Pfanne hat, oder daß man nicht den Ladstock eher ausziehe, als bis die Patrone in den Lauf ausgeschüttet ist; das will man vorzüglich bey den Uebungen im Laden erzielen. Das dieses auch mit einer gewissen Fertigkeit geschehe, kann aber eigentlich nur beym Scharfschießen eingeübt werden; denn wenn das Innere des Laufs nach ein paar Schüssen beschmiert ist, so kommt es nicht darauf an, daß der Wehrmann ein paar gleichförmige Stösse mit dem Ladstock mache, sondern so viel, bis er merkt, daß die Kugel aufsitzt, (wie schon oben gesagt) welches nun gerade bey den meisten Gewehren und Patronen verschieden seyn wird.

Wenn man also bey der Uebung glaubt, die höchste Fertigkeit im Laden erreicht zu haben, wenn die 2 Stösse mit dem Ladstock von 100 Mann fallen, als wären sie nur von Einem Manne gethan, so hat man gerade auf etwas gedrungen, was in der Wirklichkeit nicht seyn kann und darf, was nur den Mann verleitet, schlecht zu laden, um fertig zu werden, und was das Innere des Laufs abschabt; weit wichtiger ist das Herausschnellen, Einsetzen und an seinen Ort bringen des Ladstocks.

Was gehört zum Zielen?

Dem Zielen gehen mehrere Geschäfte voraus, und es erfordert zu gleicher Zeit Anstrengung des Körpers und des Verstandes.

Das geladene Gewehr wird leicht auf die Schulter gebracht, und der Feind erwartet. Wann man sich zum Schiessen fertig machen solle, wird den geschlossenen Haufen immer von ihren Befehlshabern angesagt, und es scheint deshalb, als ob es dem Wehrmanne, der darin ficht, kaum nützlich seye, zu wissen, wenn die rechte Entfernung zu feuern da seye. Aber wer da gesehen hat, wie ungeduldig die Leute werden, wenn sie den Feind anmarschiren sehen, und der Befehlshaber läßt sie nicht gleich feuern, wie übereilt manchmal schon beym Fertigmachen von einzelnen angeschlagen, und wenn angeschlagen ist, wie oft gefeuert wird, ohne das Kommandowort abzuwarten, wer weiß, wie oft, besonders im vereinzelten Gefechte Schüsse ohne alles Zielen geschehen, dem wird es nöthig dünken, daß der Wehrmann selbst eingeübt werde, rechte Zeit und Entfernung für seinen Schuß zu beurtheilen. In welcher Entfernung sein Gewehr noch gut treffe, ist oben im 2ten Hauptstück gesagt worden, aber diese Entfernung lernt er also schätzen. Zuerst

läßt man ihn in der Ebene eine kleine Entfernung etwa von 5 Schritten so lange schätzen und mit gewöhnlichen Schritten ausmessen, bis er um keinen Viertelsschritt mehr fehlt, dann geht man zu 10, 15, 20 und 25 über. Hat man ihn im Schätzen dieser kleinen Maaßstäbe so geübt, duß er nicht bedeutend mehr fehlt, wozu nicht so viele Zeit gehört, als man denken sollte, so läßt man ihn einmal eine Strecke von 50 Schrttten abschätzen, und sagt ihm dabey, daß er zuerst sich die Länge von 25 suchen, und 2mal auf dem Boden nehmen soll, um die Länge von 50 Schritten zu bekommen. Steht ein Haufen nun dem Feinde gegenüber, so kann jeder zum voraus sich auf dem Boden die verschiedenen Entfernungen abschätzen, auf welchen, wenn sie der Feind betritt, es Zeit ist, auf ihn zu feuern. Er wird ihn dann ruhiger erwarten, und dem Befehlshaber folgsamer seyn. Wird befohlen: Fertig! An! so ist bey der letzten Bewegung, welche man das Anschlagen nennt, nicht die Hauptsache, daß die Gewehre alle mit Einem Schlag in die linke Hand fallen, obgleich eine gewisse Fertigkeit darin statt finden soll, sondern daß die Leute gewöhnt werden, über die Schwanzschraube, den Lauf und Korn nach einem be-

Wie lernt man Entfernungen schätzen?

stimmten Gegenstand zu zielen, (welches freylich nur beym Scharfschießen nach der Scheibe eingeübt werden kann) ihr Gewehr ein für allemal in eine gewisse Höhe vom Boden und in eine Schnurgleiche zu richten, ist nicht rathsam, denn wenn man jeden Wehrmann will zielen lassen, so kann er sein Gewehr nicht nach seinen Nebenleuten, sondern er muß es nach dem ihm gegenüberstehenden Feind richten, der höher oder tiefer stehen kann, als derjenige, nach welchem seine Nachbarn zielen; man verlangt, der Wehrmann solle durch das Scheibenschießen sein Gewehr kennen lernen, manches trägt höher, manches tiefer, wenn er nun zielen soll, muß er sich denn nicht nach seinem Gewehre richten, verhindert man also mit allgemeiner Richtung aller Gewehre nicht jeden am Zielen?

Wie soll man abfeuern?

Das Abfeuern selbst muß so geschehen, daß der Mann dabey die Kolbe fest an die Schulter drücke, um vom Rückstoß nicht viel zu leiden; ferner, daß er die linke Hand so unbeweglich halte als möglich; beym Abfeuern das rechte Aug nicht zudrücke, (weswegen man ihn Anfangs nur Pulver von der Pfanne abbrennen läßt.) und das Gewehr nicht sogleich nach dem Feuern vom Backen bringe, weil

er einmal daran gewöhnt, endlich das Gewehr abnimmt, so wie er den Abzug zurückdrückt. Wenn man diese drey Dinge nicht beobachtet, so wird die Richtung des Laufs nach dem Ziele gewiß verändert.

Das Wichtigste aber beym Abfeuern ist, daß eine Mannschaft es so lange zurückhalte, bis es vom Befehlshaber befohlen ist. Gefechte und ganze Schlachten sind schon durch unzeitiges Feuer verloren gegangen und durch zu rechter Zeit angebrachtes gewonnen worden. Wann soll man abfeuern?

Wenn der Feind anmarschirt oder anreitet, so ist es die Sache der Befehlshaber geschlossene Battallione in einer Entfernung auf ihn feuern zu lassen, welche groß genug ist, daß das Battallion wieder laden kann, ehe er zum Handgefecht kommt, oder die klein genug ist, daß das Feuer eine solche Unordnung im Feind macht, daß er es nicht wagen darf, in derselben uns anzugreifen. Damit diese Befehlshaber im nämlichen Augenblick, in welchem der Feind nach ihrem Ermessen in der rechten Schußweite des Battallions ist, auch auf denselben ohne den geringsten Zeitverlust können feuern lassen, übt man die Wehrleute, das Gewehr am Backen, den Zeigefinger am

Abzuge, so lange mit dem Abdrücken zu warten, bis das Befehlswort: Feuer! ausgesprochen wird. Bey einer solchen Bereitschaft zum Feuer, welche man im Anschlag liegen bleiben nennt, liegt zwischen diesem Befehl und dem Vollziehen desselben freylich ein kaum merkbarer Zeitunterschied. Aber, da durch das Anschlagen mit aufgepflanzten Bajonet die linke Hand bald ermüdet wird, da ein jedes Geräusch, welches wie ein Befehlswort lautet, den Finger, der schon am Abzug liegt, leicht drücken macht, so ereignet sichs häufig, daß durch den vorzeitigen Schuß eines Einzelnen ein ganzes Battallion zu unzeitigen Schiessen verleitet und dadurch geworfen wird. Es gehört also zu den wesentlichsten Uebungen, sie längst möglichst im Anschlag liegen zu lassen; die erfahrensten Feldherrn haben bey den Uebungen mit dem Gewehre vorzüglich auf diese gedrungen.

Sie wäre aber doch nur beym Scharfschiessen von Nutzen, und wenn es eine Mannschaft darin auch weit gebracht hätte, so müßte man sie in der Kaltblütigkeit doch erst so weit gebracht haben, daß sie dem angreiffenden Feinde gegenüber so ruhig im Anschlage liegen bliebe, wie auf dem Exerzierplatz, darum wäre der im Ersten Hauptstück Seite 42

gethanene Vorschlag wohl einer Probe werth. Der Jäger nimmt ja oft sein Gewehr erst von der Schulter und erlegt damit noch ein Stück Wild, das ihm aufstößt.

Viertes Kapitel.

Vom Waffengebrauch neben und hinter andern im geschlossenen Haufen.

Alle Feuer, die ein geschlossener Haufen macht, können eingetheilt werden in solche, die alle zusammen oder die sie Abtheilungs- oder Glieder- oder Rottenweis, jeden Schuß, oder nur die ersten nach Befehl machen.

Wenn man das erste Glied nicht auf die Knie fallen läßt, so kann ein Feuer von allen Gliedern zu gleicher Zeit bey dreygliederigen Haufen nicht mehr statt finden, wie schon im 2ten Hauptstück gesagt worden ist. Es geschiebt dann nur von den zwei vordersten, während das hinterste geladene Gewehre in Bereitschaft hält; ein solches Feuer nennt man Battallions, oder wenn eine Kompanie allein

Vom Battallions-Feuer.

steht, Kompanie- an andern Orten, auch Massenfeuer, Salven. Gegen feindliches Fußvolk angewendet, soll es auf einmal solche Lücken in dasselbe machen, daß es aus der Ordnung kommt. Diese Feuer würden in den meisten Fällen nicht gut oder nur mit einer gewissen Aengstlichkeit in einer solchen Nähe gethan werden, in welcher Unordnung dadurch entsteht, wenn kein drittes Glied vorhanden wäre, welches noch geladene Gewehre in Bereitschaft hat. Diese dürfen jedoch nur im schlimmsten, nie vom Wehrmanne zu bestimmenden Fall vom 2ten Gliede abgefeuert werden, ehe das vordere und hintere Glied gefeuert hat, weil der oben genannte Vortheil sonst wegfiele.

Vom Gliederfeuer.

Das Gliederfeuer ist zwar nicht so kräftig als wie das erste, aber indem man immer in einem Gliede geladene Gewehre hat, und das hintere Glied, bis das mittlere und vordere abgefeuert haben, die Gewehre des mittlern wieder geladen haben kann, so ist es vorzüglich brauchbar gegen Reiterey, die, wie Bismark sagt, Abtheilungsweis ansprengt, und wenn auch die erste nach erhaltenem Feuer umkehrt, mit der darauffolgenden, die das Fußvolk vor Rauch nicht sieht, und oft

wegen lautem Sprechen nicht hört, meistens in dasselbe einbricht.

Das Pelotonfeuer, in welchem man Zügeweis und immer einen Zug überspringend feuert, wurde wahrscheinlich eingeführt, um einer einzeln angreifenden Abtheilung des Feindes, auch nur das Feuer einer einzigen Abtheilung unserer Fronte entgegensetzen zu dürfen. Will man aber auf eine Fronte des Feindes, die eben so groß als die unsrige ist, mit Zügen auf obige Art feuern, um das Feuer der ganzen Fronte nicht auf einmal wegzugeben, so wird man seine Absicht nur selten erreichen; denn der Feind wird meistens nur dann durch das Feuer in Unordnung gebracht, wenn auf einmal längst seiner ganzen Fronte seine Abtheilungen Leute verlieren, Lücken ausfüllen und sich neu abtheilen sollen. Dies wird aber sogar durch Gliederfeuer zweckmäßiger bewirkt, als durch das Feuer der Züge; nicht zu gedenken, daß bey dem letzten leichter Unordnung entsteht, wo so viele Offiziere befehlen als es Züge giebt, als in den 2 ersten Feuern, wo nur einer befiehlt. — Vom Pelotonsfeuer.

Das Rotten-, auch Hecken- oder Brustwehrfeuer genannt, hat einen Nachtheil, den die andern Arten zu feuern nicht haben; wenn es nämlich einmal angefangen ist, so läßt sichs — Vom Rottenfeuer.

in der Hitze des Gefechts zum wenigsten nicht so geschwind mehr still machen, weil der Lermen oft lauter ist als sogar die Trommel; ferner wird es nicht gleich anfangs kräftig genug, weil es nur nach und nach in Gang kommt; endlich aber gerathen die Rotten dabey leicht in Unordnung; (welches hinter einer Brustwehr, Zaun, Mauergraben u. s. w. stehend freylich nicht so viel zu bedeuten hat) jedoch in der Ebene, dem feindlichen Reiter gegenüber hat es den Vortheil, daß den meisten Pferden, auch wenn sie das Glieder- und Battallionsfeuer gut aushalten, das fortwährende Geknacker des kleinen Gewehrs unausstehlich ist. Wenn und wo es einmal im Gang ist, so wird die Reiterey nicht leicht eindringen können, es lehrt aber die Erfahrung, daß auch das angreifende Fußvolk dadurch meistens zum Stehenbleiben und Feuern verleitet werde.

Die Uebung in diesen verschiedenen Arten zu feuern wird, wenn das Feuern außer Glied und Rotte gut eingeübt ist, nur darin bestehen, daß man die Fertigkeit erlangt, beym Laden und Feuern die Neben- und Vorleute nicht zu hindern, im Laden und Gewehrewechseln nicht irre zu werden, und nach Befehl zu feuern und aufhören zu feuern.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Verbesserungen.

Seite 14. Zeile 8. statt erzählt lies überzählt. — S. 24. Z. 18. st. Ehrfurcht l. Ehrsucht. — S. 36. Z. 7. st. Wahrhaftigkeit l. Wehrhaftigkeit. — S. 38. Z. 24. nach „war" setze ein Comma. — S. 41. Z. 19. nach „Waffengebrauch" setze — zu. — S. 75. Z. 15. vor das Wort „Pikenbattallione" setze schwedische. — S. 78. Z. 13. st. kaltblüthig l. kaltblütig. S. 95. Z. 14. vor dem Wort „Handhaben" wird eingeschaltet (wenn sie von größerem Kaliber sind). — S. 113. Z. 13. st. in l. im Schätzen. — S. 202. Z. 24. st. „in Ordnung" l. mit einzelnen Haufen in Einer Reihe. — S. 216. Z. 8. st. nicht l. recht. S. 227. Z. 19. am Ende setze: genannt. — An der Figur Nr. 4. fehlt in der Zeichnung der Strich, welcher den Schnörkel des Pfanndeckels mit dem Druck, der die Deckelfeder spannt, verbindet. In der Figur Nr. 8. ist der Contremarsch vom linken Flügel statt vom rechten gezeichnet.

Verbesserungen.

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kretschmer, Ludwig

Lehrbuch der Kriegs-Uebung für das Fußvolk oder: Faßlicher Unterricht, was dasselbe im Felde seyn, und vom Stellen, Bewegen und Waffengebrauch in geschlossener Ordnung verstehen und können müsse

München 1819

Sc.mil. 53 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10784600-3